Europäiſche
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Fünfter Band
Erſtes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäiſchen Buchhandlung
1806

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt des fünften Bandes.

I. Ueber die Nationalkräfte und Nationalreichthümer. . . . . . . Seite 1

II. Die bewaffnete Vermittlung. 23

III. Die Operationen im Jahr 1799. . . . 51

IV. Ueber die Veränderungen der Nationalkräfte ſeit der erſten Theilung von Polen. . . . 73

V. Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges. . 91

VI. Der Geiſt Marien Thereſiens; geſchildert von Friedrich II. König von Preußen. . . . 108

VII. Ueber die mißliche Lage der mindermächtigen deutſchen Reichsſtände in gegenwärtigem Kriege. . 121

VIII. Hiſtoriſche Berechnung der ſeit 1500 von den mindermächtigen Staaten erlittenen Kriegsſchäden. 128

IX. Der Fürſt des Machiavel. 142

Digitized by Google

X. Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, von Karl von Dalberg, Erzkanzler und Kurfürſt. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Vorrede von Nik. Vogt. . . . 145

XI. Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges. Fortſetzung. 177

XII. Die Häuſer und die Nationen, oder die natürlichſte Friedensbaſis. 182

XIII. Ueber die politiſchen und unpolitiſchen Prophezeyhungen. 192

XIV. Ueber das Unglück der öſterreichiſchen Monarchie. . 209

XV. Der Schlendrian. 215

XVI. Die Schlacht bey Auſterlitz. 226

I.

Ueber die

Nationalkräfte

und

Nationalreichthümer.

Dum ſinguli pugnant, vincuntur univerſi.
Tacitus.

Es iſt in unſern Zeiten ein großes Geſchrey mit der Staatskunſt. Auf allen hohen Schulen wird ſie gelehrt, in allen Zeitungen und politiſchen Journalen erklärt, in allen öffentlichen Schriften gerühmt. Man hat ihre erſten Prinzipien nachgeſucht; man kennt die Reichthümer, die Bevölkerung, die Kräfte der Staaten bis auf die geringſten Umſtände. Es iſt kein Staat ſo klein oder groß, wovon man nicht die genaueſten Berechnungen hätte; und doch muß ich behaupten, daß die ältere Staatskunſt viel edler, wahrer und richtiger geweſen ſey, als die unſrige. Auf eine ſo große, nach den erſten Grundſätzen des Rechts begonnene Revolution, wie die verfloſſene war, hätte man ein edles, erhabenes Syſtem von Politik in Europa erwarten ſollen: aber der fürchterliche, alles erſchütternde Kampf endete mit ſo klein-

lichen, gemeinen Abſichten und Länderverſchlingungen, daß es einem ganzen Manne faſt anekeln muß, ſich ferner noch mit politiſchen Gegenſtänden zu befangen.

Nach meinem Urtheile unterſcheidet ſich Staatskunſt oder Politik von der Jurisprudenz und Moral dadurch, daß dieſe die wechſelſeitigen Verhältniſſe unter den Menſchen und menſchlichen Geſellſchaften zu beſtimmen, jene aber die Kräfte anzugeben hat, wodurch dieſe Beſtimmungen erhalten oder vollführt werden. Jemehr nun die Politik der Gerechtigkeit und Moral dient, und je richtiger berechnet und wirkſamer angewendet ihre Maaßregeln ſind; deſto größer und edler erſcheint ſie in der menſchlichen Geſellſchaft. Ich glaube daher, daß die Politik unſerer Väter bey weitem den Vorzug vor der unſrigen verdiene.

Das Streben nach dem Höchſten und Vortrefflichſten liegt in der Natur des Menſchen, als eines vernünftigen Weſens. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt dazu errichtet, nicht dieſes Streben zu hindern, ſondern es vielmehr auf alle Weiſe zu befördern. Der Menſch hat eine Menge ſeiner Natur zukommende Verhältniſſe, und dieſe zu beſtimmen, iſt das Werk ſeiner Vernunft: die höchſte und erſte Wiſſenſchaft des bürgerlichen oder geſellſchaftlichen Lebens iſt alſo die Moral. Ihr Zweck iſt, ein reinſittliches Band unter allen Menſchen und Bürgern zu knüpfen.

Die reine Moral macht große Forderungen, und ihre Geſetze ſcheinen faſt nur für eine beſſere Welt anwendbar zu ſeyn. Deswegen hat ihr die Vorſehung die Religion als Stütze beygegeben, damit durch deren Reize und Anſehen auch auf unſerer Welt Recht und Gerechtigkeit erhalten werde. Die alten Staatsklugen haben daher jene Staaten für die beſtbeſtellteſten gehalten, welche die ſitt-

Digitized by Google

lichſten und frömmſten waren. Ja Polybius, Cicero und Machiavel ſchreiben den Wohlſtand der alten Republiken größtentheils der Religion und Vaterlandsliebe zu.

Wenn alle Menſchen wahrhaft ſittlich und fromm wären, ſo hätten wir keine Geſetze und Staaten nöthig. Da aber der größte Theil der Menſchen weder aufgeklärt noch gut genug iſt, um recht zu handeln, ſo haben alle Völker nebſt der Moral und Religion noch Geſetze gehabt. Dieſelben beſtimmten entweder die Verhältniſſe der Bürger gegen Bürger, und ſo nannte man ſie das Civilrecht (jus civile); oder jene der Regenten gegen die Unterthanen, und ſo hießen ſie das öffentliche Recht (jus publicum); oder der Völker gegen einander, und ſo wurden ſie Völkerrecht (jus gentium) genannt. Die Wiſſenſchaft aller dieſer Rechte iſt die Jurisprudenz. Sie kann aber nur ſagen, was Recht iſt, oder Recht ſeyn ſoll; und hat an und für ſich keine andere Kraft und Wirkſamkeit, als den guten Willen der Bürger und Völker. Da aber dieſer gute Wille öfters ſehr ſchwankend iſt, ſo muß ihr noch eine andere Kraft zugelegt werden, wodurch ſie auch das behaupten kann, was ſie als Recht anerkannt hat. Die ächte Staatskunſt iſt daher die Wiſſenſchaft, welche der Jurisprudenz die gehörige Kraft verſchaffen ſoll.

Es fragt ſich nun, worin beſteht die Kraft, welcher ſich die Politik zur Erhaltung des Rechts bedient? Nach den Berechnungen unſerer heutigen Politiker und Statiſtiker beſteht dieſelbe 1) in der natürlichen und künſtlichen Produktionsfähigkeit eines Staates; oder in deren Folge den Nationalreichthümern; 2) in der aus denſelben entſpringenden Volksmenge; 3) in der denſelben angemeſſenen Nationalmacht. Die alten Politiker

Digitized by Google

nahmen aber ganz andere Quellen der bürgerlichen Kraft an. Da ihre Staaten mehr auf Entwickelung des edlern, oder innern, als des niedern oder äußern Menſchen angelegt waren; ſo iſt in ihren Geſetzen und Staatsſchriften wenig von Nationalreichthümern und ſonſtigen Berechnungen die Rede. Religion, Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe ſind die großen Triebfedern, womit ſie ihre Völker in Bewegung zu ſetzen, und die Gerechtigkeit zu handhaben glaubten. Wenn wir alſo die Politik der Alten mit jener der neueren Staatsleute vergleichen wollen, ſo werden wir finden, daß jene in ihren Zwecken edler und in ihren Mitteln wirkſamer und richtiger war, als dieſe.

Wenn die Kraft, welche die neuere Politik zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft anwendet, die wirkſamſte und beſtberechnete wäre; ſo müßte Europa ſelbſt ſchon von den übrigen Welttheilen unterjocht ſeyn, da es doch im Gegentheil die Königin der Erde iſt. Unſer Welttheil iſt ſowohl an Flächeninhalt, als natürlichem Reichthum und Bevölkerung der geringſte; nichtsdeſtoweniger beherrſcht er in jeder Rückſicht die übrigen. Ein klarer Beweis, daß nicht, wie die neueren Statiſtiker glauben, Reichthum und Volksmenge, ſondern Geiſteskultur in der bürgerlichen Geſellſchaft die Superiorität geben müſſe. Auch unter den europäiſchen Staaten ſelbſt haben wir die auffallendſten Beweiſe davon. Polen und die Türkey waren gewiß reicher und bevölkerter als Preußen, nichts deſtoweniger erhob letzterer Staat ſich zu den mächtigſten in Europa, indeſſen erſtere ſich ihren Nachbarn unterwerfen mußten. Ein Staatsmann, welcher etwas Großes hinausführen will, wird daher immer ehender die Triebfedern der Alten in Anſpruch nehmen, als jene der Neueren.

Digitized by Google

Es wird der Mühe werth ſeyn, die alten Staatskräfte mit den neueren zu vergleichen, woraus dann erhellen wird, ob ſonſt oder jetzt die Rechte der Bürger, Staaten und Völker mehr geſchützt und befeſtigt wurden. Wir müſſen an dem einzelnen Menſchen und Bürger anfangen, und dann mit dem Ganzen unſeres Welttheils enden. Man rühmt jetzt ſo ſehr die Kultur unſerer Zeiten; und wenn man ſo recht beym Lichte betrachtet, was denn am Menſchen kultivirt wird, ſo ſind es gerade ſeine niedrigſten Leibes- und Seelenkräfte. Sonſt wurden ihm im Hauſe und der Welt Religion und Vernunft, Ehre und Liebe, Gerechtigkeit und Patriotism, Häuslichkeit und Freundſchaft als die Haupttugenden des geſellſchaftlichen Lebens angeprießen, und ſein junger Geiſt ſtrebte bey Zeiten, darin ſich zu üben und darnach zu wirken. Jetzt bildet man bloß den Verſtand, um alles Edle hinweg zu räſonniren; die Lüſte, um alle ſchönen Gefühle zu erſticken, und die Gewinnſucht, um die gröbſte Eigenliebe und Ueppigkeit zu nähren. Die höhern Kräfte im Menſchen werden ſonach von den niedern überwältigt, und der ganze Menſch wird Sklave ſeiner groben Sinnlichkeit und folglich auch des Deſpoten, dem er dafür dienen muß. Sowohl in öffentlichen als häuslichen Geſchäften und Verrichtungen kommt weder Tugend noch Heldenmuth, weder Liebe noch Religion, weder Patriotismus noch Häuslichkeit in Anſchlag. Unſere Statiſtiker wiſſen nur von Induſtrie (eigentlich Knechtsdienſt), von Bevölkerung (eigentlich Vermehrung des Menſchengeſchmeißes) und Nationalreichthümern (eigentlich Wucher) zu reden; und des Engländers Shmith Werk: The Wealt of Nations, iſt jetzt mehr werth, als die Schriften des Plato und Ariſtoteles, des Taci-

tus und Polybius, des Machiavel und Monteſquieu. Die alten Helden und Staatsmänner würden ſchlecht neben einem Finanzminiſter beſtehen, und Fabricius oder Cato, Thomas More und Grotius faſt als unbrauchbare Sauertöpfe erſcheinen. Gequälte Geſpenſter in den finſtern Höhlen des Mammon, oder hölzerne Maſchinen in den engen Kaſernen der Bellona ſind die einzigen Stützen unſerer Staaten. Unſer ganzes geſellſchaftliches Leben dreht ſich um zwey Punkte herum: Reichthümer zu erhaſchen, und ſelbe wieder zu verpraſſen. Da findet kein Homer oder Taſſo, kein Phidias oder Raphael Stoff zu ſchönen erhabenen Bildern. Modehändler und Tapetenfabrikanten ſind die Zuflucht der ſchönen Künſte; und wenn es unſerm Geiſte noch zuweilen gelüſtet, Helden oder beſſere Menſchen zu ſehen, ſo muß man ſie in papiernen Geſtalten auf dem Theater ſuchen. Wahrhaftig! es iſt nichts Infamers zu denken, als der Widerſpruch und die Inkonſequenz unſerer Staatsmänner und Philoſophen. Während dem ſie in der Theorie dem armen Menſchengeſchlechte eine überirdiſche, aller Sinnlichkeit entkleidete, Tugend zumuthen, verdammen ſie ihn in Praxi unter die Zahl der Laſtthiere, deren ganze Beſtimmung iſt zu tragen und ſich zu vermehren; und nennen das Fortgang des geſellſchaftlichen Lebens, und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes.

Wenn nun die Kräfte im einzelnen Menſchen ſchon unedel wirken, wie viel mehr in der bürgerlichen Geſellſchaft! Jeder Menſch hat urſprünglich das Recht zu ſeiner Selbſterhaltung und zur Entwickelung ſeiner Kräfte. Folglich gehört ihm von Rechtswegen der Genuß unſerer Erde, worauf er wohnt und wodurch er ſich ernährt. Sobald er aber in einen Staat tritt, oder ſich Staaten

bilden; nimmt ſich ein jeder Einzelne, ſo wie ein jedes Volk ein beſtimmtes Stück Erde, und wählt ſich in der Geſellſchaft einen beſondern Wirkungskreis. Daraus entſtehen nun die Eigenthums- und perſonellen Rechte, welche durch die bürgerlichen Geſetze beſtimmt werden. Damit aber ein jeder in dem Seinigen geſichert und geſchützt werde, muß eine Kraft vorhanden ſeyn, welche ihn darin zu behaupten im Stande iſt; und ehe dieſe Kraft wirken darf, muß zuvor erſt entſchieden werden, was einem jeden zukommt.

Um alſo die Rechte der Bürger gegeneinander zu beſtimmen und zu ſichern, haben die Alten Geſetze abgefaßt, und Richterſtühle errichtet. Die erſtern ſollten die Regel ſeyn, wornach ſich ein jeder Theil zu richten habe, die letztern wandten auf jeden gegebenen Fall dieſe Regel kräftig an; und ſo geſchahe, was Recht iſt. Die Regel war ſicher und gewiß: denn ſie lag entweder ſchriftlich oder durch Uebergabe einem jeden vor Augen; aber die Anwendung davon hieng von der Einſicht und der Unpartheylichkeit der Richter ab. Um alſo auch hier die bürgerliche Gerechtigkeit zu ſichern; ſo hat man entweder durch Geſchworne (Jurys), oder durch Appellationen oder durch Responsa fremder Univerſitäten die Urtheilsſprüche den Rechten gleichförmig zu machen geſucht. Dieſer Rechtsgang iſt denn auch heut zu Tage noch üblich. Da er aber nicht mehr, wie ſonſt von dem eigenen Gefühle des Rechts unterſtützt wird, ſo ſucht man ihm gar oft entweder durch heimliche Betrüge oder öffentliche Gewaltübungen auszuweichen. Ich erinnere mich noch, daß ehemal Eidſchwüre, Beſitzſtand, Verſchreibungen und dergleichen bey allen Menſchen, vorzüglich aber bey den Richterſtühlen von großem Gewichte waren, und der Bürger, welcher darauf nichts hielt, wurde überall

Digitized by Google

als ein ehrloſer Menſch angeſehen. Dagegen betrachte man aber jetzt die Geringſchätzung der Eidſchwüre, die Unſicherheit der bloßen Verſchreibungen, die häufigen falſchen Bankeroute, die gewaltſame Vertreibung ſo vieler Menſchen von Haus und Hof, die erzwungenen Anleihen und endlich den Unwerth öffentlicher Staatspapiere; ſo wird man finden, daß ſeit einem halben Jahrhundert das Gefühl der Gerechtigkeit und folglich die wahre Kraft des Rechtes außerordentlich geſchwächt wurde [1].

Das öffentliche Recht hat nicht minder an Stärke verlohren, als das Privatrecht. Sonſt waren in einer jeden Republik ein Zunft- oder Bürgerkollegium, in einem jeden monarchiſchen Staate Landſtände oder Domkapitel, welche die Gewalthaber in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, Kraft und Willen hatten. Die Geſchichte aller und der kleinſten Staaten giebt öftere Beyſpiele an, wie die Volksvorſteher mit edler Freymüthigkeit die Bedeutungen der Könige und Fürſten rügten, und wenn ihre Vorſtellungen keine Wirkung hatten, ſelben mit Aufopferung ihres Lebens Einhalt zu thun verſuchten. Ja man hat Beyſpiele, daß ſelbſt in den Fällen, wo keine Stände vorhanden waren, die Dikaſterien und fürſtlichen Stellen den Kabinetsdespotismus mäßigten. Man konnte ſonſt in einem jeden Staate mehrere rechtſchaffene Räthe finden, welche ſich lieber die Ungnade ihrer Fürſten zugezogen, als von den Wegen der Gerechtigkeit abgewichen wären.

Zu dieſem Gefühle von Freyheit und Gerechtigkeit, was damals die Stände eines Staates im Allgemeinen

1 Sonſt wurde ſelbſt im Kriege das Privateigenthum mehr reſpektirt, und die Armeen aus Magazinen verſorgt. Jetzt führt man wie die Tartarn Krieg. Wo man hinkommt, muß das Land den Soldaten erhalten.

Digitized by Google

belebte, trat noch das eigne Gefühl eines jeden Standes insbeſondere hinzu, um dem Rechte Kraft zu geben. Die Hauptſtände eines Staates waren der Lehr-, Wehr- und Nährſtand, oder die Geiſtlichkeit, der Adel und die Gemeinen. Ein jeder derſelben hatte ſeine eigne Beſtimmung, ſeinen eignen Geiſt, ſeine eignen Triebfedern. Der Erſtere diente zur öffentlichen Belehrung, der zweyte zur öffentlichen Bewehrung, der dritte zur öffentlichen Ernährung. Der Erſtere ſollte durch Religion (im weiteſten Verſtande), der Zweyte durch Ehre, und der letzte durch das Gefühl der Freyheit und Gleichheit getrieben werden. Der erſtere gieng auf Ariſtokratie, der zweyte auf Monarchie, der dritte auf Demokratie. Des erſteren Kraft und Macht beſtund in der öffentlichen Meinung, des zweyten in den Waffen, des dritten in dem Gelde und der Menge. Wenn der Erſtere die Uebermacht erhält, entſteht Gewiſſenszwang und Geiſtesdruck; wenn der zweyte obſiegt, herrſcht Despotismus, und wenn der dritte die Oberhand hat, iſt Anarchie im Staate. Da aber nach allen großen Politikern diejenige die beſte Staatsverfaſſung iſt, wo Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie klug gemiſcht einander im Gleichgewichte halten, ſo hatten die Stände, wie ſie ſonſt waren, ein jeder gerade ſo viel Kraft und Anſehen, als nöthig war, dieſe Harmonie hervorzubringen, und die öffentliche Gerechtigkeit wurde erhalten.

Aber die ſtärkſte Kraft wußte man ſonſt dem Völkerrechte zuzulegen. Wenn auch zuweilen einzelne Bürger, manchmal auch öffentliche Verfaſſungen in ihren Rechten angefochten wurden; ſo hat man, ſo lange die große Politik unſerer Väter galt, doch nie gehört, daß ganze Nationen oder Staaten vernichtet worden wären. Oefter haben

Digitized by Google

die Muſelmänner Spanien und Ungarn überwältigt. Auch haben ſich Englands Könige auf dem franzöſiſchen, Deutſchlands Kaiſer auf dem italiäniſchen und ſlaviſchen Throne huldigen laſſen; doch bald erwachte der Nationalgeiſt wieder, und ausgetrieben war alle fremde Herrſchaft. Eine jede europäiſche Nation, welche einerley Sprache redete, und durch einerley Sitten begeiſtert war, wußte ſich, wenn fremde Herrſchaft drohte, aus eignen Kräften zu vertheidigen. Da durfte nur nach einem ſchwachen Könige wieder ein ſtarker, nach einer nachläßigen Regierung eine thätigere kommen; ja öfter ſich ein einziger unternehmender Geiſt oder gar ein außerordentlicher Auftritt zeigen, und die ganze Nation ſtand auf in Kraft, und ſtürzte ſich auf die Feinde des Vaterlandes. So wiſſen wir, daß die Erſcheinung eines tapfern Ritters Spanien von den Mooren, ein fanatiſches Mädchen Frankreich von den Engländern, und die Maria Thereſia mit ihrem Prinzen in den Armen die öſterreichiſche Monarchie gerettet haben. In unſern Tagen wurden ganze Nationen getheilt und vernichtet, ohne daß ſich nur eine einzige Gemeinde darunter geregt hätte.

Sonſt gab es zweyerley Staaten und Regierungsformen in Europa, nämlich einfache monarchiſche, welche die Ordnung, und zuſammengeſetzte republikaniſche, welche die Freyheit untereinander erhielten. Zu den erſtern gehörten Frankreich, Spanien, England, Schweden, Dänemark ꝛc.; zu den letztern Deutſchland, Italien, Polen, Holland, die Schweiz ꝛc., aber doch ſo, daß man ſelbſt wieder unter dieſen beyden Klaſſen mehr oder weniger monarchiſchen oder republikaniſchen Geiſt fand. Die erſteren giengen auf Alleinherrſchaft und

Digitized by Google

Eroberungen, die letzteren auf Erhaltung der Freyheit und Selbſtſtändigkeit aus. Erſtere erhielten ſich durch ſtehende Armeen und ſtändige Kriegszucht, letztere durch kluge Bündniſſe. Erſtere flößten eine beſtändige Furcht, letztere ein gegenſeitiges Vertrauen ein. Wenn erſtere ſich durch glänzende Unternehmungen auszeichneten, ſo thaten es letztere durch große Thaten. Erſtere erhielten den Geiſt der mechaniſchen, letztere der freyen Künſte. Aber beyde machten Europa groß, gefürchtet und zur Lehrerin und Meiſterin der ganzen Erde.

In unſern Zeiten hat ſich dieſes Verhältniß abgeändert. Die monarchiſchen Staaten haben an Macht zugenommen, und die republikaniſchen an Energie verlohren. Einige Monarchien ſind zu Koloſſen angewachſen, indeſſen die übrigen Staaten gänzlich in Ohnmacht verfielen. Die europäiſchen Nationen und Reiche waren urſprünglich ſowohl an Größe und Bevölkerung, als Kultur ſo ziemlich einander gleich. Die Veränderung, welche während dem Mittelalter unter denſelben vorgieng, bezog ſich blos auf die Verfaſſung. So kam es dann, daß einige ſich mehr der Monarchie, andere der Republik näherten. So lange der Gemeingeiſt unter ihnen herrſchte, hatte dieſe Veränderung keine merklichen Folgen. Als aber nach der Hand der ſtehende Soldat eingeführt, und beſtändige Abgaben feſtgeſetzt wurden, mußten natürlicherweiſe die rein monarchiſchen Staaten bey weitem an Kraft über die andern gewinnen, welche nicht ſolche Einrichtungen eingeführt hatten. Indeſſen war auch dieſes anfänglich noch von keiner großen Wirkung, indem die angegriffenen Staaten das durch Patriotismus und Bündniſſe erſetzten, was ihnen an monarchiſcher Kraft fehlte.

Digitized by Google

So giengen die europäiſchen Staaten in ihrer ſelbſt⸗ſtändigen Bewegung fort, als ſich gegen das funfzehnte Jahrhundert drey Begebenheiten ereigneten, welche dem bisherigen Laufe der Dinge eine ganz andere Richtung geben mußten. Die Kronen verſchiedener Reiche und Staaten vereinigten ſich in einer Fürſtenfamilie; ein großer Theil der Europäer trennte ſich von der allgemei⸗nen Kirche, und eine neue Welt wurde entdeckt. Die Staatspartheyen in Europa bildeten ſich alſo nicht mehr wie zuvor nach Reichen und Nationen, ſondern nach Fürſtenhäuſern, Meinungen und Handlungsverhält⸗niſſen. So wurden die Staatsbürger an auswärtige Verhältniſſe gebunden; und man folgte mehr dem Inter⸗eſſe eines fremden Hofes oder Sektenſtifters als jenem ſeines Vaterlandes. Zerſtückelung, Bürgerkrieg und Schwäche war die nothwendige Folge davon.

Dieſes Unglück traf gerade die Völker am meiſten, welche ſich in ihrer Staatsform mehr der Republik genähert hatten, nämlich Deutſchland, Holland, die Schweiz, Italien und Polen. Dieſe Nationen waren in mehrere kleinere Staaten zertheilt; von mächtigen Nachbarn umgeben, durch Religionsmeinung, Haus⸗intereſſe und Bürgerkriege zerriſſen.

Dazu kam noch gerade die ſonderbare Lage der Dinge, daß diejenigen fürſtlichen Familien, deren Erb⸗ſtaaten aus Völkern von mehreren Nationen zuſammen⸗geſetzt waren, mit ihrer Hauptmacht die republikaniſchen Reiche durchſchneiden mußten. Wenn ſich dieſe Fürſten⸗familien vergrößern wollten, konnte es nur entweder in Deutſchland, oder Italien, oder der Türkey oder in Polen geſchehen. Die ihnen entgegen ſtrebenden Mächte ſuchten daher in allen dieſen Staaten Feinde zu erwecken, und eine Gegenparthey zu gründen. Sie unterſtützten

Digitized by Google

die Proteſtanten in Deutſchland und den Niederlanden, die Fürſten und Republiken in Italien, die Türken in Ungarn, und die Konföderationen in Polen; und wenn ſie damit nicht auskommen konnten, nahmen ſie ſelbſt einige Provinzen von dieſen Staaten hinweg. So bemächtigte ſich Frankreich des Elſaſſes und linken Rheinufers; Schweden der nördlichen Bißthümer und des Pommerlandes; Preußen des größten Theils vom nördlichen Deutſchland und Polens; Rußland Polens und eines Theils der Türkey; England der Inſeln ꝛc.

Durch dieſen heftigen Kampf der politiſchen Partheyen entſtunden Monarchien in Europa, welche nicht aus Einer Nation, ſondern aus mehreren Provinzen von verſchiedenen Völkern zuſammengeſetzt wurden, wie die öſterreichiſche und preußiſche; oder große Reiche, welche an ſich ſchon mächtig ſich mit den obigen auf Unkoſten der mindermächtigen vergrößerten, wie Frankreich und Rußland. Durch beyde kam alſo das europäiſche Nationalintereſſe mit einem Hausintereſſe in beſtändige Kolliſion. Wie konnte man auch erwarten, daß ſo große oder ſo ſonderbar zuſammengeſetzte Monarchien das Intereſſe von Deutſchland, Italien, Polen und Griechenland ihrem eignen nachſetzen würden? Sie mußten vielmehr, wollten ſie ſelbſt groß und mächtig werden, dieſe Nationen in Schwäche und Anarchie erhalten.

Bey ſo traurigen Umſtänden verſuchten es öfter einige warme Patrioten und Staatsmänner, den Gemeingeiſt ihrer gedrückten Nation anzufachen: allein die lange Zwietracht und die herangewachſene Größe ihrer Nachbarn machte alle ihre Verſuche fruchtlos. Machiavel ſagt am Ende ſeines Principe:

„Wenn ich darüber nachdenke, ob die gegenwärtige „Lage der Dinge einem Fürſten, welcher Italien eine „ihm ehrenvolle und der Nation vortheilhafte Verfaſ„ſung geben wollte, günſtig ſey? ſo finde ich ſo viele „Umſtände, welche einem ſolchen Unternehmen Fortgang „verſprechen, daß ich nicht weiß, ob jemals eine Zeit „dazu bequemer ſeyn konnte. Wenn das iſraelitiſche „Volk in die ägyptiſche Sklaverey verſetzt werden „mußte, um zu fühlen, was ihm Moſes war; wenn „die Perſer von den Medern unterdrückt wurden, um „den Muth des Cyrus achten zu lernen; und wenn die „Athenienſer zerſtreut umher ziehen mußten, um die „Vortrefflichkeit des Theſeus zu würdigen: ſo ſcheint „mir auch der gegenwärtige elende Zuſtand Italiens „nöthig, um ein großes Genie hervorzubringen, was „es retten könnte. Denn obwohl man von Zeit zu Zeit „muthvolle Männer unter dieſer Nation auftreten ſahe, „welche von Gott ſelbſt zur Befreyung des Vaterlandes „geſandt zu ſeyn ſchienen; ſo hat doch das Glück ſelbe „wieder mitten in ihrer rühmlichen Laufbahn verlaſſen; „ſo, daß Italien, welches keine Lebenskraft mehr zeigt, „eben jetzt einen Befreyer erwartet, welcher den Leiden „der Lombardie, des Königreichs Neapel und von „Toskana ein Ende macht, und die Wunden heilt, „welche die Länge der Zeit ſo gefährlich gemacht hat. „Italien ſcheint Gott ſelbſt um einen Schutzgeiſt zu „bitten, welcher es von dem unerträglichen Joche der „Fremden befreyt, und es iſt bereit, der Kriegsfahne „zu folgen, wenn es nur einen Mann findet, welcher „ſie ihm vorträgt.“

„Nun iſt aber gegenwärtig niemand vorhanden, auf „welchen Italien ſichrer rechnen könnte, der ſo ſichtbar „von der Vorſicht begünſtigt, und durch ſeine Klugheit

Digitized by Google

„und Glück zu einem ſolchen Unternehmen tauglicher „wäre, als“ — [a]

Auf eine ähnliche Art ſprachen Hippolitus a Lapide und der kurmainziſche Miniſter von Böneburg über Deutſchland. „Die Angelegenheiten unſers Vater„landes,“ ſagt dieſer, „ſind heut zu Tage gerade die „verwirrteſten, indem die meiſten deutſchen Reichs„ſtände ihre Augen nur nach dem Auslande gerichtet „haben. Wir Deutſche ſind die armſeligſten Leute unter „der Sonne. Wir verkaufen der fremden Herrſchbe„gierde unſer Gut und Blut. Wir könnten nach dem „Beyſpiel unſerer Väter ohne Eroberungsſucht, aber „auch ohne Schwäche ruhig und zugleich gefürchtet „leben; aber ſo ſind wir die niederträchtigen Stützen „auswärtiger Kriege, und am Ende noch gar der Stoff „fremder Raub- und Theilungsſucht. Es geht uns wie „jenen unbeſorgten Vögeln, welche den Vogelfänger „von einem benachbarten Baume ruhig die Netze legen „ſehen, worin ſie ſollen gefangen werden. Es iſt ein „altes Sprichwort: die Deutſchen ſchreyen nur, aber ſie „handeln nicht. Sie verſäumen jede Gelegenheit ſich zu „helfen, auch wenn ſie ſich ihnen von ſelbſt anbietet.

„Möge doch einmal,“ ſagt Hippolitus a Lapide, „der elende Religionsvorwand zum Schweigen „gebracht werden! Es iſt jetzt nicht um Religionen, „ſondern um Regionen zu thun. Du magſt alſo zur „katholiſchen oder proteſtantiſchen Parthey gehören, ſo „biſt du zuvor ein Deutſcher, deren Vorfahrer lieber den „Tod, als fremde Knechtſchaft ertragen haben.“

Auch Kosciusko redet in ſeiner Proklamation in ähnlichen Ausdrücken. „Polen,“ ſagt er, „von frem-

a Lorenz von Medicis.

„den Truppen zu befreyen, die alten Grenzen wieder „herzuſtellen, alle Art von ein- oder ausländiſcher Uſur- „pation zu vernichten, die allgemeine Freyheit und „Unabhängigkeit der Republik zu befeſtigen; das iſt der „heilige Zweck unſerer Inſurrektion ꝛc.“ Allein alle dieſe Beſtrebungen waren fruchtlos. Wenn Nationen durch viele Jahrhunderte hindurch in Zwietracht erhal- ten, und ohne Gemeingeiſt, ohne gehörige Kriegsan- ſtalten, ohne Haupt und auswärtige Hülfe jedem fremden Anfalle blos geſtellt ſind; ſo verläßt ſie am Ende ihre Energie, und ſie ſind ſchon auf Unterwürfigkeit gefaßt, ehe ſie noch angegriffen werden. Denn nichts ſchwächt ſowohl den einzeln Menſchen, als ganze Staaten mehr, als die Verzweiflung an aller eignen Kraft.

Nach dieſen vorausgeſchickten Betrachtungen wollen wir nun ſehen, was dem eigentlichen deutſchen Reiche noch für Mittel zur Erhaltung übrig bleiben. Wir müſſen daher zuerſt die Kräfte derjenigen Staaten auf- zählen, welche keiner fremden Monarchie zugehören; alsdann die Verbindungen ausfindig machen, wodurch ſie noch Unterſtützung erwarten könnten.

Unter die deutſchen Staaten, welche keinen fremden Reichen angehören, können ungefähr folgende mit ihren Kräften gezählt werden.

Digitized by Google

	Flächeninhalt nach □ Meilen	Volksmenge	Einkünfte in Gulden	Kriegsmacht
Kurpfalzbayern	1091	2,318,000	13,832,000	40,000 Mann
Kurſachſen mit den ſächſiſchen Häuſern	856	2,692,000	16,950,000	41,600 —
Kurbaden	119	450,000	2,700,000	10,000 —
Kurwürtemberg	181	736,000	4,050,000	12,000 —
Kurheſſen mit den heſſiſchen Häuſern .	332	819,000	7,380,000	20,000 —
Kurerzkanzler mit der Ritterſchaft . .	28	85,000	1000,000	3,000 —
Ritterorden	52	116,000	590,000	4,000 —
Naſſau	156	420,000	2,602,000	8,000 —
Meklenburg	158	340,000	2,500,000	2,000 —
Uebrige	—	—	—	10,000 —
	3082	7,976,000	51,624,000	150,600 —

Aus dieſer ſtatiſtiſchen Darſtellung erhellet, daß den Reichsländern, welche nicht zu auswärtigen Kronen gehören, noch immer eine Macht übrig bleibe, welche größer iſt, als diejenige war, womit Friedrich II. zu Anfang ſeiner Regierung ins Feld zog; und wenn ſie eben ſo vereinigt und gut geleitet wäre, ſo könnte man ſich von ihr allein auch ähnliche Siege verſprechen: da ſie aber aus vielen heterogenen Theilen zuſammengeſetzt, von verſchiedenen Häuptern regiert, und ohne alle militäriſche Poſitionen oder Befeſtigungen iſt, ſo kann ſie nur noch in Verbindung mit einem auswärtigen mächtigen Beſchützer wirkſam ſeyn. Es fragt ſich daher: von welcher der auswärtigen Mächte hat ſie am wahrſcheinlichſten Schutz zu erwarten? Wir werden dieſe Frage uns wohl am beſten auflöſen können, wenn wir unterſuchen, welche der größern Mächte am wenigſten Intereſſe an der Zerſtückelung des Reichs habe.

Die fünf jetzt prädominirenden Mächte in Europa ſind Frankreich, Rußland, Oeſterreich, Preußen und Großbrittanien. Von dieſen muß letzterer am meiſten an der Erhaltung des deutſchen Reiches gelegen ſeyn; denn erſtlich hat ſie dadurch einen größern Einfluß auf den Kontinent; zweytens iſt ihr König ſelbſt Reichsſtand, und würde alſo bey einer jeden Zertheilung des Reichs ſein Kurthum in Gefahr ſetzen. Rußland ſchiene wohl an der Erhaltung des Reichs weniger gelegen zu ſeyn, wenn es nur ſeine weitere Abſicht in Oſten bewirken könnte: da aber ſein dortiger Einfluß faſt gar nicht mehr von den übrigen Mächten in Europa abhängt; ſo iſt es ehender ſein Intereſſe, das deutſche Reich zu erhalten, als es aufzuopfern. Und dieſes hat auch der großmüthige Monarch, welcher jetzt den Zepter aller Reußen führt, jederzeit gegen das Reich erklärt. Auch Frank-

Digitized by Google

reichs unmittelbares Intereſſe kann es nicht ſeyn, Deutſchlands Verfaſſung zu Grunde zu richten. Wenn Italien, die Schweiz, das Reich und Holland in gegenwärtigem Zuſtande bleiben, wird Frankreich zugleich von mächtigen Grenznachbarn entfernt, und mit ſchwachen von ihm abhängenden Staaten umgeben bleiben. Es wird alſo bey gegenwärtiger Lage im ganzen Süden von Europa herrſchen.

Selbſt Preußen kann bey einer Zerſtückelung von Deutſchland ſeine relative Macht nicht vermehren: bey der durch den Deputationsſchluß vorgenommenen Vertheilung der geiſtlichen Staaten iſt der größte Theil entweder auf proteſtantiſche oder ihm durch andere Verbindungen zugethane Stände gefallen. Der ganze Norden von Deutſchland hängt von ihm ab, und im Süden kann es auf Heſſen, Bayern, Würtemberg, vielleicht auch Baden, zählen. Sein Einfluß dirigirt den Reichstag und die beſonderen Kreiſe. Bey einer Zerſtückelung des Reiches würden ihm zwar im Norden große Stücke zufallen, welche aber jetzt ſchon von ihm abhängen; dagegen würde es ſeine ganze Wirkung im Süden verlieren, und doch nie mit den mittheilenden Mächten ins Gleichgewicht kommen. Es hat ſich ſchon durch die bereits vollzogenen Theilungen zwiſchen mächtige Koloſſen geſetzt, denen es die Spitze zu bieten nicht mehr im Stande iſt; dagegen aber die Linien ſeiner Wirkſamkeit ringsumher außerordentlich geſchwächt. Mit Deutſchland würden noch alle mindermächtigen Staaten zu Grunde gehen. Preußen wäre alſo dadurch unter den mächtigen gerade der ſchwächſte.

Oeſterreich allein könnte man es nicht übel nehmen, wenn es auf allen Seiten umher auf Theilung dächte. Es hat viele Jahrhunderte hindurch für die Erhaltung

Digitized by Google

Deutſchlands, Italiens, Ungarns und Polens gefochten; und nie die erſten Anläſſe zur Zernichtung dieſer Nationen gegeben. Dabey hat es in allen Kriegen, welche in und um dieſe Länder geführt wurden, verlohren. Es hat dabey ſein'e Niederlande und vorderen Länder in Deutſchland, Toskana und Mailand in Italien, und Servien in Ungarn eingebüßt. Da nun die Erhaltung dieſer Länder eher ſein Schaden als Nutzen war; ſo iſt es glaublich, daß es in gegenwärtigen Umſtänden ſie gänzlich ihrem traurigen Schickſale überlaſſen werde. Indeſſen iſt auch von Oeſterreichs Seite unmittelbar ſo lange nichts zu fürchten, als die übrigen Mächte nicht einig ſind.

Aus dieſer kurzen Darſtellung ergiebt es ſich von ſelbſt, was die deutſchen Fürſten für eine Parthey zu ergreifen haben. Die beſte Parthey wäre jederzeit ohnſtreitig jene der Geſetzlichkeit geweſen. Wenn aber einige darunter ſelbſt die Geſetze nicht achten würden, und die Verfaſſung ſchwächen ließen, ſo müßten ſie ſich den Schaden davon ſelbſt zuſchreiben.

Indeſſen hängt die Exiſtenz der mindermächtigen Staaten immer und allein von der politiſchen Diſpoſition der Mächtigen ab. Die franzöſiſche Regierung hat es bereits ſchon mehrmalen geäußert, daß nur durch die Vereinigung oder Uneinigkeit von Frankreich und Rußland Europa eine neue politiſche Geſtalt erhalten könne. Der Kaiſer von Rußland hat in allen ſeinen Manifeſten und öffentlichen Erklärungen einen anhaltenden Willen zu Aufopferung und Großmuth gezeigt; und der franzöſiſche Kaiſer ſchien zu ähnlichen Opfern für ein neues Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der Nationen bereit zu ſeyn. Wenn alſo dieſe beyderſeitigen Aeußerungen der zwey mächtigſten Regierungen aufrichtig ſind;

Digitized by Google

was hindert ſie denn, dieſe großmüthigen Geſinnungen in Wirklichkeit zu bringen? Durch einige wichtige Opfer oder vielmehr Veränderungen wäre die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der europäiſchen Nationen wieder hergeſtellt.

1. Frankreich müßte auf alle Acquiſitionen und Succeſſionen in Italien verzichten, obwohl die italiäniſche Krone bey einer neuen Dynaſtie bleiben könnte.
2. Rußland könnte in Konſtantinopel den orientaliſchen Kaiſerthron wieder herſtellen, und dafür einen großen Theil von Polen herausgeben.
3. Oeſterreich erhielte die alten zu Ungarn gehörigen Königreiche der europäiſchen Türkey; müßte aber den größten Theil ſeiner deutſchen Staaten, mit dem Verbot einer wechſelſeitigen Succeſſion, an den Kurfürſten von Salzburg abtreten.
4. Der König von Preußen erhielte den größten Theil des ehemaligen Polens unter dem Titel eines Königs von Polen und Preußen; müßte aber ſeine weſtphäliſchen Beſitzthümer an andere deutſche Fürſten, und das Kurthum Brandenburg an einen jüngern Zweig ſeines Hauſes mit ähnlichem Verbote einer wechſelſeitigen Succeſſion abgeben.
5. Holland und die Schweiz würden wieder mit dem deutſchen Reiche vereinigt, und ſowohl für dieſes Reich als Italien eine neue föderative und den Zeitumſtänden anpaſſende Verfaſſung entworfen.
6. Es gebe nur zwey Kaiſerthümer in Europa, nämlich das orientaliſche und occidentaliſche: ob dieſelben nun einem beſonderen Regenten zuſtändig, oder unter den europäiſchen Königen und Fürſten wahlbar ſeyn ſollten, müßte erſt noch beſtimmt werden.

Digitized by Google

7. England müßte auf die Alleinherrſchaft zur See und im Handel verzichten; worüber ebenfalls noch eigne Anordnungen Statt finden würden.

Durch dieſe Veränderungen, wodurch keine der Hauptmächte, und fürſtlichen Familien von ihren Beſitzungen verlöhre, ja ſie noch vortheilhafter ründete, würde ein feſtes Gleichgewicht, die alte Unabhängigkeit der Nationen, und ein ſicherer Friede hergeſtellt werden können.

Man redet ſo viel vom Gleichgewichte der Staaten, von wechſelſeitigen Opfern und einer ſoliden Friedensbaſis; und ich finde in dieſer Hinſicht kein einfacheres und zugleich feſteres Dokument, als die alte Homänniſche Karte von Europa. Darauf ſind noch die europäiſche Nationen nicht nach Eroberungen und einſeitigen Konvenienzen, ſondern nach Sprache, Sitten und Reichen von einander durch verſchiedene Farben abgetheilt. Wenn alſo von den Mächtigen dies einfache Dokument zum Grunde des künftigen Friedens gelegt, und einer jeden Nation die ihrem Charakter entſprechende Verfaſſung gegeben würde; wäre auf einmal Ruhe und Nationalunabhängigkeit und folglich das natürlichſte Gleichgewicht wieder hergeſtellt. So lange aber einige Nationen übermächtig, die andern zerſtückt und in Schwäche erhalten bleiben, werden weder die großmüthigſten Aeußerungen, noch die verſchiedenen Friedensverſuche von großer Frucht ſeyn. Die Uebermacht wird ihrem natürlichen Drucke gemäß ſo lange um ſich greifen, bis ganz Europa nur in wenige große Maſſen aufgelößt iſt; und dann hätten wir keine durch Friedensſchlüſſe und Verfaſſungen eingeſchränkte, ſondern ungeheure unter ihrer Laſt ſelbſt erliegende Kaiſerthümer, wie jene waren, worunter die alte Welt zu Grunde gegangen iſt.

Digitized by Google

II.

Die bewaffnete Vermittlung.

Si vis pacem, para bellum.

In dem Aufſatze des dritten Bandes dieſer Zeitſchrift: Wie könnte man den Frieden finden?[3] behauptete ich, daß die Baſis davon in Italien und den Niederlanden nachgeſucht werden müſſe: wenn nämlich in dieſen Ländern ſolche Staaten und Regierungen errichtet würden, deren Regenten von allen fremden Verbindungen unabhängig, zwiſchen den Hauptmächten das Gleichgewicht halten könnten. Bald nach Erſcheinung dieſes Aufſatzes bot der franzöſiſche Kaiſer dem König von Großbrittanien den Frieden an[4].

Dieſer Antrag wurde zwar vom brittiſchen Miniſterium nicht gänzlich verworfen: allein man erklärte, daß man, ohne mit den Alliirten auf dem feſten Lande darüber Rückſprache genommen zu haben, ſich weiter nicht einlaſſen könne, und nannte dabey vorzüglich Se. Majeſtät, den ruſſiſchen Kaiſer[5]. Bald erſchien auch ein ruſſiſcher Abgeſandter in Berlin, welchem zu dem Friedensgeſchäfte durch preußiſche Vermittlung franzöſiſche Päſſe zugeſchickt wurden.

3 Dritten Bandes Zweites Heft 1tes Stück.
4 Siehe Dritten Bandes Drittes Heft.
5 Ebendaſelbſt.

Digitized by Google

Während dieſen Frieden verſprechenden Vorfällen verſuchte das brittiſche Miniſterium auch Schweden und den öſterreichiſchen Kaiſer auf ſeine Seite zu ziehen, um der Vermittlung deſto mehr Kraft zu geben, und der franzöſiſche Kaiſer ließ ſich die italieniſche Krone aufſetzen, um bey dieſer Vermittlung ein größeres Gewicht zu haben. Dabey erklärte er aber, daß die beyden Kronen von Frankreich und Italien nach dem Frieden getrennt bleiben, und erſteres Reich künftig nicht weiter vergrößert werden ſollte. Indeſſen wurden bald hernach noch einige Länder Italiens mit Frankreich verbunden [6].

Es war vorauszuſehen, daß dieſe beyderſeitigen Maaßregeln das Friedensgeſchäft ehender aufhalten als befördern würden. Der ruſſiſche Geſandte, Herr von Novoſilzof erklärte durch eine am 10. Juli 1805 dem Berliner Hofe übergebene Note: „Daß, da Se. Kaiſerl. Majeſtät aller Reuſſen in das Verlangen Sr. brittiſchen Majeſtät willigten, ihn an Bonaparte zu ſenden, um einer friedlichen Demonſtration zu entſprechen, welche dieſer dem Londner Hofe gemacht hätte, ſie durch zwey gleichmächtige, ihren bekannten Grundſätzen und Geſinnungen gleich angemeſſene Beweggründe geleitet worden wären, einerſeits nämlich, um einen Souverain zu unterſtützen, der bereit war, für die allgemeine Ruhe Aufopferungen zu machen, anderſeits um für alle Staaten Europens den Vortheil aus einem Wunſche nach Frieden zu ziehen, den man nach der feyerlichen Ankündigung für aufrichtig halten mußte. Die zwiſchen Frankreich und Rußland beſtehenden Verhältniſſe hätten zwar einer Friedensunterhandlung durch einen ruſſiſchen Miniſter unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen können: allein Seine

6 Siehe Vierten Bandes Erſtes Heft 1r Auff.

Digitized by Google

ruſſiſche Majeſtät trügen kein Bedenken, ſich über alle dieſe Mißhelligkeiten hinwegzuſetzen; und Sie haben bereits die Zwiſchenkunft Sr. preußiſchen Majeſtät benutzt, um die dazu nöthigen Päſſe für Ihren Bevollmächtigten nachzuſuchen, und ſich dabey nur auf folgende Bedingniſſe eingeſchränkt: daß nämlich Ihr Bevollmächtigter unmittelbar mit dem Chef der franzöſiſchen Regierung, ohne den neuen Titel anzuerkennen [7], unterhandlen, und daß Bonaparte ausdrücklich verſichern würde, daß er noch von dem Wunſche des allgemeinen Friedens beſeelt ſey, den er Seiner brittiſchen Majeſtät zu erkennen gab. Dieſe vorläufige Verſicherung wäre um ſo nothwendiger geweſen, da Bonaparte bisher noch den Titel eines Königs von Italien angenommen habe, welcher der Herſtellung des Friedens neue Hinderniſſe entgegenſtellen könnte. Indeſſen ſey durch einen neuen Bruch der feyerlichſten Tractaten die Vereinigung der liguriſchen Republik mit Frankreich bewerkſtelliget worden. Dieſes Ereigniß mit allen ſeinen Umſtänden und Formalitäten habe leider ein Ganzes formirt, welches die letzten Grenzen der Opfer bezeichnen müßte, die Seine Majeſtät den Anſuchungen Großbrittaniens und den Hoffnungen, den Frieden zu bewirken, gebracht hätten. Man könnte daher unmöglich glauben, daß Bonaparte bey der Expedition von Päſſen, die mit den friedlichſten Geſinnungen begleitet wurden, im Ernſte ſelbe zu befolgen gedächte, weil er gerade zur Zeit der Expedition ſolche Maaßregeln beſchleinigt habe, welche, weit entfernt, die Herſtellung des Friedens zu erleichtern, alle Grundſtoffe dazu vernichtet hätten. Der Herr von Novoſilzof müſſe alſo dem Berliner Hofe anzeigen,

7 Siehe die Beylage.

Digitized by Google

daß er den Befehl erhalten habe, die beygefügten Päſſe wieder zuzuſtellen, um ſelbe mit der Erklärung zurückzuſchicken, daß ſie bey der gegenwärtigen Lage der Dinge gar nicht gebraucht werden könnten."

Dieſe Note wurde in den Moniteur aufgenommen, und mit Bemerkungen begleitet, worunter folgende die merkwürdigſten waren.

„Glaubt Rußland das Recht zu haben, die beſtimmten Gränzen anzugeben, wo Frankreich auf allen Seiten ſtille ſtehen muß; dann iſt es ohne Zweifel auch geneigt zu erlauben, daß der Kaiſer der Franzoſen ihm die Gränzen vorſchreibt, in die es ſich einſchränken muß. Wenn es mit ſeinem Herſchellſchen Teleskop von der Terraſſe des tauriſchen Pallaſtes beobachtet, was zwiſchen dem Kaiſer der Franzoſen und einigen kleinen Völkern der Apenninen vorgeht, dann wird es doch wahrſcheinlich nicht fodern, daß der Kaiſer der Franzoſen nicht ſehen ſoll, was aus dem alten und berühmten Reiche Solimans und aus Perſien wird; daß er nicht ſehen ſoll, daß ſeit zwey Jahren der ganze Kaukaſus, auf den bloßen Wunſch einiger Häuſer dieſer Gegend, mit Rußland vereinigt wurde; daß die ganze Wallachey und Moldau unter der Bothmäßigkeit von Rußland ſtehen; daß es ſich der Mündungen des Phaſis bemächtigt, und daſelbſt Veſtungen angelegt hat; und daß es ſich demnach, indem es die Pforte nöthigt, ſeine Uſurpationen zu ertragen, ſchon große Vortheile verſchafft hat, um ſeine Eroberungen bis in das Herz von Perſien fortzuſetzen. — Wenn alſo ein ruſſiſcher Kommiſſär, indem er in Paris erklärte, man fodere eine Verminderung des Einfluſſes in Italien, auch zugleich ſagte, man werde eine Garantie für Perſien und die Pforte ſtellen; der Bosporus ſolle nicht mehr verletzt, ſondern, dem

Gebrauche aller Zeiten gemäß, für die Schiffe aller Mächte geſchloſſen bleiben; der Vertrag von 1798. ſolle nicht erneuert werden; die Unterthanen der Pforte ſollten nicht mehr unter ruſſiſcher Flagge fahren, die mit großen Koſten in Albanien für Rußlands Dienſt gehobenen Regimenter ſollten verabſchiedet werden; die Anzahl der Schiffe im ſchwarzen Meere ſolle nie ſo beträchtlich ſeyn, daß ſie die Pforte in Gefahr ſetzen, in der Hauptſtadt ſelbſt zu unterliegen, ehe die europäiſchen Mächte von dieſen Gefahren unterrichtet werden können; der Phaſis ſolle geräumt, der Kaukaſus dem Schach von Perſien zurückgegeben werden, und man werde dieſes weitſchichtige Land endlich, nach ſo vielen Jahren von inneren Kriegen und Elend, die Ruhe genießen laſſen: dann iſt es leicht zu begreifen, welches die Wirkung einer ſolchen Sprache ſeyn werde; und obgleich wir wahrhaftig nicht in die Geheimniſſe des Kabinets der Thuillerien eingeweiht ſind, ſo getrauen wir uns doch zu behaupten, der Kaiſer der Franzoſen würde zu einer ſo edlen Transaktion bereit ſeyn; er würde nicht den Drohungen, aber dem Wunſche nachgeben, die Unabhängigkeit der Völker, und das Glück des menſchlichen Geſchlechtes zu gründen."

„Wenn die brittiſche Regierung Frieden will, ſo wird ſie einſehen, daß auf eine franzöſiſche Note durch eine engliſche Note geantwortet werden muß. Dieſe beyden Sprachen laſſen ſich weit leichter überſetzen, als jede andere, und die Dazwiſchenkunft einer dritten Sprache kann nur die Unterhandlungen verwickelter machen. Konnte Herr von Novoſilzof genaue Kenntniß von ſo verwickelten Geſchäften haben? Weiß er denn, daß zur Zeit des Friedensſchluſſes von Amiens Myſore noch nicht ganz mit der brittiſchen Macht in Indien vereinigt war? daß das Reich der Maratten ſeit dieſer Zeit

Digitized by Google

zerſtört iſt, daß England ſeine Macht in Indien verdoppelt hat, daß künftig kein europäiſches Schiff in jenen Gewäſſern erſcheinen kann? Konnte er wohl glauben, daß Frankreich für immer allem indiſchen Handel entſagen werde? Sieht er wohl ein, daß hier bloß vom Handel in Indien die Sprache ſey? Das, was Katharina II. nie geſtatten wollte, hat England durch die Kanonen vor Kopenhagen erhalten; das, was Frankreich nie geſtatten wird, hat Nelſon im finniſchen Meerbuſen von Rußland erhalten. Seit dieſem, den Rechten freyer Nationen ſo entgegengeſetzten Vertrage, hat man dem Blokaderechte eine immer größere Ausdehnung gegeben. Ganze Flüſſe ſind blockirt; eine hundert Meilen lange Küſte (Portugal) iſt blockirt worden; Kadix wurde blokirt zu einer Zeit, wo wir noch in der Straße von Gibraltar herrſchten, Genua iſt blokirt, obwohl ſeit 6 Monaten kein einziges neutrales Schiff daſelbſt eingelaufen iſt. Zu Venedig, Trieſt, Liſſabon und in den nordiſchen Häfen hat man alle Expeditionen in eben dem Augenblick zurückgenommen, als Genua im Blokadeſtand erklärt wurde. Würde dieſer Bevollmächtigte geſagt haben, daß er die Freyheit von Indien und des europäiſchen Handels daſelbſt, die Anerkennung gemeinſchaftlicher Souverainetät auf dem Meere, die Entſagung jeder Ausdehnung des Blokaderechts erhalten habe, das für die Zukunft blos auf wirklich angegriffene, in der Gefahr genommen zu werden, befindliche, und nach der Definition des Wortes von allen Seiten umgebene Häfen anwendbar ſeyn ſolle; und würde er zu gleicher Zeit verlangt haben, daß die Krone von Italien auf ein anderes Haupt geſetzt würde, daß Frankreich auf einige Theile jenſeits der Alpen entſagen ſollte; würde er ſo geſprochen haben: dann wäre ſeine Ankunft willkomm geweſen, er

Digitized by Google

hätte keine Hinderniſſe gefunden, und ein glücklicher Erfolg würde ſeine Unterhandlung gekrönt haben. Aber wenn er Alles, was England that, gebilligt, das Recht alle Schiffe zu viſitiren, und ganze Reiche in Blokadeſtand zu verſetzen, anerkannt, und der unermeßlichen Erweiterung der brittiſchen Macht ſeinen Beyfall geſchenkt, und dabey doch vorgeſchlagen hätte, daß Frankreich Parma und Genua räumen, und auf die Krone Italiens verzichten ſolle; ſo war das nichts anders, als man wollte Frankreich unterdrücken, man wollte es in den Zuſtand zurück verſetzen, wo es ſich befand, als man Polen ohne ſeine Einwilligung theilte, wo man ein entartetes Volk ſchreckte, damit es gar kein Gefühl ſeiner Würde, nicht einmal den Willen haben könne, ſich gegen die Unterdrückung zu vertheidigen."

„Man hat Polen getheilt, Frankreich mußte dafür Belgien und das linke Rheinufer haben. Man hat ſich der Krimm, des Kaukaſus und der Mündung des Phaſis bemächtigt; Frankreich muß dafür ein Aequivalent in Europa haben; das Intereſſe ſeiner eigenen Erhaltung fordert es. — Will man einen Generalkongreß in Europa? Wohlan! Jede Macht laſſe dieſen Kongreß über das verfügen, was ſie ſeit 50 Jahren genommen hat; man ſtelle Polen wieder her, gebe Venedig an den Senat, Trinidad an Spanien, Ceylan an Holland, die Krimm an die Pforte zurück; man thue auf den Phaſis und Bosporus Verzicht, man erſtatte den Kaukaſus und Georgien wieder, man laſſe Perſien nach ſo vielen Unfällen athmen, man ſtelle das Reich der Maratten und das von Myſore wieder her, oder man laſſe es nicht das ausſchließliche Eigenthum Englands ſeyn; dann kann Frankreich wieder in ſeine ehemaligen Gränzen zurücktreten, und es wird nicht am Meiſten dabey verlieren."

Digitized by Google

Dieſe Bemerkungen erinnern an Begebenheiten, welche eben das alte politiſche Syſtem Europens verrückt, und das Auffinden einer neuen Friedensbaſis ſo ſchwer gemacht haben. In vorigen Zeiten ſind auch Veränderungen in den Regierungen und fürſtlichen Dynaſtien vorgegangen, auch manche Provinz an fremde Mächte abgetreten worden: allein die alte Unabhängigkeit und Stärke der Nation dabey reſpektirt geblieben. Da aber in unſern Tagen ganze Nationen zerriſſen, und aus ihren Trümmern neue Staaten gegründet wurden, ſo konnte ohnmöglich das vorige Gleichgewicht in Europa beſtehen. Wenn alſo die beyderſeits geäußerten Geſinnungen der Friede wünſchenden Mächte wahrhaft Ernſt ſeyn ſollen, ſo müßten ſie, um die alte Nationalunabhängigkeit der Völker und das verlohrne Gleichgewicht wieder herzuſtellen, entweder ihre bereits gemachten Eroberungen und Acquiſitionen wieder herausgeben, oder eine neue, der Natur der Staaten und Nationen angemeſſene Gränz- und Ländervertheilung vornehmen, wie ich ſie ohngefähr in dem Probeheft dieſer Zeitſchrift angegeben habe. Dieſe Bemerkungen ſind aber ſo abgefaßt, daß man an eine ſolche Großmuth, und an eine thätige Theilnahme an dem Friedensgeſchäfte nicht zu glauben ſchiene. Auch leuchtete aus allen Anſtalten des franzöſiſchen Kaiſers hervor, daß er wenigſtens öſterreichiſcher Seits keine ernſthaften Verwendungen vermuthete, indem er den größten Theil ſeiner Truppen an die engliſche Küſte zog, und auf den Vertheidigungspunkten gegen Oeſterreich nur eine mäßige Macht ſtehen ließ.

Indeſſen rüſteten ſich die beyden ruſſiſch-öſterreichiſchen Kaiſerhöfe, und letzterer übergab am 5ten und 7ten Auguſt eine Note ſowohl zu Paris als Petersburg, worin er erklärte: „daß der Kaiſer von Oeſterreich,

Digitized by Google

obwohl er bisher keinen unmittelbaren Antheil an den Friedensverſuchen genommen habe, doch jederzeit die Beendigung des Krieges gewünſcht habe. Dieſer Wunſch ſey dadurch verdoppelt worden, da verſchiedene Vorfälle, welche das Intereſſe und das Gleichgewicht von Europa betroffen haben, Folgen des Krieges zwiſchen Frankreich und England wurden, und der franzöſiſche Kaiſer verſichert habe, daß keine Länder mehr mit Frankreich verbunden und die definitive Anordnung der Lombardie bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verſchoben werden ſollten. Die Friedensanträge von Seiten des franzöſiſchen Kaiſers an dem Londner Hofe, und die dadurch bewirkte Vermittelung des Ruſſiſchen haben auch ſowohl von einer als der andern Seite mäßige und verſöhnende Geſinnungen an Tag gegeben. Allein der öſterreichiſche Kaiſer mußte mit Verdruß die Veränderungen anſehen, welche von franzöſiſcher Seite bisher in Italien vorgenommen wurden, und das Vermittelungsgeſchäft hinderten. Er ladet daher die Höfe von Petersburg und der Thuillerien ein, die Friedensverhandlungen wieder anzuknüpfen, und bietet dabey ſeine guten Dienſte an ꝛc."

Dieſe Note wurde durch eine von dem ruſſiſchen Geſandten am Wiener Hofe mitgetheilte Gegenerklärung vom 31. Auguſt bekräftigt; worin der Herr Raſumoffsky im Namen ſeines Kaiſers andeutet: „daß ſein Herr blos deswegen ſeinen Geſandten, den Hrn von Novoſilzof zurück berufen habe, weil kein erwünſchter Erfolg einer Friedensunterhandlung zu hoffen geweſen ſey, und daß, wenn dieß der Fall ſeyn würde, er auch ſogleich geneigt ſeyn würde, neue Unterhandlungen anzuknüpfen; indeſſen ſey er dadurch veranlaßt worden, zwey Armeen, jede zu 50,000 Mann, durch Gallicien an

Digitized by Google

die Donau zu ſchicken, um dieſen Unterhandlungen die gehörige Kraft zu geben, und er lade hiemit auch Oeſterreich und die übrigen Mächte ein, zu einem ſo heilſamen Zwecke mitzuwirken."

Hierauf antwortete das franzöſiſche Gouvernement durch zwey dem Herrn Grafen von Cobenzl in Paris übergebene Noten. In der erſtern vom 13. Auguſt nimmt es die angetragene öſterreichiſche Friedensvermittlung mit vielem Danke auf, erklärt aber dabey, „daß es dieſelbe ohne alle Wirkung anſehe, indem das bisherige Betragen der Höfe von London und Petersburg auf ſeine edlen und großmüthigen Aeußerungen nichts weniger, als einen guten Fortgang darin verſprochen habe: dieſe Höfe würden im Gegentheile durch dieſe Theilnahme Oeſterreichs noch ehender in ihren, dem Frieden nachtheiligen Geſinnungen beſtärkt werden, indem ſie ohne dieſelben nicht im Stande wären, Frankreich mit Kraft beyzukommen, und alſo zu den Bedingniſſen des Friedens von Amiens von ſelbſten zurückkommen müßten. Der franzöſiſche Kaiſer, welcher nur 50,000 Mann in Italien zurückgelaſſen habe, wovon ſelbſt 15,000 in Neapel ſtünden, könnte die 72,000 Mann, welche von öſterreichiſcher Seite in dieſes Land gerückt wären, nicht anders als eine zu Gunſten Großbritaniens gemachte Diverſion anſehen, und würde alſo durch ſolche Rüſtungen gezwungen werden, zum Nachtheile Oeſterreichs Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wenn demnach dieſer Hof ſich nicht auf eine ähnliche Art, wie Preußen, erkläre, und ſeine Armeen auf den Friedensfuß ſetze, ſo könne man ſeine Aeußerungen ohnmöglich als Friede bringend anſehen. Die beſte Vermittelung dieſer Macht wäre daher eine ſtrenge Neutralität ꝛc."

Indeſſen ſetzten Rußland und Oeſterreich ihre Rüſtungen fort; des erſtern Truppen rückten in Gallicien, des letztern in Bayern ein. Der Herr von Talleyrand theilte daher am 16. Auguſt noch eine andere Note mit, worin geſagt wird: „daß Se. Majeſtät, der franzöſiſche Kaiſer, bisher ſein Vertrauen auf die friedlichen Aeußerungen Oeſterreichs geſetzt, und in dieſer Zuverſicht gehofft habe, daß dieſe Macht während den Kriegsoperationen gegen England auch eine unpartheyiſche Neutralität beobachten würde. Indeſſen habe er erfahren, daß Oeſterreich ſowohl in Tyrol als Italien die kriegeriſchſten Anſtalten mache, wodurch er dann gezwungen worden ſey, ſeine Plane gegen England zu unterbrechen, indem dieſe Rüſtungen denſelben ſo nachtheilig wären, als ſelbſt ein offener Krieg. Wenn alſo die friedlichen Geſinnungen Oeſterreichs aufrichtig ſeyn ſollten, ſo müßte es alles wieder auf den Friedensfuß ſetzen; er fordere demnach:

„1. Daß die 21 Regimenter, welche es theils in das deutſche, theils in das italiäniſche Tyrol abgeſchickt habe, wieder zurückgezogen würden, und nur ſo viel Truppen in dieſer Gegend blieben, als vor ſechs Monaten darin geſtanden hätten.“

„2. Daß die Befeſtigungsarbeiten unterbrochen würden. Der Kaiſer fordere zwar nicht, daß Oeſterreich keine ächte Veſtungen anlege, denn dieſes Recht ſtünde einem jeden unabhängigen Staate zu. Nur ſollten dieſe Arbeiten bey Venedig, als welche Stadt nie ein feſter Platz geweſen ſey, aufhören.“

„3. Daß die Truppen, welche dermalen in Steyermark, Kärnten, Karniol, in Friaul und dem Venetianiſchen ſtünden, auf die Zahl, wie ſie

Digitized by Google

vor ſechs Monaten war, eingeſchränkt werden ſollten.“

„Endlich 4. daß Oeſterreich an England ſeinen feſten und unerſchütterlichen Willen erkläre, während dieſem Kriege eine genaue und pünktliche Neutralität zu erhalten, und weder mittel- noch unmittelbar etwas zu Englands Vortheile zu unternehmen.“

Hierauf antwortete der Wiener Hof in einer zweyten Note vom 3. September: „daß Se. öſterreichiſch-kaiſerliche Majeſtät keine andere Abſichten habe, als den Frieden und die allgemeine Ruhe auf dem feſten Lande zu erhalten; daß aber dieſe Erhaltung nicht allein darin beſtehe, wenn man nicht angriffe, ſondern hauptſächlich darin, daß man die Friedensverträge erfülle. Der Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich gründe ſich auf den Vertrag von Lüneville; welcher die Unabhängigkeit der italiäniſchen, helvetiſchen und bataviſchen Republiken ſtipulirt habe. Ein jedes Unternehmen, welches dieſe Staaten zwinge, eine ihrer Wahl und Unabhängigkeit widerſprechende Regierung, Verfaſſung oder Herrſchaft anzunehmen, ſey dadurch ſchon ein Friedensbruch, und Oeſterreich habe das Recht, deren Unterlaſſung zu begehren. Das Verlangen, die wechſelſeitige Freundſchaft zu unterhalten, und größere Gefahren zu verhüten, könne zwar die reklamirende Macht bewegen, eine Zeitlang ſich der Mäßigung zu bedienen, aber es ihr nie zur Pflicht machen, auf die Stipulation eines Friedens zu verzichten; und diejenige Macht, welche nach Verletzung derſelben, ſich weigere, in Unterhandlungen zu treten, und den Mitteln der Verſöhnung Drohungen unterſtelle, verletze eben dadurch die Geſetze der Freundſchaft und die heiligen Rechte des Friedens.

Was die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrifft, ſo erfordere dieſelbe, daß jeder Staat ſich in ſeinen Grenzen halte, und die Rechte und Unabhängigkeit der andern Staaten, ſie mögen ſtark oder ſchwach ſeyn, reſpektire. Dieſe Ruhe würde geſtört, wenn eine Macht ſich das Recht einer Beſitznahme, Protektion und eines Einfluſſes zueigne, welcher weder durch das allgemeine Völkerrecht noch durch Friedensſchlüſſe ihr zugeſtanden ſey. Dieſe Macht wäre es demnach, welche die andern zur wechſelſeitigen Bewaffnung und Unterſtützung aufrufe; wie denn die Rüſtungen Oeſterreichs durch jene Frankreichs veranlaßt worden ſeyen. Ganz Europa kenne die aufrichtigen Friedensgeſinnungen und Mäßigkeit des öſterreichiſchen Kaiſers ſowohl bey dem Frieden von Lüneville und bey den nachtheiligen Exekutionen oder Abweichungen von dieſem Traktate. Da man ſie aber als ein Mittel, die monarchiſche Regierungsform in Frankreich herzuſtellen, anſehen konnte; ſo habe er den Zuſtand der italiäniſchen Angelegenheiten, wie er ſich im Jahr 1802 befand, um ſo mehr anerkannt, weil die endliche Anordnung derſelben bis zum Frieden ausgeſetzt bleiben ſollte, und der franzöſiſche Kaiſer auch verſprochen habe, die italiäniſchen Republiken nie mit Frankreich zu vereinigen. Europa könne aber urtheilen, ob dieſe Verſprechungen erfüllt worden ſeyen; der öſterreichiſche Kaiſer habe die Erfüllung derſelben öfter nachgeſucht, und in der Hoffnung, daß die Friedensäußerung des franzöſiſchen Kaiſers und die ruſſiſche Vermittelung bald die Ordnung der Dinge wieder herſtellen würde, die größte Mäßigung und Nachſicht bezeigt, dafür aber nur Drohungen und Beſchuldigungen erhalten. Er ſey daher überzeug worden, daß dieſe freundſchaftlichen Aeußerungen nicht von franzöſiſcher Seite erwiedert würden, und daß er

nicht länger unterlaſſen dürfe, ſolche Maaßregeln zu nehmen, welche ſeine Rechte und die Würde ſeines Reichs vertheidigen könnten. Dieſes ſey die wahre Urſache der öſterreichiſchen Bewaffnung; ſie habe aber keinen andern Zweck, als die Erhaltung der Ruhe und die Gründung eines Friedens, welcher dieſe Ruhe auf eine dauerhafte Weiſe ſichern könne. Der Schritt, durch welchen Se. Majeſtät auch die erſten Höfe eingeladen habe, die unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen, habe die nämliche Abſicht; und um die Rechtlichkeit dieſer Geſinnungen noch mehr an Tag zu legen, ſo erklären Se. Majeſtät noch einmal:

„1. Daß Sie bereit ſeyen, mit Frankreich auf die gemäßigtſten und der Ruhe von Europa angemeſſenſten Bedingniſſe in Friedensunterhandlungen zu treten.“

„2. Daß, wenn auch der Krieg unvermeidlich werden ſollte, Sie ſich dabey nie in die inneren Angelegenheiten Frankreichs miſchen, den dermaligen Zuſtand des deutſchen Reichs, und die Rechte und Beſitzungen der ottomaniſchen Pforte erhalten würden.“

„3. Endlich, daß Großbrittanien Ihnen ähnliche Geſinnungen geäußert habe.“

Dieſe wechſelſeitigen Noten und Erklärungen waren nicht vermögend, die kriegeriſchen Anſtalten aufzuhalten. Die Ruſſen rückten weiter in Oeſterreich, die Oeſterreicher in Deutſchland vor, und der Kurfürſt von Bayern verließ bereits ſeine Reſidenz, und zog nach Würzburg. Die Sache ſchien nun auch eine Angelegenheit des deutſchen Reichs zu werden, und der am Reichstage accreditirte franzöſiſche Geſchäftsträger, Hr. Bacher, übergab dieſer anſehnlichen Verſammlung zu Regensburg am

11. Sept. eine Note, worin er ſagt: „Der Kaiſer der Franzoſen hat alles geſchehen laſſen, was Oeſterreich dem Geiſte und Buchſtaben des Traktats von Lüneville entgegen gethan hatte. Er hat über die unmäßige Ausdehnung des Heimfallrechtes, über die Acquiſition von Lindau, und über alle übrige in Schwaben gemachte Acquiſitionen, welche als nach dem Traktat von Lüneville geſchehen, die gegenſeitige Lage der ſüddeutſchen Staaten weſentlich verändert haben, eben ſo wie über diejenigen Unterhandlungen, welche, wie ganz Deutſchland weiß, noch jetzt mit verſchiedenen Fürſten vorgenommen werden, ein freundſchaftliches Stillſchweigen beobachtet. Er hat nicht zu wiſſen geſchienen, daß die Staatsſchuld von Venedig nicht allein nicht abgetragen, ſondern ſogar ohngeachtet des Sinnes und Buchſtabens der Traktate von Kampo Formio und Lüneville, für nichtig erklärt ward. Er hat zu der verweigerten Juſtiz geſchwiegen, welche ſeine mailändiſchen und mantuaniſchen Unterthanen zu Wien erfuhren, wo ohnerachtet der förmlichen Stipulationen keiner derſelben bezahlt wurde; er hat zu der Partheylichkeit geſchwiegen, mit welcher Oeſterreich durch die That das von England angemaßte monſtröße Blokaderecht anerkannt hat; und als die ſo oft zum Nachtheil Frankreichs verletzte Neutralität der öſterreichiſchen Flagge keine Beſchwerde von Seiten des Wiener Hofes veranlaßte, hat er aus Liebe zum Frieden abermals ein Opfer gebracht, indem er Stillſchweigen beobachtete. . . . In dieſem Augenblick läßt es Pferde ausheben, errichtet Magazine, läßt Feldverſchanzungen anlegen, erſchreckt durch alle dieſe Rüſtungen die Völker Bayerns, Schwabens und der Schweiz, und entdeckt ſo ſeine klare Abſicht, eine weſentlich günſtige Diverſion für England zu machen,

Digitized by Google

die noch ſchadenbringender und feindlicher gegen Frankreich iſt, als ein wirklicher Feldzug und ein erklärter Krieg ſeyn könnte... Gegen wen ſind alſo ſeine Rüſtungen gerichtet? Gegen Bayern? Oder gegen die Schweiz? Oder endlich gegen das deutſche Reich ſelbſt?.. Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen, hat den Unterzeichneten beauftragt, zu erkennen zu geben: daß Sie jeden Angriff gegen das deutſche Reich, gegen die Schweiz und insbeſondere gegen Bayern als eine förmliche gegen Sie ſelbſt gerichtete Kriegserklärung anſehen werde. In der Ueberzeugung, daß die Fürſten und Stände des deutſchen Reiches von gleichen Geſinnungen durchdrungen ſind, verpflichtet der Unterzeichnete, im Namen des Kaiſers der Franzoſen, die Reichsverſammlung, ſich mit ihm zu vereinigen, um durch alle Gründe der Gerechtigkeit und der Vernunft den Kaiſer von Oeſterreich zu bewegen, Er möge die gegenwärtige Generation nicht länger unzuberechnendem Unglück ausſetzen.... Die Unruhe des feſten Landes wird nicht geſtillt werden, bis der Kaiſer von Oeſterreich, den gerechten und dringenden Vorſtellungen Deutſchlands nachgebend, ſeine feindlichen Rüſtungen einſtellen, in Schwaben und Tyrol nur die zu den Garniſonen in den Plätzen nöthigen Truppen laſſen, und ſeine Armee auf den Friedensfuß ſetzen wird... Wenn aber vergeblich Alles verſucht ſeyn wird, um Oeſterreich zu Maaßregeln eines aufrichtigen Friedens, oder einer loyalen Freundſchaft zu führen, ſo wird Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen alle Pflichten erfüllen, die Seine hohe Würde und Seine Macht Ihm auflegen. Ueberall hin, wo Frankreich bedroht ſeyn wird, wird Er ſeine Stärke richten. Die Vorſehung hat ihm Gewalt genug gegeben, um mit dem einen Arme England zu bekämpfen, und mit dem andern

Digitized by Google

die Ehre Seiner Adler und die Rechte Seiner Verbündeten zu vertheidigen.“.....

Auf dieſe Note antwortete man von öſterreichiſcher Seite durch eine andere vom 9. Sept., welche im Weſentlichen Folgendes enthält: „Oeſterreich hat allerdings ſeine Vermittlung zur Herſtellung des Friedens angeboten, Frankreich aber hat ſie ausgeſchlagen. Dieſes will Wehrloßigkeit, nicht Frieden; denn der Zuſtand iſt kein Friede, wo eine einzige, durch ihre Größe furchtbare Macht allein bewaffnet bleibt, und kein Widerſtand, keine Hilfe ſie hindert, einen unabhängigen friedſamen Staat nach dem andern mit Truppen zu beſetzen, zu unterdrücken und zu unterjochen. Dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, iſt die Abſicht der Bewaffnung der öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kaiſerhöfe; keine eigennützigen Abſichten liegen dabey zum Grunde, wie aus ihrer Bereitwilligkeit zur Unterhandlung eines billigen Friedens, und aus ihren beruhigenden Verſicherungen erhellet, welche ſie für den Fall eines unvermeidlichen Krieges ertheilen, und worunter inſonderheit die bündigſten Verheißungen für die Aufrechthaltung des geſetzmäßig eingeführten Zuſtandes der deutſchen Verfaſſung und Beſitzungen, von den ſämmtlichen Ständen des deutſchen Reiches mit Vertrauen werden aufgenommen werden. Indeſſen geben die von dem franzöſiſchen Kaiſer gemachten Drohungen eines Einfalls in das deutſche Reich zu erkennen, wie nöthig es ſey, durch angemeſſene Vorkehrungen es dagegen zu ſichern. Unvergeßliche Erfahrungen haben gelehrt, mit welchen Folgen die Erfüllung ſolcher Drohungen von Seiten Frankreichs verbunden iſt, und es iſt um ſo dringlicher, zur Abwendung derſelben herbey zu eilen, als bereits ſich die zuverläßigſten Spuren äußern, daß von Seiten des franzöſiſchen

Kaiſers mehrere Fürſten der vorliegenden Reichskreiſe zur Ergreifung der Waffen gegen ihren Kaiſer und Mitſtand gemacht werden wollen. Se. Majeſtät hoffen, daß, wo nicht alle, doch die meiſten Reichsſtände die Nothwendigkeit erkennen, von dem deutſchen Vaterlande das Schickſal Italiens und anderer abhängig gewordenen Nachbarn durch Einmüthigkeit, Treue und Entſchloſſenheit abzuwenden, und folglich diejenigen Maaßregeln billigen und befördern werden, wodurch die Erhaltung eines wahrhaften Friedens möglich gemacht wird, oder worauf, im Falle der Unmöglichkeit dieſes gewünſchten Zweckes, die letzte Hoffnung auf Rettung ſich gründet."

Während dieſem Notenwechſel gehen die Rüſtungen der ruſſiſch-öſterreichiſchen Kaiſerhöfe fort, und der Rubikon ſcheint bereits ſchon überſchritten zu ſeyn. Frankreich will nach ſeiner Erklärung am Reichstage die Neutralität des deutſchen Reichs, der Schweitz und Italiens in Schutz nehmen; allein wie, iſt es möglich, Krieg zu führen, wenn das Kriegstheater in dieſen Ländern nicht eröffnet werden ſollte?

Der Himmel gebe, daß der Friede noch lange erhalten werde. Da indeſſen auch Frankreich in möglichſter Eile ſeine Truppen von den nördlichen Küſten nach Italien, an die Schweiz und den Rhein zuſammenzieht, und die politiſchen Diskuſſionen täglich bittrer zu werden ſcheinen; ſo müſſen wir jetzt dieſe Staatsrelationen in Kriegsrelationen verwandeln, und einsweilen das Theater beſchreiben, worauf Krieg geführt werden ſoll und muß; damit wir, wenn ohngefähr der ſchreckliche Kampf beginnen ſollte, ſchon eine Arbeit zurückgelegt haben.

Von preußiſcher Seite iſt bis jetzt noch keine öffentliche Erklärung in dieſer wichtigen Sache geſchehen. Wenn man von ſeinem verfloſſenen Verfahren auf ſein

Digitized by Google

zukünftiges ſchließen kann, ſo wird es ſo viel wie mög⸗ lich, ſeine bisher ſo ſtandhaft behauptete Neutralität feſt zu erhalten ſuchen; und die deutſchen Fürſten werden, ſo viel es ihnen die Umſtände erlauben, eine gleiche Neu⸗ tralität behaupten. Da aber auch in dieſem gegebenen Falle der ſüdliche Theil von Deutſchland ohnmöglich von den Kriegsoperationen frey bleiben kann, und auch im nördlichen Theile verſchiedene Bewegungen vorgehen müſſen; ſo wollen wir die ganze Operationslinie durch⸗ nehmen, und die Hauptpunkte des Angriffs oder der Vertheidigung einsweilen auszeichnen. Wir werden aber zuerſt nur den ſüdlichen Theil vom Mayn bis zum Mincio ſchildern, weil darauf vermuthlich die Haupt⸗ ſtreiche geſchehen könnten.

Frankreich hat nach ſeiner jetzigen politiſch⸗militai⸗ riſchen Stellung, drey Hauptoperationslinien, wovon eine die andere aufnimmt und unterſtützt. Da die Fran⸗ zoſen bey dem Ausbruche des Kriegs vermuthlich nicht hinter dem Rheine, und die neutralen Länder in dieſer Rückſicht von beyden Theilen nicht reſpektirt bleiben werden; ſo geht ihre erſte Linie im ſüdlichen Theile vom Mayn über den Odenwald an den Lech, über den Boden⸗ ſee durch das Rheinthal, was die Schweiz von Tyrol ſcheidet, längs den Alpen und Tyrolergebürgen her, den Mincio hinunter in Italien. Die ausſpringenden Operationslinien auf dieſer erſten Hauptlinie ſind: 1) den Main hinauf nach Amberg gegen Bayern, wo⸗ durch die am Lech fechtenden Truppen auf der linken Flanke unterſtützt werden; 2. zwiſchen dem Lech und dem Konſtanzer See nach Tyrol, um die Oeſterreicher aus dieſem feſten Lande zu operiren; 3) über die Schweizer Alpen, um die italiäniſche Armee zu unter⸗ ſtützen; 4) über Trient nach Tyrol, um das auf der

Digitized by Google

rechten Seite zu bewirken, was man auf der linken am Lech thun wird; 5) über die Brenta uud Piava, um in das Innere von Oeſterreich zu kommen, und die vorgerückten kombinirten Armeen zum Rückzuge zu zwingen.

Wenn nun aber dieſe Operationen unglücklich ausfallen, und die Franzoſen aus allen dieſen Punkten zurückgeſchlagen ſeyn ſollten; ſo bleibt ihnen ihre zweyte Linie übrig, welche ſtärker iſt als die erſtere. Dieſe geht von Maynz längs dem Rhein hinauf bis nach Baſel, zieht ſich von da längs der Limmat bey Zürich hinauf an den Vierwaldſtädter See, und geht über die Schweizer Alpen nach dem Komer See; von da zieht ſie ſich an den Flüſſen her, welche der Po aufnimmt, und verbindet ſich mit den Seealpen bey Genua. Ihr rechter Flügel iſt durch den Rhein und die längs dieſem Fluſſe bis Hüningen angelegten Veſtungen gedeckt; ihr Centrum ſchützen die Schweizer Gebürge, und der linke Flügel iſt an die Schweiz und Seealpen gelehnt, und mit Flüſſen und veſten Plätzen geſtärkt. Die ausſpringenden Operationslinien gehen auf die Wiedereroberung der vorigen Poſitionen.

Wenn wir nun annehmen, daß die Franzoſen auch auf dieſer Linie zurückgeſchlagen werden, alsdann kommen ſie in ihre dritte Linie, wo es heißt: Ventum est usque ad triarios. Hier fechten ſie nämlich auf ihrem eigenen Grund und Boden. Dieſe Linie geht von Saarbrücken, längs den Schlünden bey Kaiſerslautern und den Vogeſen nach dem Jura in der Schweiz und den Alpen, welche Piemont von Frankreich ſcheiden. Dieſe ganze Linie iſt durch Gebürge, Schlünde und veſte Plätze geſchützt, und erhält dadurch eine eigene Stärke, weil das franzöſiſche Volk ſich darauf um ſeine eigene Haut ſchlagen muß. Ihre ausſpringenden Operationslinien

Digitized by Google

gehen ebenfalls wieder zu den vorigen Stellungen an dem Rhein, nach der Schweiz und in Italien.

Wir wollen dagegen auch jene der verbundenen Kaiſerhöfe betrachten.

Wenn es Oeſterreich wahrhaft Ernſt mit dem Kriege iſt, ſo müſſen ſeine Generäle keine Zeit verlieren, und noch ehe die franzöſiſchen Heere in Italien, der Schweiz und am Rhein ſtark ſind, ſogleich einen Coup de maître machen, und bis an den Rhein, die Schweiz und in Mayland vorzurücken ſuchen. Ihre erſte Operation wäre alſo, die Franzoſen aus der Schweiz zu verdrängen, weil ſie ſonſt immer in Gefahr ſtehen, rechts in Schwaben, oder links in Italien flankirt zu werden, wie dies der Fall im Jahre 1800 war. Nach dieſen Vorſchritten nehmen ſie ihre erſte Poſition von Mannheim längs dem Rhein in Schwaben hinauf über Schaafhauſen an den Zürcher- und Vierwaldſtädter See, über den Gotthard, und wenns möglich wäre, auch über den Simplon durch Italien nach Genua.

Die ausſpringenden Operationslinien dieſer erſten Stellung wären auf dem rechten Flügel über den Rhein, um die längs dieſem Fluſſe angelegten franzöſiſchen Veſtungen zu masquiren, und den Feind durch die Schlünde der Vogeſen zu operiren; auf dem Mittelpunkte müßten die Franzoſen gänzlich aus der Schweiz getrieben werden, um die Operationen in Italien zu erleichtern, und auf dem linken Flügel würden Genua und die piemonteſiſchen Veſtungen entweder belagert oder beſetzt, um die Feinde zum Rückzuge über die Alpen zu zwingen. Dieſe Unternehmungen könnten durch ruſſiſche Landungen in Italien und eine engliſche Flotte bey Genua ꝛc. unterſtützt werden.

Digitized by Google

Wenn aber dieſe erſten Vorſchritte der kombinirten Armeen nicht von ſtatten gehen ſollten, ſo ziehen ſie ſich in ihre zweyte Stellung zurück, welche ſich hinter dem Lech über Tyrol bis an den Mincio ausdehnt. Auf dieſer Stellung kommt alles darauf an, Tyrol, als das von der Natur beveſtigtſte Centrum derſelben zu behaupten, und die Kommunikation mit den beyden Flügeln derſelben in Bayern und Italien zu erhalten. Ihre ausſpringenden Operationslinien gehen daher an den Mayn und den Neckar, um die linke Flanke der Franzoſen zu bedrohen; über die Iller längs dem Bodenſee hin nach Stockach, um die Flanke der Schweiz zu gewinnen; nach dem Splügen und Gotthard, um die Franzoſen in Italien von der Schweiz abzuſchneiden; die Etſch hinunter, um ſelbe von Tyrol abzuhalten, und ihre linke Flanke in Italien zu bedrohen, und über die Flüſſe in der Lombardey, um die vorigen Stellungen wieder zu gewinnen; endlich vom mittlern Italien her, um die rechte Flanke des Feindes zu beunruhigen.

Sollten die kombinirten Armeen aber auch auf dieſer zweyten Linie unglücklich ſeyn, ſo ziehen ſie ſich auf die dritte zurück, welche ſich längs der Donau anlehnt, hinter dem Inn bis nach Tyrol zieht, die Etſch und Brenta behauptet, und die Piava zur Unterſtützung hat. Dieſe Stellung bildet einen hervorſpringenden Winkel, welcher in Tyrol ſich endet, und alſo durch alle natürliche und künſtliche Mittel unterſtützt werden muß. Die Operationslinien müſſen daher von den beyden Flanken in Bayern und Italien aus genommen, und durch von Böhmen und Ungarn herkommende Reservekorps verſtärkt werden.

Bey den bisher angegebenen Operationen haben wir nur auf den ſüdlichen Theil des Kriegstheaters Rück-

Digitized by Google

ſicht genommen, und vorausgeſetzt, daß Preußen mit dem größten Theile des deutſchen Reiches ſeine Neutralität behaupten werde. Bey allem dem iſt es aber glaublich, daß Rußland verbunden mit Schweden die franzöſiſchen Armeen nicht ungeneckt laſſen werde: auch werden beyde Mächte mit England die nördlichen Küſten von Holland und Frankreich mit Landungen bedrohen. Da aber dieſe Operationen, beſonders jene im nördlichen Deutſchland, hauptſächlich nach den preußiſchen Maaßregeln ihre Richtung erhalten werden; ſo können wir darüber keine beſtimmten Linien angeben. Wir müſſen daher, bis wir von dieſer Seite her mehr Licht erhalten, uns allein auf den ſüdlichen Theil einſchränken, und das übrige, wie die Operationen ſelbſt, von der Zukunft erwarten.

Wenn der Krieg wirklich zum Ausbruche kommen ſollte, ſo werden ſich die Feldherren in vielen Operationen nach den Stellungen richten müſſen, welche man im Jahre 1799. und 1800 genommen hat, oder nehmen ſollte. Ich halte das Studimm dieſer zwey Feldzüge als die lehrreichſte Schule der gegenwärtigen Generäle. Es ſind zu der Zeit Operationen vorgenommen worden, welche Erſtaunen erregten, und den Anführern ewigen Ruhm verſchafften: es ſind aber auch Fehler begangen worden, wovon die Kriegsgeſchichte keine Beyſpiele hat. Die Geſchichte vergangener Zeiten, iſt, wie Friedrich II. ſagt, die beſte Lehrmeiſterin großer Staatsmänner und Feldherren. Sie giebt uns die Mittel und Weiſe an, wie wir einen Staat oder eine Armee gut anführen können; aber ſie zeigt uns auch die Fehler, welche öfters das Unglück der Regenten und ihrer Unterthanen waren. Die Kriegs- und Staatskunſt hat gewiſſe allgemeine Regeln und Stellungen, welche kein Regent oder Gene-

Digitized by Google

ral vernachläßigen darf. Sie hat aber auch ihre beſondere Anwendungen, welche aus Zeit und Umſtänden entſpringen. Jene anzugeben, iſt die Pflicht eines jeden Staatsſchriftſtellers und Geſchichtſchreibers; dieſe aber ſind die Frucht des Augenblicks und Genies, und können nicht ehender bemerkt werden, bis ſie bereits wirklich geſchehen ſind. Ich habe daher hier nur die allgemeinen Poſitionen angegeben, welche die Armeen wechſelſeitig nehmen müſſen oder ſollten. Wenn der Krieg wirklich zum Ausbruche kommt, werde ich auch die einzelnen Vorfälle bemerken, welche das Werk der Anführer ſind.

Digitized by Google

Beylagen.

Declaration de l'Impératrice de Russie du 21. Novembre 1762.

„Le titre d'Impérial que Pierre le Grand de glorieuse mémoire, a pris, ou plutôt renouvellé pour lui et pour ses successeurs, appartient depuis longtemps tant aux Souverains, qu'à la Couronne et à la Monarchie de toutes les Russies. Sa Majesté Impériale regarde comme contraire à la solidité de ce principe, tout renouvellement de reversales qu'on avoit données successivement à chaque Puissance lorsqu'elle reconnut ce titre. En conséquence, sa Majesté vient d'ordonner à son Ministre de faire une declaration générale, que le titre d'Impérial, étant, par sa nature même, une fois attaché à la Couronne et à la Monarchie de Russie, et perpétué depuis longues années et successions, ni elle, ni ses successeurs à perpétuité ne pourront plus renouveller les dites reversales, et encore moins entretenir quelque correspondance avec les Puissances qui refuseront de reconnoître le titre Impérial, dans les personnes souverains de toutes les Russies, ainsi que dans leur Couronne et leur Monarchie; et pour que cette declaration termine à jamais toutes les difficultés, dans une matière qui ne doit en comporter aucune, Sa Majesté, en se conformant à la declaration de Pierre-le-Grand, declare, que le titre d'Impérial n'apportera aucun changement au cérémonial usité entre les Cours, lequel restera toujours sur le même pied."

Digitized by Google

Declaration de la Cour de France, du 18. Janvier 1763, en reponse à la précédente Declaration.

„Les titres ne sont rien par eux-mêmes, ils n'ont de réalité qu'autant qu'ils sont reconnus et leur valeur depend de l'idée qu'on y attache et de l'étendue que leur donnent ceux qui ont le droit de les admettre, de les rejetter ou de les limiter. Les Souverains eux-mêmes ne peuvent pas s'attribuer des titres à leur choix; l'aveu de leurs sujets ne suffit pas, celui des autres Puissances est nécessaire, et chaque couronne, libre de reconnoître ou de refuser un titre nouveau peut aussi l'adopter avec les modifications et les conditions qui lui conviennent."

„En suivant ce principe, Pierre Premier et ses successeurs jusqu' à l'Impératrice Elisabeth n'ont jamais été connus en France, que sous la denomination de Czar. Cette Princesse est la première de tous les Souverains de Russie à qui le Roi ait accordé le titre Impérial; mais ce fut sous la condition expresse que ce titre ne porteroit aucun préjudice au cérémonial usité entre les deux Cours."

„L'Imperatrice Elisabeth souscrivit sans peine à cette condition et s'en est expliquée de la manière la plus précise dans la reversale dressée par son ordre et signée au mois de Mars 1745, par les Comtes de Bestucheff et de Woronzow. La fille de Pierre Premier y témoigne toute sa satisfaction. Elle y reconnoît que c'est par amitié et par une attention toute particulière du Roi pour elle, que Sa Majesté à condescendu à la reconnoissance du titre Impérial, que d'autres

Puissances lui ont deja concédé; et elle avoue, que cette complaisance du Roi lui est très-agréable."

„Le Roi animé des mêmes sentimens pour l'Impératrice Catherine ne fait point difficulté de lui accorder aujourdhui le titre Impérial et de le reconnoître en elle comme attaché au trône de Russie. Mais sa Majesté entend que cette reconnoissance soit faite aux mêmes conditions que sous les deux regnes précédens et elle declare, que si par la suite quelqu'un des successeurs de l'Impératrice Catherine, oubliant cet engagement solemnel et reciproque, venoit à former quelque prétention contraire à l'usage constamment suivi entre les deux Cours sur le rang et le préséance, dès ce moment la Couronne de France, par une juste réciprocité, reprendroit son ancien style, et cesseroit de donner le titre Impérial à celle de Russie."

„Cette declaration, tendant à prévenir tout sujet de difficulté pour l'avenir, et un preuve de l'amitié du Roi pour l'Impératrice, et du desir sincère qu'il a d'établir, entre les deux Cours, une union solide et inaltérable."

Declaration de la Cour de Madrid du 5 Février 1763 sur le même sujet.

„Le Roi Don Carlos III, régnant en Espagne, sachant que le titre d'Impérial, ainsi que tout autre n'abolit ni ne fixe le rang des Monarchies lorsque quelque souverain se l'attribue de son propre mouvement, ainsi que l'a fait le Czar Pierre I, n'a pas balancé, dès son avénement au trône, à donner ce titre à l'Impératrice des Russies, Elisabeth, sans avoir égard au refus qu'en avoient fait les Rois ses prédécesseurs. Cette Prin-

Digitized by Google

cesse à repondu à cette marque d'amitié, en remettant au Marquis d'Almodovar, Ministre plenipotentiaire de S. M. Catholique auprès de sa personne, une reversale semblable à celle, qu'elle avoit donnée au Roi très-Chrétien, lorsque ce Monarque accorda le même titre à cette Princesse, sous la condition que cela n'apporteroit aucun changement au cérémoniel usité entre les deux Cours. A l'exemple d'Elisabeth, Pierre III, son neveu, renouvella cette reversale; mais l'Impératrice actuelle Catherine II, a cru devoir y substituer une Declaration donnée à Moscov, le 3 Décembre nouveau style 1762. signée par le Comte de Woronzow, son Grand-Chancelier, et remise au Ministre de S. M. Catholique, ainsi qu'à ceux des autres Puissances."

"Le Roi Catholique connoît tout le prix de l'amitié de l'Impératrice des Russies, Catherine, et de la bonne correspondance établie entre les deux Cours. Pour lui prouver ses sentimens à cet égard, il consent avec plaisir et sans exiger d'autres formalités que la Declaration ci-dessus mentionnée, à lui accorder le titre d'Impériale et à le connoître comme attaché à sa personne et au trône de Russie; mais en même temps S. M. Catholique entend comme elle l'a toujours entendu, que ce titre n'influera en rien sur le rang et la préséance réglés entre les puissances, et elle declare que si quelque successeur au trône de Russie, oubliant ces engagemens, venoit à former quelqu' entreprise qui y fut contraire, dès ce moment le Monarque d'Espagne et les Empires de sa domination reprendroient leur ancien style, et refuseroient de donner le titre d'Impériale à la Russie."

Digitized by Google

III.

Die Operationen im Jahre 1799.

Et adeo varia belli fortuna ancepsque Mars fuit, ut propius periculo fuerint, qui vicere.

Livius.

In den vorigen Heften gab ich die Urſachen an, warum nach der damaligen veränderten Lage des politiſchen Syſtems von Europa ſo ſchwer eine ſolide Friedensbaſis zu finden ſey, und ich daher glaube, daß die überall angekündigte Sendung des Herrn von Novoſilzof keine große Hoffnung zum Frieden gewähre. Ich zeigte nämlich, daß ſich die alten Verhältniſſe gänzlich umgeändert haben, und daß nur dann eine feſte Verfaſſung und völkerrechtliche Beſtimmung dieſer Verhältniſſe unter den europäiſchen Mächten gegründet werden könne, wenn man in Anlegung derſelben die Vorſchriften der Billigkeit und des daher entſpringenden Gleichgewichts vor Augen habe.

Die Abweichungen von dieſen Vorſchriften kommen jetzt durch die neueſten Begebenheiten immer mehr an Tag. Man hatte bisher den neuen Staaten verſchiedene Konſtitutionen gegeben, andere umgemodelt, und den Frieden zu Waſſer und zu Land geſchloſſen: allein alle dieſe Geſetze und Friedensſchlüſſe hatten noch nicht die Baſis, welche erforderlich war, ihnen Dauer und Halt-

Digitized by Google

barkeit zu geben. Die Konſtitutionen wurden wieder verändert, mit Geſetzen vermehrt oder vermindert, und die Friedensſchlüſſe ſcheinen nur ſo lange zu dauern, als ſie durch eine vorwiegende Uebermacht erhalten werden. Wir wollen zuvor einen Blick auf den vorigen Zuſtand Europens werfen, um über die gegenwärtigen Aenderungen füglicher urtheilen zu können. Das vorige Syſtem von Europa beruhte auf folgenden damals allgemein anerkannten Grundſätzen.

I. Eine jede Nation, welche ſelbſtſtändig und ihre Unabhängigkeit behaupten wollte, mußte entweder ſo viel Land und Leute und eine ſolche militäriſch-politiſche Grenze haben, daß ſie ſich gegen jede Anfälle ihrer Feinde aus eignen Mitteln vertheidigen konnte; oder

II. Wenn ſonderbare Umſtände dieſe eigne Kraftübung einem Staate nicht zuließen, ſo müßte er wenigſtens auf ſo mächtige Alliirte zählen können, welche ihn auf alle Fälle ſchützten.

III. Wenn durch glückliche Kriege, oder Erbſchaft oder irgend eine andere Begebenheit ein Staat einer gewiſſen fürſtlichen Familie zugefallen war, oder mit einem andern in Verbindung kam; ſo wurde er nicht durch einerley Geſetz und Verfaſſung dem fremden einverleibt, ſondern er behielt ſeine eigne Verfaſſung und Regierung, und wurde nur entweder als ein Erb- oder verbundener Staat angeſehen.

IV. Die Konſtitutionen der Staaten waren nicht nur durch die Gewalt und Rechte der Stände, ſondern ſelbſt von fremden Mächten durch Friedensſchlüſſe garantirt.

V. Die europäiſchen Staaten waren ferner in mächtige und mindermächtige abgetheilt. Die erſteren ſtanden gegen die letztern in einem ſo ſonderbaren Ver-

Digitized by Google

hältniſſe, daß ſie dieſelben eheuder ſchützen als zerſtören mußten; und die letzteren waren zwar jeder einzeln nicht mächtig genug, gegen die Mächtigern zu ſtehen, aber verbunden untereinander konnten ſie denſelben immer noch die Waage halten. In einem jeden Kriege hat man daher die Mindermächtigen ſelbſt von den Mächtigern geſchützt geſehen.

VI. Im Mittelalter war nur Ein Religionsbekenntniß, und zwar das römiſch-katholiſche herrſchend, und damals hielten ſich die päbſtliche und kaiſerliche Gewalt im Gleichgewichte. Durch die Reformation theilte ſich in religiöſer Hinſicht ganz Europa, jedoch ſo, daß keine Parthey ein Uebergewicht erhielt, und folglich auch in dieſer Rückſicht das Gleichgewicht erhalten wurde.

Dieſes waren ohngefähr die Hauptgrundſätze, wornach man ſowohl die Staaten organiſirte, als auch die wechſelſeitigen Verhältniſſe in Krieg und Frieden beſtimmte. Davon iſt man aber in unſern Zeiten gänzlich abgewichen, und daher entſteht jetzt das Schwankende in dem ganzen europäiſchen Staatenſyſteme. Frankreich und Rußland ſcheinen noch die einzigen Reiche zu ſeyn, welche ſich ohne alle Verbindung aus eignen Kräften vertheidigen können. Die mindermächtigen Staaten haben entweder keine Stütze oder keine Freyheit zur wechſelſeitigen Verbindung mehr. Sie werden beherrſcht, geſchreckt, geſchmälert, zerriſſen und zertheilt. Die Reiche und Provinzen kommen nicht mehr, wie zuvor mit Aufrechthaltung ihrer Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit an Familien oder fremde Völker, ſondern ſie werden mit oder ohne Willen erobert, eingenommen, einverleibt. Die europäiſchen Staaten ſind zwar auch jetzt noch in monarchiſche und republikaniſche eingetheilt: allein die erſtern verlieren allbereits das Gewicht ihrer

Stände, und die letzteren ſogar den Schein ihrer Benennung; und in Religionsſachen herrſcht entweder ein förmlicher Indifferentiſm, oder man nimmt auf das ehemalige Gleichgewicht gar keine Rückſicht mehr. Da nun während den letzten Zeiten alle Partheyen ſich öffentlicher und völkerrechtlicher Eingriffe ſchuldig gemacht haben, und manche aus kleinlicher Gewinnſucht die gröſsern Vortheile, welche ihnen die vorige Lage gewährte, aus Händen gehen lieſsen: ſo entſpringt jetzt eine Spannung, welche eben das Unnatürliche der Verhältniſſe an Tag gibt. Man kann in dem Innern der Staaten kein Gleichgewicht der Gewalten, im Aeuſsern kein Gleichgewicht der Macht mehr finden; daher dann endlich alles blos durch die eiſerne Noth und Gewalt geleitet wird.

Während dem verfloſſenen Kriege ſchien am Ende des Jahrs 1799 noch ein Zeitpunkt eingetreten zu ſeyn, wo die vorigen Verhältniſſe wenigſtens einigermaſsen wieder hergeſtellt werden konnten. Die kriegführenden Mächte ſtanden damals in einem gewiſſen Gleichgewichte; die franzöſiſche Regierung hatte durch Errichtung des Konſulats eine Tendenz zur Ordnung erhalten, Bonaparte bot den Frieden an, der König von Preuſsen konnte als ein mächtiger Vermittler eintreten, und England hatte durch ſeine Eroberungen Stoff zu Kompenſationen. Dieſe dem Frieden ſo günſtige Lage der Dinge veranlaſste folgendes Friedensprojekt, welches an einen zu der Zeit wichtigen Mann übergeben, aber wovon wegen den erfolgten Hinderniſſen kein Gebrauch gemacht werden konnte. Die Ruſſen traten nach der Schlacht bey Zürch von der Koalition ab, der Krieg wurde im Jahr 1800 allein von Oeſterreich und England fortgeſetzt, und endigte ſo unglücklich für letztere Parthey, daſs

Digitized by Google

an ſo mäßige Vorſchläge nicht mehr gedacht werden konnte.

Wenn man die Gründe genauer betrachtet, warum in den vorigen Friedensſchlüſſen Länder abgetreten, oder vertauſcht oder behauptet wurden, ſo wird man viele Weisheit darin finden. Die Negotiationen in dieſer Rückſicht gründeten ſich entweder auf eine gleiche Vertheilung der militäriſchen Vortheile oder auf gewiſſe das Gleichgewicht erhaltende Verbindungen. So behauptete Frankreich im weſtphäliſchen Frieden den Elſaß, Oeſterreich wurden im Utrechter Frieden die Niederlande aufgedrungen, der König von Sardinien in Italien, und erſt Schweden, dann an deſſen Stelle Preußen im Norden mächtig gemacht.

Vor und nach dem weſtphäliſchen Frieden waren Oeſterreich, Frankreich, Rußland und erſt Schweden, dann Preußen, die herrſchenden Mächte auf dem Kontinente, unter welchen England durch die Größe ſeiner Marine und ſeines Reichthums das Gleichgewicht zu erhalten ſuchte. Zwiſchen dieſen Hauptmächten lagen das deutſche Reich, Holland, die Schweiz, Italien, Polen, Schweden, Dännemark und die Türkey und ſo zwar, daß erſtere auf alle dieſe Staaten wirken, aber wegen wechſelſeitiger Eiferſucht ſie nie unterdrücken konnten. Zu gleicher Zeit war auch eine jede dieſer Hauptmächte mehr oder weniger für die Erhaltung der letztern intereſſirt; ſey es, daß ſie ſelbſt Beſitzungen darunter hatte, oder doch ſich fürchtete, durch Vernichtung derſelben einen mächtigern Nachbar auf die Grenze zu ſetzen.

In militäriſcher Rückſicht war dieſe Vertheilung der europäiſchen Staaten nicht minder klug angelegt, als in politiſcher. Frankreich hatte durch die Pyrenäen,

Alpen, Vogeſen, den Rhein und ſeine Veſtungen eine vortreffliche Vertheidigungslinie. Sie konnte auch zu gleicher Zeit im Angriffe in den Niederlanden, in Italien und dem deutſchen Reiche dienen. Allein ſo lange das Königreich von Sardinien, die Schweiz, die vorderen Kreiſe und Holland noch ſelbſtſtändige Staaten waren, und Oeſterreich im Beſitz von Mailand und den Niederlanden blieb, waren dieſe Angriffe Frankreichs nie ſo zerſtörend, daß ſie das Gleichgewicht verrückten.

Eben ſo hatte Oeſterreich durch ſeine vorliegenden Staaten in Italien, in dem deutſchen Reiche, durch Böhmen, und die Veſtungen an der Donau eine vortreffliche Vertheidigungslinie: wenn es aber darauf Eroberungen und Angriffe verſuchen wollte, wurde es ſogleich durch franzöſiſche, preußiſche und türkiſche Armeen zurückgehalten. Rußlands militäriſche Lage war zwar unüberwindlich, ja faſt unangreiflich, dagegen ſeine Operationen von den übrigen europäiſchen Staaten zu weit entfernt, als daß es ſelbe mit Kraft beunruhigen konnte; und wenn auch Schweden und die ottomaniſche Pforte von ihm bedroht waren, ſo konnte dieſen Staaten noch immer anders woher Hilfe zugeſchickt werden.

Wenn Preußen anfänglich nicht die Stärke der übrigen Hauptmächte beſaß, ſo konnte es ſich doch wenigſtens durch Bündniſſe und die Umklammerung von Böhmen ſchützen.

Indeſſen iſt durch die Theilung von Polen und den letzten Krieg dieſes alte Syſtem ſowohl in politiſcher als militäriſcher Hinſicht erſchüttert worden. Man müßte daher bey dem Frieden die vorigen Verhältniſſe wenigſtens einigermaßen wieder herzuſtellen ſuchen, und haupt-

Digitized by Google

ſächlich auf jene Länder und Punkte ſein Augenmerk werfen, worauf ſie gegründet waren.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Polen und die Türkey eben ſo unſtreitige Rechte zur Selbſtſtändigkeit und Selbſterhaltung hatten, wie die übrigen Staaten in Europa. Allein auf ſie war doch das ehemalige Gleichgewicht nicht ſo feſt gegründet, als auf Italien, das deutſche Reich, und die Republiken in der Schweiz und in Holland. Wenn auch erſterer Staat durch die Theilung aus dem Buche der Nationen getilgt wurde, ſo war kurz zuvor an Preußen ein neuer in den europäiſchen Völkerbund getreten, welcher ihn leicht ſowohl an Kraft als Gewicht erſetzen konnte; auch haben einige den Türken abgenommene Provinzen die Waage Europens nicht über den Balken gehoben. Wenn aber das deutſche Reich, Italien, die Schweiz und Holland um ihr Gewicht und militäriſche Verhältniſſe gebracht werden, ſo kann es nur durch eine zerſtörende Uebermacht geſchehen. Man darf nur einen Blick auf die Karte dieſer Länder werfen, um ſogleich überzeugt zu werden, daß wenn ein oder die andere der Hauptmächte ſie entweder erobern, oder durch Einflüſſe beherrſchen ſollte, nothwendig alle militäriſchen und politiſchen Vortheile auf ihre Seite fallen müſſen.

In Italien und der Schweiz können nur Oeſterreich und Frankreich vortheilhafte Acquiſitionen machen. Welche von beyden Mächten die Oberhand über dieſe Länder erhalten würde, hätte alle Vortheile ſowohl in politiſcher als militäriſcher Rückſicht. Sobald eine davon im Beſitze der Schweiz, der Lombardey, der Apenninen und der Alpen iſt, hat ſie nicht nur die feſteſte Vertheidigungslinie, ſondern ſie iſt im Stande, ſowohl gegen Tyrol als gegen Schwaben, ja bis in das Innere von

Deutſchland, Oeſterreich oder Frankreich Angriffe zu machen.

Dieſe Vortheile werden auf franzöſiſcher Seite noch größer; denn der Beſitz der Schweitz giebt dieſem Reiche ein hervorſpringendes Bollwerk, wodurch es auf deutſcher Seite die gegen es anrückenden Feinde zwiſchen dem ſich bey Baſel bildenden Winkel des Rheins auf beyden Flanken umfaſſen, und gegen Italien über die Alpen umgehen kann. Die vielen Flüſſe in der Lombardey und die Apenninen geben ihm zu gleicher Zeit in Italien die vortheilhafteſten Fronten- und Flankenſtellungen, und die vielen Veſtungen decken den Rückzug.

Der Beſitz des Rheins im deutſchen Reiche entſcheidet nicht minder für eine oder die andere dieſer Mächte. Er erleichtert nicht nur die Operationen in Schwaben, ſondern giebt auch die ausſpringenden Operationslinien entweder franzöſiſcher Seits gegen Deutſchland, oder deutſcher Seits gegen Frankreich an. Sind die Franzoſen Herr dieſes Fluſſes, ſo können ſie längs dem Mayn und Necker hinauf alle Fortſchritte der Deutſchen in Schwaben beunruhigen, und ſelbe bis nach Bayern flankiren. Iſt er aber in deutſchen Händen, ſo bahnt er ihnen den Weg bis in die Vogeſen, an die Saar und die Moſel.

Die Niederlande halten das Gleichgewicht unter den nordiſchen Mächten, hauptſächlich zwiſchen Frankreich, England und Preußen. So lange Frankreich darin die Oberhand hat, werden alle Angriffe ſeiner Feinde mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ſeyn, theils wegen den vielen Veſtungen, welche ſie decken, theils wegen den möglichen Ueberſchwemmungen. Sollten ſie aber von der andern Parthey unterſtützt werden, alsdann geben ſie ihr überall Wege ins Innere von Frank-

Digitized by Google

reich an. Da nun England allein ſie zu Lande nicht vertheidigen konnte, ſo überließ man ſie meiſtentheils einer Mittelmacht, und pflanzte durch den Utrechter Frieden Oeſterreich zwiſchen ſie, wodurch ſie zwar einen mächtigen Schutz erhielten, aber verhinderten, daß dieſe Macht, wegen der großen Entfernung nie in dieſer Gegend herrſchend werden konnte.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht der militäriſchen Lage dieſer Staaten wird es deutlich, daß ihre Erhaltung im politiſchen Syſteme von Europa bey weitem wichtiger war, als jene von Polen und der europäiſchen Türkey. Erſterer Staat hielt zwar die drey großen Mächte, Oeſterreich, Rußland und Preußen auseinander: allein er gab denſelben doch nie einen beſonderen Vortheil in ihren militäriſchen Operationen, und die entlegenen Provinzen des ottomaniſchen Reiches waren weder in politiſcher noch militäriſcher Rückſicht von großem Gewicht. Ein kleiner Diſtrikt in den Alpen, oder ein einziger feſter Platz an dem Rhein und in Schwaben waren in dieſer Rückſicht wichtiger, als ganze Provinzen dieſer entlegenen Länder. In allen vorigen Friedensſchlüſſen war man daher bemüht, Italien, das deutſche Reich, die Schweiz und die Niederlande entweder unter den Mindermächtigen zu erhalten, oder den Mächtigeren nur ſolche Stücke darin zu geſtatten, wodurch ihre Macht eben im Zaume gehalten werden konnte. So wurden Italien, das deutſche Reich, die Schweiz und Holland bey kleinen Staaten und Regierungen erhalten; Elſaß an Frankreich, die Niederlande und Toskana an Oeſterreich; Pommern an Schweden; Schleſien an Preußen; und Gibraltar an England überlaſſen, damit die mit dieſen Ländern verbundenen Vortheile entweder in der Hand der Mindermächtigen unſchädlich, oder in jener

der Mächtigen ſelbſt ihre Macht begrenzend werden ſollten.

Am Ende des Jahres 1799. war der Zeitpunkt, wo man auf dieſe Grundſätze in der Hauptſache wieder zurückkommen konnte. Die franzöſiſchen Armeen waren über die Alpen und den Rhein zurückgeſchlagen, England im Beſitz der franzöſiſch-holländiſchen Inſeln, der König von Preußen ein mächtiger Vermittler, und Bonaparte bot den Frieden an.

Es wird der Mühe werth ſeyn, die Operationen und militäriſchen Stellungen der kriegführenden Mächte in Kürze darzuſtellen, um zu beweiſen, wie ſehr ſie dahin abzwecken konnten, Europa einen ſoliden Frieden zu geben, und die Grundſätze des Gleichgewichts wieder herzuſtellen.

Zu Anfang dieſes lehrreichen Feldzuges ſtunden die franzöſiſchen Heere noch ſiegreich in Italien längs dem Mincio um Tyrol nach Deutſchland den Mayn hinauf. Der Plan der beyden gegen ſie ſtreitenden Kaiſerhöfe mußte ſeyn, ſie aus Italien zu vertreiben, durch Schwaben über den Rhein zu verfolgen, und endlich ſie aus der Schweiz zu operiren. Die beyden Flügel mußten alſo den Anfang machen. Gray und Souvarow ſchlugen die Franzoſen aus der Lombardey und ſchnitten dadurch das im untern Theile von Italien ſtehende Heer des Generals Macdonald ab; ſie bemächtigten ſich bald darauf der piemonteſiſchen Veſtungen, warfen die Feinde über die Alpen, und ſuchten endlich durch die Einnahme von Genua ſich der Apenninen zu verſichern, um ihre linke Flanke frey zu haben, und ihre künftigen Operationen gegen die Schweiz zu ſichern.

Der Erzherzog Karl, welcher den rechten Flügel anführte, that ein Gleiches in Schwaben: er operirte

Digitized by Google

die Franzoſen vom Lech und Bodenſee hinweg, ſchlug ſie aus Schwaben, und nöthigte ſie über den Rhein zu gehen.

Dieſe Siege waren wichtig und entſcheidend: allein ſo lange die Feinde noch die Schweiz behaupteten, für alle künftigen Unternehmungen unſicher. Bonaparte konnte mit ſeiner Reſerve über die Alpen gehen, und ihre rechte Flanke in Italien bedrohen; Maſſena und Moreau bey Schafhauſen und Strasburg über den Rhein ſetzen, und die Flanken des deutſchen Flügels umgehen. Es war daher eben ſo klug als einſichtsvoll gehandelt, daß Souvarow über den Gotthard, und der Erzherzog über Schafhauſen nach der Schweiz giengen, und dem Maſſena auf die Flanken kamen, wodurch er am Ende gezwungen worden wäre, ſeine Stellung bey Zürch zu verlaſſen, und ſich vor dem ihn flankirenden Feinde nach den weſtlichen Theilen der Schweiz zurückzuziehen. Die Schlacht bey Zürch machte dieſen vortrefflich angelegten Plan ſcheitern, und endigte den Feldzug von 1799.

Durch dieſe von mir in Kürze angegebenen Kriegsvorfälle war unter den kriegführenden Mächten ein gewiſſes Gleichgewicht hergeſtellt. Die verbundenen Kaiſerhöfe hatten ganz Italien, und alle dieſſeits des Rheins gelegenen deutſchen Länder wieder erobert; ſie ſchienen in ihren Siegen das linke Rheinufer und die ſüdlichen Provinzen Frankreichs zu bedrohen, und waren troz dem Verluſte der Schlacht bey Zürch noch mächtig genug, dieſen Fehler in der Schweiz wieder gut zu machen. England drohte nebſt den bereits erfochtenen noch fernere Eroberungen in den Inſeln zu machen. Dagegen ſind die Franzoſen wieder in den Beſitz der Schweiz gekommen, hatten ihre Regierung durch

die Einführung des Konſulats geſtärkt, und konnten von Seiten Preußens auf eine kräftige Vermittlung zählen.

In ſolchen Umſtänden konnte man Frankreich freylich nicht zwingen, alle ſeine bisher gemachten Eroberungen wieder heraus zu geben, ohne für die von den übrigen großen Mächten in Polen, der Türkey ꝛc. erhaltenen Acquiſitionen einen ähnlichen Erſatz zu haben; es mußte nur ein ſolches Mittel gefunden werden, welches die bereits getheilten oder eroberten Staaten wenigſtens in der Integrität ihrer Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit erhielt. Die Abtretung einiger Provinzen, welche dieſe Integrität nicht erſchüttern konnten, und die Zutheilung des größern Theils von Polen an Preußen mit Verſicherung der Entſchädigung für die dadurch verlierenden Mächte war demnach das einzige Mittel, das vorige Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der europäiſchen Nationen zu erhalten. Durch das folgende Friedensproject ſollte dieſer Zweck erreicht werden.

Art. I.

Um alle Art von Mißverſtändniß und jenen unſeligen Wortſtreit zu vermeiden, womit die Sophiſten und Afterpolitiker die europäiſche Diplomatie angeſteckt haben, wird die franzöſiſche Nation ihre Staatsverfaſſung auf folgende Formen feſtſetzen.

1. Die bürgerliche Gewalt in Frankreich wird unter eine Kammer der Gemeinen oder das Tribunat, eine Kammer der Alten oder den Senat und einen Monarchen oder das Konſulat vertheilt werden.
2. Die Kammer der Gemeinen oder das Tribunat ſoll aus den Repräſentanten der Gemeinen zuſammen-

geſetzt, und nach Vorſchrift der dermaligen Konſtitution vom Jahre 8, gewählt werden. Sie hat das Recht, die Abgaben zu beſtimmen, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes zu kontrolliren, die Verhandlungen der vollſtreckenden Gewalt zu beobachten und die öffentlichen Verbrechen anzuklagen.

3. Der Senat wird eine Verſammlung der älteſten und um das Vaterland verdienteſten Staatsverwalter, Generäle und öffentlichen Lehrer seyn, welche durch den Senat ſelbſt gewählt und erſetzt werden. Er hat das Recht eines Veto gegen alle von der Gemeinenkammer ergangenen oder angegebenen Geſetze und Auflagen. Ihm iſt ferner die Garantie der Verfaſſung und die oberſte Aufſicht über den Gottesdienſt, die Sitten und Erziehung übertragen.

4. Jedes Glied des Senats, welches aus den Staatsverwaltern und Generälen ausgewählt iſt, hat für ſeine Perſon den Rang der ehemaligen Adelichen; und jedes aus den öffentlichen Lehrern angeſetzte Glied ſoll wie ein Vater des Vaterlandes geehrt werden, und kann auf eine biſchöffliche Weihe Anſpruch machen.

5. Der Senat ſoll aus ſeiner Mitte die Glieder des höchſten Gerichtshofes ernennen, welche über die vorzüglichſten Rechtsſachen und die von dem Tribunate angeklagten Staatsverbrechen urtheilen werden.

6. Der Monarch wird im Innern die Gewalt des jetzigen erſten Konſuls, und bey auswärtigen Nationen den Rang der ehemaligen Könige von Frankreich haben. Er wird von dem Senate auf

Digitized by Google

zehen Jahre gewählt. Nach dem Verlauf dieſer Zeit wird dieſe Kammer entſcheiden, ob dieſe Art, den erſten Staatsbeamten der franzöſiſchen Republik anzuſtellen, beybehalten, oder die erbliche Succeſſion eingeführt werden ſoll. Im letzten Falle ernennt ſie die für dieſe hohe Stelle würdige Familie.

Art. II.

Um das Gleichgewicht von Europa wieder her- und die bisher von andern Mächten gemachten Acquiſitionen gleichzuſtellen, wird man das Herzogthum Savoyen, die Grafſchaften Avignon und Nizza, Mömpelgard, einen Theil der Niederlande und einige jenſeits des Rheins gelegene Reichsländer ꝛc. an Frankreich abtreten. Die dadurch verlierenden Fürſten und Stände ſollen dafür entweder in Deutſchland durch Säkulariſationen oder anderswo durch fernere Ausgleichungen entſchädiget werden.

Art. III.

Damit die polniſche Nation nicht gänzlich vernichtet zu ſeyn ſcheinen möge, ſo geben Oeſterreich und Rußland einige durch die Theilung vom Jahre 1793 gemachte Stücke zurück, wofür ſie durch die ottomaniſche Pforte entſchädigt werden ſollen. Der König von Preußen, deſſen Beſitzungen gröſtentheils von Polen herkommen, wird als Monarch dieſes neuen Reiches anerkannt, und erhält den Titel eines Königs von Preußen und Polen. Für dieſen Zuwachs ſeiner Macht tritt er ſeine am Rheine und in Weſtphalen gelegenen deutſchen Länder an das Haus Naſſau ab.

Digitized by Google

Art. IV.

Der größte Theil der Lombardey wird einen eignen Staat unter dem Namen der italiänischen Republik oder der lombardiſchen Monarchie bilden, und eine der franzöſiſchen ähnliche Verfaſſung erhalten. Ihre erſte Magiſtratsperſon wird den Titel eines Oberdogen oder Großherzogs der Lombardey führen, und durch die Konſulta oder Camera degli Signori für zehn Jahre gewählt werden. Wenn dieſe Konſulta aber nach dieſer Zeit die erbliche Nachfolge dieſen Staaten angemeſſener achten wird, ſo ſoll der König von Sardinien oder ſeine rechtmäßige Erben dieſe Würde, bis dahin aber einſtweilen die drey vom Pabſte an Frankreich überlaſſenen Legationen als Entſchädigung erhalten. Die übrigen Angelegenheiten von Italien werden bis zum endlichen Frieden verſchoben.

Art. V.

Für Holland und die Niederlande oder die bataviſche Republik wird man ähnliche Anordnungen treffen, wie für Italien, doch mit dem Unterſchiede, daß die föderative Verfaſſung darin erhalten werden ſoll. Der erſte Staatsbeamte dieſer Republik wird den Namen eines Statthalters oder Großpenſionärs tragen. Und wenn die Generalſtaaten für gut finden werden, dieſe Würde erblich zu machen, ſo iſt die Succeſſion davon für das Haus Naſſau ſtipulirt.

Art. VI.

Die Schweiz oder helvetiſche Republik ſoll eine den vereinigten Staaten von Amerika ähnliche Verfaſſung

erhalten. Sie wird in 12 Kantone getheilt werden, doch ſo, daß die bisher beſtehenden religiöſen und politiſchen Verhältniſſe nicht geſtört werden. Ihr erſter Präſident führt den Namen eines Oberlandammans.

Art. VII.

Die Verfaſſung des deutſchen Reichs bleibt, außer den oben genannten Abtretungen und einigen dadurch bewirkten Säkulariſationen in ihrem vorigen Stande. Um aber die jetzige Lage der Dinge deſto beſſer erhalten zu können, haben die beyden Reichsvikarii, nämlich der Kurfürſt von Pfalzbayern und Sachſen, ein Veto gegen alle den Krieg betreffenden Reichskonkluſa bis zum endlichen Frieden.

Art. VIII.

Die übrigen Diſpoſitionen des künftigen Friedens werden, ſo viel wie möglich, auf den Status quo ante bellum angelegt. England wird daher alle ſeine während dem Kriege gemachten Eroberungen, ausgenommen Ceylon und die Trinitatsinſeln an ihre reſpektiven Beſitzer ante bellum wieder herausgeben.

Art. IX.

Um dieſe Präliminärdiſpoſitionen in Wirkſamkeit zu bringen, werden Frankreich, Oeſterreich, Rußland, Preußen und England wechſelſeitig gemiſchte Garniſonen in die Veſtungen der eroberten Länder verlegen; und in irgend einer dem Friedensgeſchäfte angemeſſen gelegenen

Stadt einen Generalkongreß aller dabey intereſſirten Staaten und Mächte veranſtalten.

Dieſes ſind die Artikel, worauf man ein neues Gleichgewicht in Europa gründen zu können, für wahrſcheinlich hielt. Frankreich konnte wenigſtens zu der Zeit nicht fordern, daß man ihm die Herrſchaft über Italien, die Schweiz, das linke Rheinufer, die Niederlande und Holland zugeſtehen werde; indem dieſe Länder größtentheils von den vereinigten Armeen wieder erobert waren. Die übrigen großen Mächte in Europa konnten aber auch nicht an Frankreich die Entſagung aller ſeiner Eroberungen begehren, indem ſie bisher Polen unter ſich getheilt, die Türkey geſchmälert und in andern Gegenden große Vortheile erhalten hatten. Aber durch obige Vorſchläge hätten die das politiſche Syſtem und Gleichgewicht von Europa konſtituirenden Staaten größtentheils ihre vorige Selbſtſtändigkeit und eine regelmäßigere, ihrem Geiſte angemeſſene Verfaſſung erhalten; und jeder der Mächtigen wäre nicht ohne Acquiſition vom Kampfplatze getreten.

Indeſſen wollte es das Schickſal, daß das künftige Jahr 1800 alle dieſe dem Frieden ſo günſtige Verhältniſſe wieder zerreißen ſollte. Rußland trat von der Verbindung Oeſterreichs ab, und beförderte die franzöſiſchen Vortheile. Der König von Preußen beharrte auf ſeiner Neutralität, und England legte dem Frieden neue Hinderniſſe in den Weg. Die Angelegenheiten von Europa ſollten nur durch Uebermacht entſchieden werden.

Da bey der glücklichen Stellung der kriegführenden Mächte im Jahre 1799. der Friede nicht zu Stande kam; ſo wollen wir auch die Operationen vom Jahre 1800 noch kürzlich beyfügen, um zu bemerken, was man von öſterreichiſcher Seite hätte thun können, und worin

eigentlich das Unglück dieſer Macht in dieſem Feldzuge ſeinen Grund hatte.

Da die Ruſſen jetzt die kaiſerliche Armee verlaſſen hatten, ſo war der im vorigen Jahre auf beſtändige Angriffe angelegte Plan jetzt mehr in einen vertheidigenden verwandelt worden. Es wäre aber den öſterreichiſchen Operationen ſehr nachtheilig geworden, wenn man auf allen Punkten blos vertheidigend zu Werke gehen wollte. Man mußte daher nur einen Theil nach dieſem Syſteme operiren laſſen, mit dem andern aber die Angriffe fortſetzen.

Wenn man die Stellung der beyderſeitigen Armeen zu Anfang des Feldzugs vom Jahre 1800, beſonders nach der Einnahme von Genua betrachtet; ſo ergiebt es ſich, daß die beyden Flügel der öſterreichiſchen Armee in Schwaben und Italien im Zuſtande der Vertheidigung mußten gelaſſen werden, indeſſen das Centrum alle Kräfte aufbot, die Franzoſen aus der Schweiz zu treiben. Denn ſo lange dieſes von der Natur befeſtigte und gerade auf dem Mittelpunkte der franzöſiſchen Linie hervorſpringende Land in den Händen der Feinde blieb, konnten ſich die öſterreichiſchen Armeen weder in Deutſchland noch in Italien ſichere Vortheile verſprechen.

Der rechte Flügel der Kaiſerlichen hatte in Deutſchland gegen einen durch den Rhein gebildeten Winkel zu fechten, deſſen Spitze bey Baſel endigte, und deſſen Schenkel durch dieſen Fluß und eine Menge Feſtungen gedeckt waren, welche von Maynz bis Schafhauſen den Franzoſen geſicherte Uebergänge zuließen. Dieſer Flügel war alſo nach der Natur des Winkels auf beyden Flanken bedroht. Da indeſſen der Schwarzwald und die engen Päſſe des Kniebis und Höllenthals ꝛc. ſein Cen-

trum ſicherten, ſo mußte er alle ſeine Stärke auf ſeine Flanken werfen, und von dieſen aus beſonders die Uebergänge der Franzöſen bey Maynz, Kehl und Schafhauſen beobachten. Zu gleicher Zeit mußte er ſich im Vorarlbergiſchen mit der Tyroler Armee in genaueſter Verbindung halten, damit er von dieſer Seite nicht abgeſchnitten oder umgangen werden konnte. Die Iller und der Lech gaben ihm einen Schutz im Rücken. Auch durfte er den Neckar und Mayn nicht ſo ganz preißgeben; die Veſtungen Philippsburg, Ulm und Würzburg erhöheten ſeine Stärke im Rücken und den Flanken.

Der linke Flügel der Kaiſerlichen in Italien mußte ſich noch mehr auf der Vertheidigung erhalten als der rechte; denn ſolange die Schweiz nicht erobert war, konnte man an keine ſicheren Fortſchritte auf dieſem Theile des Kriegstheaters hoffen. Die Zugänge franzöſiſcher Seits auf dieſen Flügel waren die beſchwerlichen Wege, welche über den Gotthard, Simplon und kleinen Bernard nach dem Mailändiſchen führen; das Thal von Aoſta und Suſa von Savoyen her; die verſchiedenen Wege, welche ſich aus dem Thale von Pregelas, von Briancon über den Mont Genevre, und von Embrun über den Mont Viſo in der Ebene von Pignerol vereinigen; endlich die Straßen von Chateaux Dauphin und von Demont an die Stura hinab. Alle dieſe Wege ſind ſehr beſchwerlich und mit kleinen Veſtungen beſetzt, wo alſo dem Feinde leicht große Hinderniſſe entgegen geſtellt werden konnten. Die Schlöſſer und Veſten Fuentes, Bard, Jurea, Suſa, Mirabouc, Chateaux Dauphin und Demont ꝛc. von gehörigen Abtheilungen unterſtützt waren vortreffliche Vorpoſten; ſie waren von den Veſtungen Turin, Coni, Ceva, Aqui, Tortona und Alleſſandria

unterſtützt, und hatten beträchtliche Flüſſe, als den Tanaro, Po und Teſſin im Rücken. Hauptſächlich aber mußte man die rechte Flanke dieſes Flügels durch Behauptung von Graubünden ſchützen, damit ſie nicht über den Bernard und Gotthard umgangen, und ſo von Tyrol abgeſchnitten werden konnte.

Wenn auf dieſe Weiſe die beyden Flügel der kaiſerlichen Armee geſichert waren, ſo mußte der Hauptangriff vom Centrum aus auf die Schweiz gehen. Der linke Flügel der in Schwaben ſtehenden Oeſterreicher, unterſtützt von den Truppen im Vorarlbergiſchen mußte ſich der Brücke von Schafhauſen bemächtigen, von da in die Gebirge von St. Gallen eindringen, um ſo die am Rhein ſtehenden Franzoſen auf ihre vorige Stellung bey Zürch zwiſchen die Seen zurück zu zwingen. Hier mußte eine neue Schlacht verſucht, oder der Feind durch Flankenoperationen vom Gotthard und Rheinfelden her an ſeine Grenze geworfen werden. Die Deutſchen würden dadurch eine vortheilhafte Stellung vom Gotthard herab hinter der Aar, und den dieſen Fluß begleitenden Gebürgen und Seen erhalten haben. Ihre Vorpoſten konnten dann bis ins Baſeliſche und Freyburgiſche vorrücken, und die Flanken decken.

Nach dieſen glücklichen Operationen hätte man von neuem vom Frieden ſprechen können: allein da die Franzoſen auch nach ſo großem Verluſte noch nicht den Rhein, und keinen Theil ihres Gebiets verlohren hatten; ſo würden die Bedingniſſe wohl nicht viel mäßiger ausgefallen ſeyn, als am Ende des vorigen Feldzugs. Die durch die vielen Siege und Eroberungen geſchwächten kaiſerlichen Armeen mußten alſo in dem dritten Feldzuge über die piemonteſiſchen Alpen und den Rhein gehen, dort die großen Hinderniſſe der Natur, hier jene der

Kunſt, die Veſtungen, erſteigen, und ſo ihr Glück auf dem franzöſiſchen Boden verſuchen.

Das Schikſal wollte es anders. Bonaparte gieng über die Alpen, wodurch der linke, und Moreau über den Rhein, wodurch der rechte Flügel von dem kaiſerlichen Mittelpunkte getrennt wurde. Jener lieferte die Schlacht bey Marengo, dieſer bey Hohenlinden. Der Friede von Lüneville war die Folge davon.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die
Veränderungen der Nationalkräfte
ſeit der erſten Theilung von Polen.[1]

Toute grandeur, toute force, toute puissance est rélative. Il faut bien prendre garde qu'en cherchant à augmenter la grandeur réelle, on ne diminue la grandeur rélative.

Montesquieu.

Größe und Volksmenge ſind zwar kein ganz richtiger Maaßſtab zur Beurtheilung der wirklichen Kräfte eines Staates: allein jetzt, wo die großen Mächte Europens ſich zu erweitern trachten, ſobald ein Staat der erſten Größe Zuwachs an Flächenraum und Menſchen erhält; im Augenblicke, wo Rußland ſich als großmüthige Vermittlerin oder Schützerin des Gleichgewichts aufſtellt, und Frankreich ſich erbietet, alles auf den alten Fuß zu ſtellen, wenn die europäiſchen Staaten in jene Verhältniſſe wieder kommen würden, in welchen ſie vor der erſten Theilung von Polen

1 Dieſer Aufſatz iſt nicht von dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift, kann aber doch als eine Fortſetzung des erſten Stücks des vorigen Heftes angeſehen werden.

ſtanden; iſt es wohl nicht unintereſſant, den Zuſtand der europäiſchen Staaten vor dieſer Theilung mit dem dermaligen Zuſtande zu vergleichen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nur von den fünf großen Mächten die Rede iſt, von welchen das Schickſal oder die Freyheit Europens abhängt; es verſteht ſich ferner, daß bey der Volksmenge der alten Staaten nicht jene, welche ſie vor der Theilung von Polen hatten, ſondern die dermalen beſtehende bemerkt iſt, indem man annehmen kann, daß die Volksmenge, auch ohne die neu hinzugekommenen Eroberungen in eben dem Maaße gefallen oder geſtiegen wäre. Wir wollen nun mit Frankreich den Anfang machen.

Die alte franzöſiſche Monarchie hatte vor der Theilung von Polen, nach Beaufort, mit Einſchluß von Korſika einen Flächenraum von 27490 franzöſiſchen Quadrat-Lieues. Necker nimmt ohne Korſika 26951 □ Lieues an. Rechnet man Korſika hinzu, ſo kommt Neckers Angabe um eine □ L. mehr. Dieſe 27490 □ Lieues betragen 9896⅔ geographiſche Quadratmeilen. Nach genauen Berechnungen und Karten kann man jedoch mit Einſchluß von Korſika mehr nicht als 9616 geographiſche Quadratmeilen annehmen, auf welchen dermalen etwa 25,230500 Menſchen leben. In Oſtindien waren Frankreichs Beſitzungen von nicht ſonderlicher Bedeutung; es hatte zwar durch den Pariſer Frieden Pondichery wieder erhalten, aber ſein politiſches Anſehen auf den Küſten in Oſtindien war geſchwächt, wo nicht ganz verlohren. In den afrikaniſchen Gewäſſern beſaß es Isle de France und Bourbon, und an den Weſtküſten von Afrika hatte es noch einige Beſitzungen. In Weſtindien hatte es durch den nämlichen Frieden verſchiedene treffliche Inſeln und

Digitized by Google

auf dem Kontinent von Nordamerika alle ſeine Beſitzungen verlohren. Inzwiſchen hatte es noch mächtige Niederlaſſungen in Weſtindien. Man ſchätzte die Volkszahl auf den verſchiedenen Inſeln auf 650000 Seelen, worunter 550000 Negern. Dieſe Kolonien verſchafften ihm einen ſehr ergiebigen Handel. Bey der Theilung von Polen blieb Frankreich ein ruhiger Zuſchauer, und es ſchien ſich in der Folge hinlänglich durch den Verluſt entſchädigt zu haben, welchen es ſeinem Rivalen, Grosbrittanien, durch die Freymachung der brittiſchen Kolonien in Nordamerika beygebracht hatte. Für den ungeheuren Aufwand gewann es Tabago, eine freyere Schifferey bey Terre neuve, Senegal und Goree in Afrika, und einen kleinen Diſtrikt bey Pondichery. Auch dieſe nicht ſehr bedeutenden Vortheile verſchwanden durch den bald darauf folgenden Handelsvertrag mit Grosbrittanien, verbunden mit ſchlechter Haushaltung und ungeheuren Schulden, ſo ſehr, daß dieſes große Reich, vor dem ſchon mehr als einmal Europa gezittert hatte, in eine politiſche Ohnmacht verſank. Nur der alte furchtbare Name konnte noch dann und wann einigen Einfluß verſchaffen. Die Revolution, von der man ſich Frankreichs gänzliche Vernichtung verſprach, ward nun ſelbſt die Quelle der außerordentlichen Vergrößerung, die dieſes Reich ſeitdem, und zwar ſo ſchnell erhalten hat. Es eroberte und behielt die geſammten öſterreichiſchen Niederlande, das Bißthum Lüttich nebſt Stablo und Malmedy, die ſonſt ſogenannten Kurfürſtenthümer oder alles Land auf dem linken Rheinufer, das Bisthum Baſel mit den Bundesländern, die Städte Biel und Mühlhauſen, die Stadt und das Gebiet von Genf, das holländiſche Flandern, Geldern, Limburg, Maſtricht, Venlo und Zugehör, Avignon und Venaiſſin, Savoyen, die Grafſchaft Nizza,

ganz Piemont und alle italiäniſche Staaten des Königs von Sardinien, die Inſel Elba, die Herzogthümer Parma und Piazenza, und Genua mit ſeinem ganzen Gebiete. Der Flächeninhalt aller dieſer Eroberungen wird von 2200 bis 2400 Quadratmeilen angenommen; ſo daß man für das unmittelbare Gebiet von Frankreich 12000 Quadratmeilen annehmen kann. Die Volksmenge der Eroberungen wird auf 8 Millionen Menſchen geſchätzt, ſo daß nach Schätzungen überhaupt über 33 Millionen unmittelbarer Einwohner herauskommen. Nach den bekannt gemachten franzöſiſchen Volkszählungen aber kommen, wenn man alle einzelne Departements, das Genueſiſche, Parma und Piazenza dazu rechnet, nahe an 36 Millionen Menſchen heraus; ſo daß man auf jede Quadratmeile beynahe 3000 Menſchen rechnen kann. In Weſtindien hat es den wichtigen ſpaniſchen Antheil an St. Domingo gewonnen; indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß, ohne den Abfall der Negern auf St. Domingo noch in Anſchlag zu bringen, faſt der ganze Kolonialhandel Frankreichs zernichtet iſt. In den oſtindiſchen Gewäſſern kann es nur von den Inſeln Frankreich und Reunion (Bourbon) aus den brittiſchen Handel beeinträchtigen; aber es hat allen ſeinen Einfluß bey den indiſchen Fürſten verlohren. In Weſtindien hat es noch anſehnliche Beſitzungen, aber es kann ſie wegen der brittiſchen Uebermacht zur See nicht gehörig nutzen. Sie bleiben indeſſen doch immer noch von hoher Wichtigkeit, wenigſtens für die Folge und in ſo fern, als Großbrittanien vielen Aufwand machen, viele Kräfte anſtrengen muß, um ſie dermalen für Frankreich minder nutzbar zu machen. Ich werde hierauf, ſo wie auf die ſpaniſchen und bataviſchen außereuropäiſchen Beſitzungen bey Großbrittanien zurückkommen.

Digitized by Google

So ſchwach aber Frankreich in dieſen Gegenden iſt, um ſo ſtärker iſt es auf dem Kontinent, theils durch die von ſeinen Winken gänzlich abhängende, es umgebende Staaten, theils durch ſeine Allianzen. Spanien mit einem Flächeninhalt von etwa 9042 Quadratmeilen (mit den Inſeln im Mittelmeere) und gegen 11 Millionen Menſchen iſt im engſten Bunde, und nicht wahrſcheinlich, daß es je davon abgeriſſen werden kann. Dieſes Reich hält, im Bunde mit Frankreich, Portugal mit 1896 □ Meilen und 3,200000 Menſchen im Schach, ſo daß es für Grosbrittanien eine Null iſt, und von demſelben nur mit großer Anſtrengung erhalten werden kann. Zu Gebote ſtehen Frankreich und ſind gewiſſermaßen als Beſtandtheile anzuſehen: 1) die bataviſche Republik mit 515 □ Meilen und 1,900000 Seelen; 2) die helvetiſche Republik mit 720 □ Meilen und 1,800000 Seelen; 3) die Republik Wallis mit 86 □ Meilen und 126000 Seelen. 4) Das Königreich Italien mit 780 Quadratmeilen und 3,600000 Seelen ſteht unter dem Beherrſcher Frankreichs, und ſoll nach der Konſtitution bey deſſen Blutsverwandten bleiben; 5) Das jetzige Fürſtenthum Lucca mit 23 □ Meilen und 120000 Einwohnern, ſteht unter Frankreichs Herrſchaft, da ſein Fürſt ohne den Kaiſer nichts thun darf. Und hierzu kommt noch das Fürſtenthum Piombino, wichtig wegen Proviantirung der Inſel Elba. Nur noch drey ſelbſtſtändige Staaten ſind in Italien, nämlich Hetrurien, der Kirchenſtaat und Neapel. Alle drey ſind von aller unmittelbaren Hülfe vom Kontinent abgeſchnitten; und da Hetrurien und der Kirchenſtaat (zuſammen höchſtens 900 □ Meilen mit 2,800000 Seelen alle Augenblicke mit einer Invaſion bedroht ſind, und vernichtet werden können; ſo kann man ſie ebenfalls als ganz abhängig von Frankreich anſehen. Neapel (ohne Sizi-

lien) mit etwa 1450 Quadratmeilen und 5 Millionen Menſchen iſt zwar ebenfalls von aller unmittelbaren Verbindung mit dem Kontinent abgeſchnitten: allein theils hat es für ſich ſchon mehr Kräfte, auch leichter Hülfe von Rußland und Grosbrittanien zu erwarten; theils iſt es in jedem Falle auf ſeiner Inſel ſicher, ſo lange Großbrittaniens Flotten im Mittelmeere, und Malta in ſeinen Händen iſt. Wiewohl nun auch hierher Frankreich ſeinen großen Einfluß hat, und Neapel ſtets eine ſo große Macht fürchten muß; ſo iſt es doch wenigſtens nicht ganz dependent, und unter allen italiäniſchen Staaten der einzige, welcher noch einige Selbſtſtändigkeit hat, oder der noch einige auswärtige Hülfe erwarten kann. Neapel ſteht noch in einem etwas beſſern Verhältniß als Portugal. Rechnet man obige Angaben zuſammen, ſo giebt dieſes für Frankreichs Macht folgende Ueberſicht:

	Flächeninhalt □ Meilen.	Volksmenge.
Frankreichs unmittelbares Gebiet	12000	36,000000
Von Frankreich ſind dependent	2124	7,746000
Frankreichs Grundmacht . .	14124	43,746000

Hierzu kann Spanien als im engſten Bund betrachtet werden, ſo daß man Frankreichs dermalige Macht mit 23166 □ Meilen und 54,746000 Seelen annehmen kann. Es tödtet dabey gänzlich oder hält in Reſpekt 4276 □ Meilen und 12 Millionen Seelen.

Im letztern Falle befinden ſich auch alle anliegende deutſche Staaten, ja mehr als die Hälfte des fürſtlichen Deutſchlands. Beym Ausbruche des Krieges können die meiſten ohne Schwerdtſtreich genommen, und zum

Schauplatze des Krieges gegen Oeſterreich oder Preußen gemacht werden, ehe dieſe nur im Stande ſind, einige wirkſame Hülfe zu ſenden; wenigſtens wird es (ohne Oeſterreich oder Preußen) kein einziger der deutſchen Fürſten wagen, ſich bey einem Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich herauszuſtellen.

Vergleicht man Frankreichs dermalige Grundmacht (ohne alle Bündniſſe u. ſ. w.) mit derjenigen, welche es vor der Theilung von Polen hatte; ſo gewann es in kurzem Zeitraum 5508 □ Meilen mit 18,515500 Seelen.

Oeſterreichs Grundmacht vor 1772 beſtand in höchſtens 9500 □ Meilen mit höchſtens 18 Millionen Menſchen. Hiebey ſtand aber beynahe ganz Italien unter ſeinem alleinigen Einfluſſe, theils indem mehrere Fürſtenthümer in den Händen öſterreichiſcher Prinzen entweder waren oder (Modena) doch kommen mußten; andere im engſten Bunde durch Blutsfreundſchaft oder Gewalt, gewiß nichts ohne Oeſterreichs Willen thun konnten, keiner ſtark genug war, um nur eine Diverſion zu machen. Wenigſtens die Hälfte des fürſtlichen Deutſchlands ſtand zur Vertheidigung der Monarchie und ſogar, wie die Geſchichte lehrt, zur Offenſive bereit. Polen diente zur Schutzwehr gegen Rußland, die Macht der Pforte war nicht zu fürchten. Gegen das ſchwächere Preußen ſchützten Gebirge, Feſtungen, konzentrirte Macht des Staates und Allianzen. Die ſchwächſte Seite, die Niederlande, hatte Schutz von den Seemächten, und ſelbſt der gänzliche Verluſt hatte nur einen relativen Werth. Seit dieſer Zeit hat Oeſterreich gewonnen: Gallizien und Lodomirien, die Bukowina, den Diſtrikt von Altorſowa, Weſtgallizien, das Herzogthum Venedig, das Bißthum

Digitized by Google

Trient und Brixen, durch Kauf u. ſ. w. verſchiedene Herrſchaften in Schwaben, und für die Sekundogenitur Salzburg, Berchtesgaden, Theile von Paſſau und Eichſtädt, welche gewiſſermaßen als Beſtandtheile der Monarchie angeſehen werden können. Dagegen hat es verlohren: die geſammten Niederlande und Falkenſtein, die ganze Lombardie und alle italiäniſche Beſitzungen jenſeits der Etſch, das Frickthal, und hat Breisgau und Ortenau an eine dritte Linie abtreten müſſen, die ganz aus dem Verbande herausgeriſſen zu ſeyn ſcheint. Gewinn und Verluſt abgewogen, beſteht die Grundmacht Oeſterreichs, ſelbſt mit Salzburg, in mehr nicht als 12000 Quadratmeilen mit $25\frac{1}{2}$ Million Menſchen. Sein Gewinn alſo ſeit 1772 beſteht in 2500 Quadratmeilen und $7\frac{1}{2}$ Million Menſchen: ſteht mithin blos in Hinſicht des Gewinns gegen Frankreich zurück um 3008 □ Meilen und wenigſtens um 11 Millionen Menſchen.

Zwar hat Oeſterreich dadurch ſeine Staaten beſſer geründet, und für eine entfernte Provinz, die es nur im Bunde mit Frankreich, oder durch die Allianz der Seemächte erhalten konnte, die es in öftere Kriege verwickelte, und welche mehr koſtete als ſie ertrug, näher gelegene, vortreffliche, einträgliche Lande gewonnen, die für den Produktenabſatz des alten Staates von hoher Wichtigkeit ſind. Aber es hat allen ſeinen Einfluß in Italien verlohren, ſein Anſehen ſelbſt im ſüdlichen Deutſchland iſt geſchwächt, wo nicht ganz vernichtet. Statt daß Frankreich ſonſt nur höchſtens eine Provinz wegnehmen, und in das Herz der Monarchie nicht eindringen konnte, ohne zuvor neutrale oder verbündete Staaten zum Schauplatze des Krieges zu machen, ſteht jetzt der Koloß auf zwey Seiten, in Italien und Helve-

tien, vor den Pforten der Monarchie, und kann, wenn er glücklich iſt, durch Schwaben und Franken nach Bayern in das Herz von Oeſterreich eindringen, und vor den Mauern Wiens ſich mit den von Italien und Helvetien kommenden Armeen vereinigen. In Rückſicht der Vertheidigungs- und Angriffspunkte gegen Preußen hat ſich zwar die Linie vorzüglich ſeit der letzten Theilung ſehr verändert; ſo daß bey einem entſtehenden Kriege eine größere Maſſe von Streitkräften auf beyden Seiten erfordert wird: die Vortheile und Nachtheile werden jedoch für beyde Staaten ziemlich gleich ſeyn; ja die Vortheile ſcheinen ſogar, genau erwogen, mehr für als gegen Oeſterreich zu ſeyn. Von der Pforte hat es zwar an und für ſich, wegen ihrer täglich mehr zunehmenden Schwäche, immer weniger zu fürchten. Aber eben dieſe zu große Schwäche, die jetzt vielleicht ein Pfand der Freundſchaft Rußlands iſt, kann in der Folge, ſelbſt, wenn Oeſterreich mit Rußland gleichen Nutzen davon zöge, oder ziehen könnte, gerade Oeſterreichs Fall beſchleunigen.

Ganz anders als gegen Preußen verhält ſich Oeſterreich gegen Rußland. Vor der Theilung Polens ſtand es mit demſelben in keinem unmittelbaren Berührungspunkte; jetzt iſt ſein Rücken gerade in jener Gegend offen, wo Rußland ſeine beſten Streitkräfte beyſammen hat, oder am ſchnellſten anſammlen kann. Zwar war Rußland, ſeitdem es im Bunde Europens eine vorwiegende Macht wurde, mehr mit als gegen Oeſterreich. Wenn es aber, wie kürzlich bey dem Frieden von Lüneville, mit Frankreich Geſetze vorſchreiben wollte; ſo würden weder Oeſterreich noch Preußen beyden verbundenen Mächten die Waage halten können.

Digitized by Google

Preußen hat ſich in einem halben Jahrhundert zu einem Staate der erſten Klaſſe hinauf geſchwungen; wenigſtens hat es jetzt Kraft genug, um in der großen Politik von Europa ein mächtiges Wort mit zu ſprechen. Vor der erſten Theilung Polens hatte dieſer Staat vielleicht kaum 2840 □ Meilen, Provinzen, die von einander ſehr getrennt lagen, und die dermalen etwa 5 Millionen Bewohner haben. Seit dieſer Zeit hat es erworben, Weſtpreußen und den Netzdiſtrikt, die fränkiſchen Fürſtenthümer, vergrößert durch Macht und Verträge, Danzig, Thorn, Süd- und Neuoſtpreußen, Hildesheim, Paderborn, einen Theil von Münſter, Erfurt, Eichsfeld, mehrere Abteyen und Reichsſtädte. Dagegen hat es Mörs, Geldern und einen Theil von Kleve abgetreten. Dieſen Verluſt abgezogen, hat der Staat dermalen einen Flächenraum von etwa 5650 Quadratmeilen und 9,300000 Einwohner. Sein Gewinn alſo beſteht ſeit der erſten Theilung von Polen in 2500 Quadratmeilen, und 4,300000 Seelen. Es hat mithin in dieſer Rückſicht ſeine Kraft ſeit etwa dreyſig Jahren verdoppelt. An Flächenraum hat es gerade ſo viel wie Oeſterreich gewonnen, aber mehr als 3 Millionen weniger an Menſchen. Dagegen hat es durch die Mündungen der Weichſel, durch die Verbindung von Oſt- mit Weſtpreußen, durch Danzig Vortheile erhalten, deren ſich Oeſterreich durch die Erwerbung von Gallizien nicht erfreuen kann. Im Grunde dürften beyde Staaten gegen einander in eben den Verhältniſſen ſtehen, in welchen ſie vor Polens Theilung waren. In kommerzieller Rückſicht möchte ſich der Vortheil mehr auf Preußens Seite neigen; der größte iſt, daß jetzt in allen Provinzen ein größerer Zuſammenhang iſt. In Anſehung der Gränzen hat es zwar jetzt weit mehr Berührungspunkte erhalten als vorher; allein

im Kampfe der großen Kontinentalmaſſen wird Preußen wohl nicht das Ziel des erſten Angriffes ſeyn. Selbſt in dem Falle, wenn Frankreich, Rußland und Oeſterreich ſich verbänden, es und Deutſchland zu theilen; würde es den größten Theil des Reiches, Großbrittanien mit ſeinem Gelde und ſeinen ſchwimmenden Feſtungen, ja Dännemark und Schweden für ſich haben, und ſo ſeine Sache zur Sache der Freyheit Europens gemacht werden. Wenn aber im umgewandten Falle ſich beyde Hauptmächte Europens gegen Oeſterreich verbinden wollten, ſo bleibt es abermals gewiß: daß es Preußens Intereſſe iſt, Oeſterreich nie fallen zu laſſen. Und wenn bey einer Theilung ihm die Hälfte der Monarchie zu Theil würde, ſo würde dieſe Eroberung nur dazu dienen, die Begierde zur Verſchlingung Preußens zu erhöhen, und die Ausführung zu beſchleunigen.

Rußlands Flächenraum iſt noch nicht genug bekannt, und die Varianten hierin ſind ungeheuer; auch iſt es ſchwer, hier etwas Gewiſſes zu beſtimmen, beſonders da die Gränzen gegen Perſien noch nicht fixirt ſind, und man nicht weiß, ob man die Steppen der Kirgiskoſaken in Anſchlag bingen ſoll oder nicht. Von den 340000 □ Meilen, die man annimmt, kommen 262000 mit Einſchluß der Eroberungen am Terek auf das aſiatiſche Rußland; aber dieſe ungeheure Maſſe hat höchſtens eine Bevölkerung von 4 Millionen Seelen. Am beſten bevölkert, gerade vom höchſten Werthe iſt die Provinz Gruſinien, welche überdieß zu großen Ausſichten gegen Perſien und die Beſitzungen der Pforte in Aſien berechtigt. Für die dermaligen Beſitzungen Rußlands in Europa bleiben 78000 Quadratmeilen, welche zuſammen eine Bevölkerung von 36 Millionen Seelen haben. Man hat freylich

oft behauptet, daß ein ſo ungeheurer Raum mit ſo wenigen Menſchen für die Ruhe Europens nur wenig furchtbar ſeyn könne. Allein die neuere Geſchichte hat das Gegentheil gelehrt. Von dem oben angenommenen Flächeninhalte kann man etwa 12000 Quadratmeilen annehmen, um die ſich Rußland ſeit der erſtern Theilung Polens bisher vergrößert hat; und auf dieſem Raum können zwiſchen 9 und 10 Millionen Seelen leben. Obwohl nun ein ſolcher Flächeninhalt, wenn er gegen das Eismeer hin, oder ſelbſt die Gränzen von China erworben worden wäre, vielleicht in gar keine Betrachtung gezogen zu werden verdiente; ſo iſt derſelbe doch überaus wichtig, da Rußland hiedurch dem Herzen Europens näher gekommen iſt. Es wirkt auf Preußen, auf Oeſterreich, auf die nordiſchen Reiche und die ottomaniſche Pforte; auf letzteres in der Hauptſtadt ſelbſt, da es eine große Flotte auf dem ſchwarzen Meere unterhält, und mit dieſer durch die Dardanellen gehen kann, um in Griechenland und dem Archipel Geſetze vorzuſchreiben. Schon hat es in der Siebeninſel-Republik feſten Fuß gefaßt, und reicht mit ſeinen Fittichen nach Italien, um hier mit Frankreich um die Oberherrſchaft der Welt zu kämpfen, oder die Freyheit der kleinern Staaten wieder herzuſtellen. Es iſt unangreifbar in ſeiner Fronte und in ſeinem Rücken, im Süden von ohnmächtigen oder in Weichlichkeit verſunkenen Völkern begränzt, welche weder Muth noch Luſt, und wenn beydes, nicht Kraft genug haben, ſich dem „unumſchränkten Gebieter „des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze „Siberiens und hundert harter Nationen zu widerſetzen, „welchen Deſertion und Furcht unbekannte Gedanken ſind, „deren Schaaren mauerfeſt halten, oder unerreichbar „ermüden und fliehend verwüſten, welche durch Europa

Digitized by Google

„ziehen können, ohne Proviant, über die großen Ströme „ohne Brücken". An seiner rechten Flanke stehen zwar noch Schweden und Dännemark, dieses, einschließlich seiner deutschen Besitzungen, höchstens mit 9700 □ Meilen, aber nur mit 2½ Million Seelen, jenes mit höchstens 14000 Quadratmeilen und 3,200000 Seelen: aber beyde können sich nur mit fremder Hülfe gegen Rußland vertheidigen, wenn es ihm Ernst ist, sich von hier aus zu erweitern; beyde werden nie eine kräftige Diversion ohne Verbindung mit Großbrittanien, Preußen, Oesterreich, und der Pforte machen können. Selbst das ganze verbündete Europa, Frankreich mit eingeschlossen, was würde es gegen Rußland vermögen? Es würde all sein Geld, die Blüthe seiner Jugend verschwenden müssen, um diesem Kolosse einen Frieden abzugewinnen, dessen Resultate sehr unbedeutend seyn würden. Der höchste Gewinn könnte die Vernichtung der Flotten, die Verschließung der Dardanellen seyn. Von seinem Gebiet wird schwerlich auch nur ein Dorf abgerissen werden können.

Das insularische Europa — Grosbrittanien — ist die letzte Macht, welche auf dem großen politischen Schauplatze auftritt. Sie heißt die Beherrscherinn der Meere, und sie ist es. Das Grundgebiet dieses Staates in Europa (ausschließlich der Kurbraunschweigischen Lande) besteht in 5970 □ Meilen, mit etwas mehr als 15 Millionen Menschen. Es erweiterte seit der Theilung von Polen in Europa sein Gebiet nur um die Insel Maltha, deren Herausgabe es im Frieden von Amiens zugesichert hatte, und wovon der künftige Besitz wenigstens zweifelhaft ist. Es litt aber einen indirekten Verlust durch Frankreichs Eroberungen in den Niederlanden und am

Rheinſtrom, in Helvetien und Italien. Es wurde beynahe von aller direkten Verbindung mit dem Kontinent abgeſchnitten, und wird von Frankreich auf ſeinen Inſeln ſelbſt bedroht, ſo daß es ungeheure Summen aufbieten muß, ſich zu vertheidigen, oder in ſeinem politiſchen Anſehen zu erhalten, was es durch ſeinen Reichthum und Handel, durch ſeine Induſtrie und Seemacht, vorzüglich ſeit den letzten 50 Jahren des vorigen Jahrhunderts erworben hat. Sein Reichthum beruht aber nicht blos auf ſeiner eigenen Induſtrie, ſondern vorzüglich auch auf dem Handel mit ſeinen Kolonieprodukten. Im Jahre 1801 hatte ſich die Ausfuhr der brittiſchen Manufakturwaaren gegen 1792 um ein Viertel vermehrt, und beſtand in 24 Millionen Pfund Sterling; die Ausfuhr der Kolonieprodukte hatte ſich gegen das nämliche Jahr um ein Drittheil vermehrt und beſtand in 30 Mill. Pf. Im nämlichen Jahre beſchäftigte der brittiſche Handel an 18000 Schiffe und mehr als 140000 Seeleute. Welch ein Gewerbe? Welch ein Reichthum? Noch keine Nation hat dieſen hohen Grad je erreicht! Großbrittaniens Kolonien ſind unermeßlich. Bey denſelben kommt es nicht ſowohl auf Flächeninhalt und Volksmenge an, ſondern auf den Reichthum der Kolonien ſelbſt, auf die Leichtigkeit, die Kunſt- und Naturprodukte derſelben abzuſetzen und auf die Konkurrenz anderer Nationen beym Einkauf ſowohl als dem Verkauf der Produkte. Vor dem ſiebenjährigen Kriege beſtanden die Beſitzungen der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie blos in befeſtigten Handelslogen, die größtentheils indiſchen Fürſten zinsbar waren. Da andere Nationen ebenfalls dergleichen in daſigen Gegenden hatten; ſo fand bey dem Einkauf ſowohl als beym Verkauf eine große Konkurrenz Statt, oder, wenn man ſich ſo ausdrucken darf, es beſtand ein

Handelsgleichgewicht, das das geſunkene Anſehen der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie nicht zerſtören konnte. Der für Brittaniens Seemacht ſo glorreiche Krieg von 1756 — 1763, der Untergang oder die Vertheilung des mogoliſchen Reiches und die Nachläßigkeit der Franzoſen in jenen Gegenden zerſtörte dieſes Gleichgewicht. Aus Faktorien und Handelslogen wurden ſelbſtſtändige Staaten, welche den indiſchen Fürſten nicht nur den bisherigen Tribut verweigerten, ſondern mit jedem Jahre ſich erweiterten, und eben jene Fürſten zu Vaſallen machten, denen ſie noch kurz vorher für die Erlaubniß indiſche Waaren zu holen und europäiſche zu bringen, nicht unbeträchtliche Abgaben gezahlt hatten. Hätten die Franzoſen die Einſicht, die Macht oder den Willen gehabt, ſich der indiſchen Fürſten gegen die Kompagnie anzunehmen, ſo würden die Sachen nie ſo weit gediehen ſeyn. Unter allen indiſchen Staaten waren Myſore und die Maratten noch die einzigen, welche ſich der Kompagnie widerſetzen konnten. Aber beyde hatten einen ſo unwiderſtehlichen Haß gegen einander, daß ſie, ſtatt gegen den gemeinſchaftlichen Feind gemeine Sache zu machen, vielmehr unpolitiſch genug darauf ſannen, ſich zu Grunde zu richten. Die Kompagnie benutzte dieſen Hader vortrefflich. Sie lockte die Maratten durch Verſprechungen, Theil an der Beute von Myſore zu haben, ſich mit ihnen gegen dieſes Land zu verbinden. Myſore fiel, die Maratten erhielten einen großen, die Kompagnie zwar nur einen kleinen Theil, aber gerade den vortheilhafteſten, weil Bombai und Madras nun in direkte Kommunikation kamen. Noch ſind keine ſechs Jahre ſeit der letzten Theilung von Myſore verfloſſen, und ſchon fühlen die Maratten die Folgen ihres unpolitiſchen Betragens. Sie ſind an der Reihe aller der Staaten, die aus kurz-

Digitized by Google

ſichtiger Politik ſich in Theilungsprojekte mit größern Staaten einlaſſen. Sie ſind von der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie mit Krieg überzogen; ſchon iſt vom öſtlichen Reiche ein großer Theil abgeriſſen, und wahrſcheinlich wird in wenigen Jahren ihr Schickſal das nämliche ſeyn wie jenes von Myſore und Karnatik. Die dermaligen Beſitzungen der Britten, welche unmittelbar den Präſidentſchaften unterworfen ſind, betragen gegen 13000 Quadratmeilen mit ungefähr 25 Millionen Menſchen; die Gebiete der ihnen zinnsbaren Fürſten betragen gegen 12000 Quadratmeilen mit ungefähr 18 Millionen Seelen. Fallen die Maratten ganz, deren Staat auf 28000 Quadratmeilen berechnet wird, und machen die Britten ſich dieſelben zinsbar, oder vereinigen mehrere Provinzen mit ihrem alten Gebiete; ſo wird es allen übrigen zur See handelnden Nationen unmöglich ſeyn, unmittelbares Verkehr nach Indien zu treiben, was ohnehin ſchon jetzt ſehr beſchränkt iſt. Der Gewinn von Ceylan, der Vielen unbeträchtlich geſchienen hat, iſt in Hinſicht der Häfen außerordentlich, und wahrſcheinlich der Anfang zu den künftigen Eroberungen der bataviſchen Kolonien. Ob übrigens das brittiſche Reich in Indien nicht in ſich ſelbſt den Grund ſeines künftigen Untergangs mit ſich führt, oder ob nicht die Könige am Ganges einſt und vielleicht bald den Königen an der Themſe Geſetze vorſchreiben, gehört nicht hierher.

Auf dem feſten Lande von Nordamerika haben die Britten durch den Frieden von Verſailles ihre beſten Kolonien, die jetzigen vereinten Staaten, verlohren. So gewiß man nun auch glaubte, daß Englands Macht dadurch tiefe Wunden erhalten habe: ſo hat doch die Zeit gelehrt, daß ihr Handel nichts verlohren; ja, wie

Digitized by Google

mehrere engliſche Politiker behaupten, eher nach ſeiner wahren Beſchaffenheit eben dadurch gewonnen hat. In Weſtindien haben die Britten durch den Frieden von Verſailles Tabago verlohren, dagegen aber durch den Frieden von Amiens Trinidad gewonnen, und was für ſie mehr als dieſer Gewinn iſt, Frankreichs Kolonien ſind durch innere Unruhen zerrüttet, und lange Zeit wird erfordert werden, ehe ſie ſich erholen können, ſelbſt wenn es gelingen ſollte, St. Domingo zu bezwingen.

Es iſt alſo allerdings nicht zu läugnen, daß Großbrittanien in der bemerkten Epoche ungeheure Vortheile erworben hat: aber ſeine Beſitzungen in Indien können in Anſehung von Flächeninhalt und Menſchenzahl durchaus nicht, oder nur in ſo fern es dadurch Gelegenheit erhalten hat, ſeine Seemacht zu vermehren, bey einer Berechnung der Kräfte Europens in Anſchlag kommen. Es iſt in dieſer Hinſicht da, wo es vor der bemerkten Epoche ſtand; ja es ſteht vielleicht in Hinſicht der Kontinentalmächte um einen Grad zurück: denn ſeine wahre Stärke beruht auf Handlung und Geld. Nun ſind ihm aber zum Abſatz der Waaren ganze Reiche verſchloſſen; werden ſie auch durch Schleichhandel eingeführt, ſo vermindert ſich doch immer der Abſatz, und was noch mehr iſt, die Vertheurung gewöhnt nach und nach ganze Klaſſen von Menſchen, eine Menge Artikel entbehren zu lernen. Die Revolution im Handel geht mit langſamen Schritten, aber der Fall deſſelben iſt gewiß. Amſterdam und Holland überhaupt geben die Belege. Durch Großbrittaniens Vergrößerung hat meines Erachtens die politiſche Freyheit von Europa nichts zu fürchten. Zwar herrſcht es jetzt über unſern Beutel, aber es hängt von uns ab, ſie ihren Kaufleuten zu verſchließen. Wir dürfen

nur jene Entſchlüſſe faſſen, welche die Einwohner und Kaufleute von Philadelphia nahmen, als der Thee mit großen Abgaben belegt werden ſollte; das heißt, wir dürfen uns nur gewöhnen zu entbehren. Anders iſt es mit den Kontinentalmächten; hier kommt es nicht auf entbehren an, ſondern auf dulden. Welche von den Kontinentalmächten das meiſte Dulden von uns fordern können, von uns fordern werden, das kann dem denkenden Beobachter ſeiner Zeitläufe nicht leicht entgehen.

Digitized by Google

II.

Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges.

Il y a des moments qui demandent qu'on mette toute son activité en jeu, pour en profiter; mais il y en a d'autres, où la prudence veut, qu'on reste dans l'inaction.

Frédéric II. Roi de Prusse.

In dem vorigen Hefte zeigte ich meine Beſorgniſſe über die Beybehaltung des Friedens, weil die Noten, welche beyderſeits gewechſelt wurden, eine gewiſſe Bitterkeit verriethen, welche keine Ruhe verſprach; auch waren die Punkte, warum man die Waffen ergriff, nicht einmal berührt, vielweniger berichtigt. Der Krieg fieng bald auf beyden Seiten an, und wurde gleich bey ſeinem Beginnen mit ſolcher Thätigkeit und Schnelligkeit geführt, daß man davon wenig Beyſpiele in der Geſchichte hat.

Es leuchtet aus allen Anſtalten und öffentlichen Aeußerungen hervor, daß man den Ausbruch deſſelben, wenigſtens von franzöſiſcher Seite, nicht ſo bald vermuthete. Selbſt nach der bekannten Abrufung des Herrn von Novoſilzhof glaubte Napoleon noch nicht an eine öſterreichiſche Demonſtration. Die Geſinnungen des

Digitized by Google

Wiener Hofes blieben ſo lange ein Geheimniß, bis man an der Bewaffnung nicht mehr zweifeln konnte. Dieſem zufolge waren alſo die Vortheile einer reifern Ueberlegung, eines lange durchdachten Operationsplanes, und des Zuvorkommens auf der Seite der beyden kombinirten Kaiſerhöfe. Ich ſagte daher in dem vorigen Hefte: „Wenn es Oeſterreich wahrhaft Ernſt mit dem Kriege iſt, ſo müſſen ſeine Generäle keine Zeit verlieren, und noch ehe die franzöſiſchen Heere in Italien, der Schweiz und am Rhein ſtark ſind, ſogleich einen Coup de maître machen, und bis an den Rhein, die Schweiz und in Mayland vorzurücken ſuchen.

Es war aber dabey nur zu bedenken, ob ſchnelle Operationen auch ſo leicht erſprießlich und möglich waren? Da ich weder von der Anzahl der beyderſeitigen Truppen, noch von ihren geheimen Planen unterichtet war; ſo mußte ich mich in meiner Beurtheilung hauptſächlich an dem halten, was davon öffentlich bekannt wurde, und in dem Charakter der ſtreitenden Mächte und ihrer Generäle ſelbſt gegründet iſt.

In der am 13ten Auguſt übergebenen franzöſiſchen Note wird die Anzahl der ſchon damals in Italien ſtehenden kaiſerlich-öſterreichiſchen Armee auf 72,000 Mann angegeben; dazu konnten bis zu Ende dieſes Monats noch leicht 20,000 gebracht werden. Auf Korfu und der Inſeln-Republik ſtunden 18 bis 20,000 Ruſſen; auf Malta vielleicht 6000 Engländer: alſo waren ſchon am Ende des Monats Auguſt wenigſtens 100,000 Mann zum Angriffe in Italien bereit. Dagegen ſtunden nach

Digitized by Google

eben dieſer Note nur 50,000 Franzoſen in Italien, wovon aber 15,000 in Neapel abgeſchickt wurden. Wenn dieſe Angabe ihre Richtigkeit hat, ſo konnten in Italien 80 bis 90,000 Mann gegen 35,000 fechten, und 15,000 in Neapel abſchneiden.

Die in Bayern und Schwaben ſtehende öſterreichiſche Armee wurde auf 84000 Mann angegeben, und hatte 50000 Mann Ruſſen zu erwarten: ſie konnte zu gleicher Zeit an die 30000 Bayern und Schwaben entwaffnen, oder auf ihre Seite zwingen. Dagegen ſtunden am Ende des Auguſts noch keine 50000 Mann Franzoſen längs dem Rhein hin. Wenn nun letztere auch die Zeit her durch ſchnelle Märſche von den Küſten her verſtärkt wurden, ſo konnten die 100000 Ruſſen, welche ſchon früher in Gallizien eingerückt waren, ebenfalls an Ort und Stelle ſeyn. Wir wollen aber ſehen, ob noch vor der Ankunft der beyderſeitigen Verſtärkung, ein großer Schlag möglich geweſen ſey.

Nach obigen Angaben nehme ich an, daß zur Zeit, als noch der größte Theil der franzöſiſchen Truppen entweder im Innern ihres Landes, oder an der Nordküſte ſtanden, die Oeſterreicher ſchon mit 84000 Mann ſchier an den Rhein und mit 72000 an die Etſch vorgerückt waren, welche an die 30000 Mann Ruſſen und Engländer in Italien, und wenigſtens 50000 Ruſſen in Deutſchland zur Unterſtützung hatten; dagegen ſtunden 50000 Franzoſen in Italien und ohngefähr eben ſo viel längs dem Rhein hinauf. Auf dieſe Truppenzahl und Vorſchritte mußte man gegen einen ſchnellen und verwegenen Feind auch einen ſchnellen und verwegenen Angriffsplan bauen. Ich ſagte daher in dem vorigen Hefte: „Wenn

Digitized by Google

„es den Kaiſerhöfen mit dem Kriege Ernſt iſt, müſſen ſie „keine Zeit verlieren, ſondern ſogleich einen Coup de „maître machen, und ihre erſte Stellung längs dem „Rhein hinauf durch die Schweiz, über den „Gotthard, und wenns möglich wäre, auch über den „Simplon durch Italien bis nach Genua nehmen. „Ich gab in Kürze die Operationslinien ohngefähr folgen„dermaßen an.“

„Der rechte kaiſerlich-öſterreichiſche Flügel in Schwa„ben ſucht über den Rhein zu gehen, und die jenſeits „dieſes Fluſſes gelegenen Veſtungen zu bedrohen; wäh„rend die heranrückenden Ruſſen den Marſchall Ber„nadotte im Schach halten, und dieſe Operation un„terſtützen. Das Centrum in Tyrol geht durch Grau„bündten über den Splügen, Gotthard oder gar über „den Simplon dem Feinde in den Rücken, und nimmt „oder bedroht alle piemonteſiſche Veſtungen. Die Eng„länder kommen zur See und ſuchen ſich mit den vorrük„kenden Oeſterreichern in Genua und zwiſchen den Apen„ninen zu vereinigen; indeſſen der linke Flügel über den „Mincio ſetzt, Mantua blokirt, durch die von Korfu „kommenden Ruſſen, verſtärkt, die Franzoſen in der „Lombardey in die rechte Flanke nimmt, und jene in „Neapel gänzlich abſchneidet.“

„Während dieſen Vorfällen in Deutſchland und Italien „mußten die Engländer, Schweden und Ruſſen die Küſten „von Holland bis Breſt bedrohen, um die franzöſiſchen „Heere entweder an der Küſte zu halten, oder doch verle„gen zu machen. Durch dieſe Operationen wäre der fran„zöſiſche rechte Flügel in Italien gezwungen worden, ent„weder die Apenninen und piemonteſiſchen Veſtungen

„ Preiß zu geben, oder ſich von einer überlegenen feind-
„lichen Armee unter dem Erzherzog Karl auf dem Rück-
„zuge verfolgen zu laſſen; und der hinter dem Rhein
„ſtehende franzöſiſche linke Flügel war nicht ſtark genug,
„alle längs dieſem Fluſſe bedrohten Veſtungen zu beſetzen:
„er durfte es alſo ohne die von den Küſten herkommenden
„Truppen nicht wagen, über den Rhein zu ſetzen, oder
„dem in Italien im Rücken angegriffenen rechten Flügel
„zu Hülfe zu eilen. Wäre nun auch dieſer Plan nicht ge-
„lungen, ſo gab ich die fernere Sicherheitslinien an."

Wir wollen nun ſehen, wie wirklich operirt wurde. Nach aller Anzeige ſcheint es, daß der Plan der kombinirten Kaiſerhöfe war, ſich in Deutſchland vertheidigend zu halten, und den Hauptſchlag nach Italien zu unternehmen. Die Oeſterreicher drangen daher nicht weiter als Schwaben vor, nahmen eine Stellung hinter der Donau und Iller, um ſich mit Tyrol in Verbindung zu halten, zogen aber den größten Theil ihrer Truppen nach Italien, wo vermuthlich auch die Hauptarmee der Ruſſen erwartet wurde, und der Held Karl Oberfeldherr war. Dieſem Plane gerade entgegen operirte der franzöſiſche Kaiſer. Er ſchickte dem Maſſena gerade ſo viel Truppen, als er entbehren konnte und nöthig zu ſeyn glaubte, das mit Flüſſen und Veſtungen durchſchnittene Italien zu vertheidigen, und warf die Hauptſtärke des franzöſiſchen Heeres, welches auch zu gleicher Zeit dem deutſchen Kriegsſchauplatze am nächſten war, auf die öſterreichiſch-deutſche Armee.

Beym Anfange des Krieges waren noch die Ruſſen zu weit hinter dem öſterreichiſchen rechten Flügel, als daß ſie ihn gehörig unterſtützen konnten. Die Stellung

Digitized by Google

der Oeſterreicher war alſo für einen lebhaften und entſcheidenden Angriff zu weit zurück, und für eine ſichere Vertheidigung zu weit vorgeſchoben. Sie war längs der Iller an Tyrol angelehnt, durch dieſen Fluß, Ulm, Memmingen und den Konſtanzer See in der Fronte und linken Flanke nicht wohl anzugreifen. Napoleon legte alſo ſeinen Angriffsplan auf deſſen rechte Flanke an der Donau an, welche durch Franken umgangen werden konnte. Schon ehe die Franzoſen über den Rhein gegangen waren, ſagte ich in dem vorigen Hefte: „Da „die Franzoſen bey dem Ausbruche des Krieges vermuth„lich nicht hinter dem Rhein, und die neutralen Länder „von beyden Theilen nicht reſpektirt bleiben werden; ſo „geht ihre erſte Operation vom Main über den Odenwald „an den Lech, über den Bodenſee längs dem Tyroler und „Alpengebürge her bis zum Mincio nach Italien. „Die ausſpringenden Operationslinien auf dieſer Haupt„linie ſind: 1) vom Main hinauf bis nach Amberg gegen „Bayern, wodurch die am Lech fechtenden Truppen auf „der linken Flanke unterſtützt werden. 2) Zwiſchen dem „Lech und Konſtanzer See nach Tyrol, um die Oeſter„reicher aus dieſem feſten Lande zu operiren. 3) Ueber „die Schweizer Alpen, um die italieniſche Armee zu unter„ſtützen. 4) Ueber Trient nach Tyrol, um das auf der „rechten Seite zu bewirken, was man auf der linken „am Lech thun wird. 5) Ueber die Brenta und Piava, „um in das Innere von Oeſterreich zu kommen und die „vorgerückten kombinirten Armeen zum Rückzuge zu „zwingen.“

Wir wiſſen bis jetzt noch zu wenig von den franzöſiſchen Operationen in Italien: wir wollen alſo nur die wichtigen Begebenheiten in Deutſchland aufzeichnen.

Digitized by Google

Da der Plan des franzöſiſchen Kaiſers hauptſächlich auf die rechte Flanke der hinter der Iller ſtehenden Oeſterreicher gerichtet war; ſo mußte der Marſchall Bernadotte, nachdem er Hannover verlaſſen und die bayeriſchen Truppen an ſich gezogen hatte, nach der Donau marſchiren. Marmont kam den Main herauf, vereinigte ſich mit Bernadotte, und nahm mit ſeinem holländiſch-franzöſiſchen Korps die nämliche Richtung. Soult war über den Rhein gegangen, und zog den Neckar hinauf, bis in die Gegend von Göppingen und Aalen, wo er ſich mit dem linken Flügel der unter dem Kaiſer ſelbſt fechtenden Armee verband, und Napoleon gieng zu Kehl über und zog ſich links um die rechte öſterreichiſche Flanke herum bis Donauwörth.

Aus dieſen Bewegungen konnte man ſchon die ganze Operation vorherſehen. Da der linke öſterreichiſche Flügel zwiſchen Memmingen und Stockach zu viele Vortheile, und wenn er auch geworfen war, noch einen ſichern Rückzug hinter dem Lech und den Tyroliſchen Schlünden hatte; ſo hielt man ihn durch kleinere Abtheilungen im Schach, und zog alle Macht nach dem rechten, welcher zwar an Ulm angelehnt war, aber über die Donau umgangen werden konnte. Drey eben ſo ſonderbare als blutige Angriffe ſetzten die Franzoſen in den Rücken der Oeſterreicher: Der eine geſchahe ſelbſt durch neutrales Gebiet gegen den General Kienmayer, welcher mit ſeinem kleinen Korps zu ſchwach war, um die Donau zu vertheidigen; der andere bey Wertingen, wo einige aus Tyrol herbeyeilenden Regimenter geſchlagen und zum Theil gefangen wurden; der dritte bey Günzburg, welcher wohl der blutigſte war, indem hier der Erzherzog Ferdinand ſelbſt kommandirte. Nach dieſen erſten

Vortheilen war die öſterreichiſche Armee überflügelt, und im Rücken genommen. Sie mußte ſogleich Front und Flanke verändern, und alle Vortheile ihrer Stellung verlohren geben. Im Großen kömmt mir dieſer Angriff Napoleons, wie jener Laudons an eben dieſem Tage bey Hochkirchen vor. Er vermied die ſtärkere Fronte und Flanke des Feindes, umgieng die ſchwächere, und kam ihm dadurch förmlich in Rücken. Die öſterreichiſchen Generäle waren gezwungen, entweder ihren rechten Flügel hinter die Donau, oder ihren linken nach dem Inn zurückzuziehen, um ſich in Verbindung mit den Ruſſen zu halten.

Dieſe franzöſiſchen Angriffe geſchahen am 8ten, 9ten und folgenden Tagen dieſes Monats (Oktober). Nun ſollte aber, laut öffentlichen Nachrichten, längſtens bis gegen den zehenten die erſte ruſſiſche Kolonne ſchon den Inn erreicht haben. Dieſe Ankunft eines ſo großen Heeres verbunden mit dem Kienmayeriſchen Korps konnte den Franzoſen eine große Diverſion im Rücken machen, und ſie zwiſchen zwey Feuer bringen. Napoleon ließ alſo ſchon am 11., 12. und 13. wüthende Angriffe auf die vorgeſchobenen Korps der Oeſterreicher machen, und eine Abtheilung zur Armee des Marſchalls Bernadotte ziehen, um die heranrückenden Ruſſen aufzuhalten. Der 14., 15. und 16. war zu einer fürchterlichen Beſtürmung der ganzen öſterreichiſchen Truppenkette zwiſchen Ulm und Memmingen beſtimmt.

Aus allen Vorbereitungen, welche ſeit dem 10ten und den folgenden Tagen (Oktobers) getroffen wurden, konnte man ſchon wahrnehmen, daß bald ein entſcheidender Angriff unternommen werden ſollte. Die Lechbrücken wurden ausgebeſſert und befeſtigt. Es durfte Nie-

Digitized by Google

mand bey Todesſtrafe aus Augsburg; Geſchütz und Munition zog zum Iller hinauf, alle Aerzte und Wundärzte wurden aufgebothen, und mehr als tauſend Wagen mit Stroh in Requiſition geſetzt, und nach Burgau beordert.

Der Prinz Murat zog mit den Abtheilungen der Marſchälle Ney und Lasnes den Oeſterreichern gegen über; der Marſchall Soult rückte den 11ten bis Landsberg hinab, um Memmingen anzugreifen, und die dortige Flanke der Oeſterreicher zu überflügeln, indeſſen der General Marmont mit ſtarken Märſchen ſich der Höhen bey Illersheim bemächtigte. Durch dieſe Stellung war die öſterreichiſche Armee von Tyrol und den von Bayern heranrückenden Ruſſen abgeſchnitten, und, wie Napoleon ſagte, faſt in die nämliche Lage verſetzt, in der ſich jene bey Marengo befand: der Sturm gieng den 14ten von allen Seiten an.

Da durch die verſchiedenen Angriffe der franzöſiſchen Generäle die öſterreichiſche Armee zwiſchen Ulm und Memmingen ſich theilen mußte; ſo hatte jeder einzelne Haufen zu viel mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, als daß er den andern gehörig unterſtützen konnte. Es war ein Gefecht, wo nicht eine, ſondern zehn Schlachten neben einander zur nämlichen Zeit, und auf einem Raume von einigen Quadratmeilen geliefert wurden. Die Oeſterreicher, ſagt ein beliebtes deutſches Blatt, fochten und vertheidigten ſich mit ihrer alten ſo ruhmvoll bekannten Tapferkeit: aber abgeſchwächt durch die zeitherigen kleineren einzelnen Gefechte, bey denen ſie jedesmal einen Verluſt an Menſchen hatten; getrennt von ihrem eigenen Lande durch den für ſie ſo unglücklichen Uebergang der Fran-

Digitized by Google

zoſen über die Donau bey Donauwörth, durch welchen noch überdies ihre Armee in zwey Theile geſprengt ward, die durch keine Verbindung mehr zuſammenhiengen, und von denen der weit größere in der Unmöglichkeit ſich befand, von irgend woher Verſtärkung an ſich zu ziehen; zuſammengedrängt durch dieſe Umſtände in einen kleinen Strich Landes, deſſen Grenzen noch überdies rund umher entweder neutralen Mächten, oder ihren Feinden gehörten, in welche bey allenfalls unglücklichen Vorfällen beynahe kein Rückzug thunlich war; in ihrem Angeſichte die, ihnen an Zahl überlegene feindliche Armee, in ihrem Rücken den Rhein, auf der linken Seite Würtemberg und Baden, die Verbündeten ihrer Gegner, und zur rechten die neutrale Schweiz: in dieſer Lage, wo offenbar eine muthvolle Vertheidigung das einzige Mittel war, ſich, wo möglich, bis zur Ankunft der Ruſſen in Bayern, zu halten, wurden ſie am 14ten von allen Seiten, und auf der ganzen Linie von Memmingen bis nach Ulm von einem überlegenen, im vorigen und jetzigen Kriege ſieggewöhnten furchtbaren Feinde angegriffen. Sie wehrten und ſchlugen ſich, wie der Menſch im fürchterlichen Augenblicke der Verzweiflung ſich ſchlägt, wenn kein anderer Weg, als Leben oder Tod ihm übrig bleibt. Ganze Regimenter ſtanden wie Mauern, und blieben, bis ſie ganz aufgerieben waren, undurchdringlich. Dieſer ſchöne Ruhm alter deutſcher Kraft gebührt dem ganzen Korps, und namentlich den Regimentern Erzherzog Karl und Erbach. Nach langem Kampfe, und überflügelt von dem Feinde auf der rechten Flanke neigte der Sieg ſich auf die Seite der Franzoſen. Memmingen fiel in die Hände der Sieger, und die Beſatzung von 6000 Mann mit 200 Offiziers ward durch Kapitulation Kriegsgefangene.

Da der rechte Flügel ganz geſchlagen war, ſo bog der linke Flügel ſich mehr zurück, und zwanzig Bataillons warfen ſich in Ulm. Die Franzoſen erſtürmten die Schanzen auf dem Kuhberg, Michelsberg und Galgenberg, und die Truppen, die ſich darin befanden, blieben nach tapferer Wehre theils todt, theils gefangen, theils warfen ſie ſich in Ulm. Da hierdurch der vollſtändige Sieg für die Waffen Frankreichs entſchieden war, ſo kapitulirte auch am 16ten das ganze Korps, das ſich in Ulm geworfen hatte. Die erſten Vorſchläge wurden abgewieſen, und Anſtalten zum Stürmen getroffen, wenn die Uebergabe nicht nach des franzöſiſchen Kaiſers Willen auf Diskretion geſchehe. Des Nachmittags ward Ulm beſchoſſen, und ergab ſich. Die Anzahl der Todten, Gefangenen und Verwundeten, die bey dem tapfern Angriffe und der verzweifelten Gegenwehr, und überhaupt bey dem Entſchluſſe, Entſcheidung zu erfechten, muß von beyden Seiten ungeheuer groß geweſen ſeyn. Franzöſiſche Blätter geben den Verluſt der Oeſterreicher auf 60000 Mann 150 Kanonen und 500 Wägen an. Unter den gefangenen Generälen nennen ſie die Herrn von Mack, Klenau, Gottesheim, Kerpen, Giulay, d'Uln, den Fürſten von Lichtenſtein, Werneck, Siptitſch, Rieſch, Aufenberg, und den tapfern Sohn jenes Helden, welcher vor ſieben und vierzig Jahren an dem nämlichen Tage die Schlacht bey Hochkirchen gegen den großen Friedrich gewonnen, und dadurch der verewigten Kaiſerin Marie Thereſe mit den den Preußen abgenommenen Fahnen das ſchönſte und herrlichſte Namenstagsgeſchenk überſchickt hatte. Der Herzog Ferdinand zog ſich mit einem Korps nach Geislingen, und verſuchte es, hinter dem ſiegenden Feinde weg, ſich mit ſeinen

Digitized by Google

Freunden wieder in Verbindung zu ſetzen, welche in dem Zeitpunkte, wo die Schlacht geliefert wurde, ſchon den Inn erreicht hatten. Wenn er dieſen Rückzug glücklich hinausführt, ſo wird er ſich den Ruhm des Generals Schulenburg erwerben, welchen der ſiegende Karl XII. nicht zur Gefangenſchaft bringen konnte. Ueberhaupt zeichnet ſich dieſer erſte Feldzug gleich durch ſo merkwürdige Ereigniſſe aus, welche man in andern Kriegen ſelten antrifft. Die Armeen gehen ſich ohne alle Magazine und Vorbereitungen einander in Rücken. Mehrere Schlachten werden neben einander geliefert, ganze Armeen gleich in den erſten Tagen vernichtet, und mitten im Unglücke die gefährlichſten Rückzüge gewagt.

Nach den blutigen Gefechten an der Iller ließ Napoleon einen Theil der Armee zu den Truppen des Marſchalls Bernadotte ſtoßen, welcher ſchon zuvor den herannahenden Ruſſen entgegen gegangen war. Aus der Kapitulation von Ulm konnte man ſchon bemerken, daß zu der Zeit noch dieſe Hülfstruppen nicht über den Inn geſetzt waren: denn davon verſicherte Berthier auf ſein Ehrenwort die kapitulirenden öſterreichiſchen Generäle. Bis jetzt (den 24ten Oktober) hat man noch keine Nachrichten von fernern bedeutenden Angriffen. Die franzöſiſchen Armeen ſtehen von der böhmiſchen Grenze an bis gegen Tyrol vor dem Inn, und die vereinigten Ruſſen und Oeſterreicher hinter demſelben; ſo, daß die Vils die Linie beyder Vorpoſten auszumachen ſcheint. Die Truppen der verbündeten Kaiſerhöfe nehmen alſo jetzo ſchon die Stellung ein, welche ich ihnen erſt als die dritte angegeben habe [2]. Indeſſen

2 Siehe voriges Heft, Seite 44.

iſt dieſelbe ſehr feſt und gut, um das Innere von Oeſter= reich zu vertheidigen. Sie hat auf ihrer rechten Flanke die Donau und die böhmiſchen Wälder, auf ihrer linken das vorliegende Bollwerk Tyrol, und vor ihrer Fronte den Inn mit vielen Vortheilen. Wenn ich die Ruſſen zu 50,000, das Kienmayeriſche Korps zu 20,000, und die von Innen und anders woher noch dazu ſtoßenden Truppen zu 20,000 Mann annehme, ſo kann ſie immer noch auf ihrer nicht ſo ausgedehnten Linie mit 100,000 Mann vertheidigt werden. Nur iſt dabey Tyrol und die böhmiſche Grenze nicht außer Acht zu laſſen: denn durch das Erſtere könnte ſich die deutſch = franzöſiſche Armee leicht mit der italiäniſchen vereinigen, und auch in Böhmen die rechte Flanke umgangen werden, wo= durch denn auch die Vortheile dieſer Stellung verloren giengen.

Da ſeit der Einnahme von Ulm bis jeẓt von beyden Seiten nichts Entſcheidendes vorgefallen iſt; ſo ſcheint dieſe Unthätigkeit ihren Grund in politiſchen Fügungen zu haben. Außerordentliches Kriegsglück vermehrt die Anzahl der heimlichen oder öffentlichen Neider, und verwandelt oft die natürlichſten Bundsgenoſſen in beſorg= liche Feinde. Schon ziehen Ruſſen nnd Schweden durch die neutralen Gebiete, und die Stellung der preußiſchen Truppen iſt jeẓt ganz anders, als ſie vor einem Monate war.

Der Kaiſer Napoleon war immer gewohnt, als Sieger Frieden anzubieten. Der franzöſiſche Miniſter von Talleyrand iſt, wie man ſagt, ins Haupt= quartier der franzöſiſchen Armee berufen worden. Der Himmel gebe, daß dieſer Ruf die Stiftung eines ſoli=

Digitized by Google

den, auf die Unabhängigkeit der Nationen gegründeten Friedens zum Zweck habe; aber eben dazu die wahre Baſis zu finden, iſt, wie ich ſchon in meinen vorigen Heften bemerkte, die ſchwere Aufgabe. Zu einer Zeit, wo ein altes Syſtem mit einem neuen, alte Intereſſen mit neuen ꝛc. vereinigt werden ſollen, ſind die wechſelſeitigen Leidenſchaften noch zu ſehr entflammt, als daß ſie ohne überwiegende Gewalt von einer oder der andern Seite gebändigt werden könnten. Man mußte ehemals dreyßig ganzer Jahre lang kriegen, und zehen Jahre mit Negotiationen zubringen, ehe der weſtphäliſche Friede gegründet wurde.

Nach den neueſten Nachrichten ſcheint der König von Preuſſen mit ſeinen natürlichen Alliirten in Deutſchland nun auch Theil an der bewaffneten Vermittlung nehmen zu wollen. Seine Truppen ſind ſchon lange in Bewegung und in kriegeriſchem Zuſtande. Vor einem Monat wär noch die Hauptſtärke gegen Polen und Pommern gerichtet; jetzt zieht ſich ein Theil davon mehr gegen Deutſchland und die franzöſiſche Grenze. Wir müſſen daher auch den nördlichen Theil des Kriegstheaters beſchreiben, wie wir es im vorigen Hefte mit dem ſüdlichen gethan haben. Sollte es in dieſen Gegenden zwiſchen Frankreich und Preußen zum Kriege kommen, ſo wird man wohl die Linien und Stellungen benutzen müſſen, welcher man ſich im ſiebenjährigen Kriege bedient hat.

Dieſem zufolge wäre die erſte Stellung der Franzoſen längs der Weſer und Aller. Sie hätten dieſe Flüſſe und einige haltbare Plätze, als Verden, Minden, Hameln ꝛc. zum Schutze. Da aber ihre dort ſich befindende Truppenzahl nicht ſtark genug iſt, ſich gegen eine groſe, ſie in

Digitized by Google

der Fronte und dem Rücken umgebende Armee zu vertheidigen, und auch im Falle des Krieges dermalen von aller Hülfe aus Frankreich abgeſchnitten wäre; ſo würden ſie ſich blos in die veſten Plätze werfen, und ihr Schickſal vom Rhein her erwarten müſſen.

Ihre zweyte Stellung zwiſchen Münſter und Kaſſel iſt dermalen ebenfalls nicht zu nehmen, weil dieſelbe gänzlich von Preußen und Heſſen beſetzt iſt. Die Franzoſen müſſen daher eine ganz neue nordiſche Armee in Holland und am Niederrhein bilden, mit derſelben über dieſen Fluß ſetzen, und die kombinirten Truppen zwiſchen der Ems, Lippe und Röder vertreiben. Da aber dieſes in gegenwärtigen Umſtänden gegen eine überlegene Macht nicht ſo leicht ausführbar iſt; ſo werden ſie den erſten Feldzug gegen die nordiſchen Mächte auf die Vertheidigung des Niederrheins und Hollands einſchränken.

Wir wollen dagegen nun auch die allenfalſigen Operationslinien der Verbundenen angeben. Da ſie dermalen im ganzen nördlichen Deutſchland keinen beträchtlichen Feind vor ſich haben; ſo werden ſie die im Hannövriſchen noch gebliebenen Franzoſen einſchließen und mit raſchen Schritten gerade auf Holland, den Rhein und Mayn losgehen. Ihre ausſpringenden Operationslinien längs dieſer erſten Stellung werden ſeyn: 1) nach Holland, um dieſe Republik zu überfallen; 2) zwiſchen Weſel und Rees über den Rhein, um dieſe Operation zu unterſtützen, und Jülich und Maſtricht zu bedrohen; 3) an den untern Main, um Mainz in dem Auge zu halten, ſich dieſes Fluſſes zu verſichern und die franzöſiſche Hauptarmee in Bayern

zu beunruhigen; 4) in die Oberpfalz, um hier die linke Flanke dieſer Armee zu bedrohen, und ſie ſo zum Rückzuge zu zwingen.

Sollte dieſer erſte Angriff nicht gelingen, ſo ziehen ſie ſich auf dem rechten Flügel zwiſchen der Ems und Lippe, auf dem linken zwiſchen Kaſſel und Fuld zurück. Die Lippe, Lahn und Fulda, mehrere Gebürge und Schlünde und einige veſte Plätze, decken dieſe Stellung.

Sollten ſie nun auch daraus vertrieben werden, ſo bleibt ihnen die Weſer und Elbe zum Rückzuge übrig.

Wenn aber Preußen ſich mit den Franzoſen verbunden hätte, ſo würden die Stellungen genommen werden müſſen, welche man in dem Kriege nach dem Tode Karls VI. und im ſiebenjährigen Kriege benutzt hat. Die Operationslinien des rechten preußiſchen Flügels giengen, mit franzöſiſchen Truppen verbunden: 1) über Eger und die Elbe hinauf nach Prag; 2) über Gabel und Zittau eben dahin; 3) von Glatz aus nach Königsgrätz; 4) von Neiſſe über Zuckmantel nach Olmütz; 5) über Troppau und Jägerndorf eben dahin. Der linke preußiſche Flügel würde von Tilſit und Warſchau aus in das ruſſiſche Polen ziehen, indeſſen ein rückſtehendes Korps Pommern und die Kurmark vertheidigte.

Da Preußen bis jetzt ſeine Neutralität behauptet, ſo wollen wir die ferneren Entwickelungen der nördlichen Ereigniſſe zum nächſten Hefte aufſparen. Indeſſen wird die militäriſche Karte, welche ich meiner Schrift über das

Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit im zweyten Theile beygefügt habe, vielen Aufſchluß über die ſüdlichen Kriegsoperationen geben [3].

3 Siehe auch den 6ten Theil über die europäiſche Republik. Kriegsſyſtem.

Digitized by Google

III.

Der Geiſt Marien Thereſiens;

geſchildert
von Friedrich II. Könige von Preußen.

On a vu la maison d'Autriche travailler, sans relâche à opprimer la noblesse hongroise. Elle ignoroit de quel prix elle lui seroit quelque jour. Elle cherchoit chez ces peuples de l'argent, qui n'y étoit pas; elle ne voyoit pas les hommes qui y étoient. Lorsque tant de princes partageoient entre-eux ses états, toutes les pièces de sa monarchie, immobiles et sans action, tomboient, pour ainsi dire, les unes sur les autres: il n'y avoit de vie que dans cette noblesse, qui s'indigna, oublia tout pour combattre, et crût qu'il étoit de sa gloire de périr et de pardonner.

Montesquieu.

Wenn man den Zuſtand der öſterreichiſchen Monarchie bey dem Tode Karls VI. betrachtet, ſo wird man ſich wundern, wie dieſe ſonſt ſo fürchterliche Maſſe nur noch habe erhalten werden können. Die Finanzen waren in Unordnung, die Armeen waren zu Grunde gerichtet und durch unglückliche Türkenkriege muthlos gemacht; das Miniſterium uneinig oder mit ſchwachen Köpfen beſetzt;

Digitized by Google

der große Eugen nicht mehr an der Spitze der Geſchäfte, und ſogar ſein Geiſt erloſchen. Halb Europa ſtund bereit, die Erbſtaaten auf allen Seiten anzufallen und zu verſchlingen, und ein neuer heranwachſender Feind voll Geiſt und Tapferkeit drohte um ſo gefährlicher, weil man ihn nicht achtete.

Zu allem dem Elende ſetze man eine junge Fürſtin an die Spitze der Regierung, ohne Erfahrung, ohne kluge Rathgeber, ohne tüchtige Generäle, welche ein von allen Seiten ſtrittiggemachtes Erbe gegen die größten Mächte Europens vertheidigen ſollte; und man wird eben darum den großen Geiſt dieſer jungen Fürſtin um ſo mehr bewundern müſſen, wenn ſie, über alle dieſe Hinderniſſe und Unglücksfälle ſiegend, zuletzt noch ruhmvoll und mächtig aus dem Kampfe hervorgeht [4].

Ehe wir die großen Begebenheiten, welche den Anfang der Regierung Marien Thereſiens ſo ruhmvoll und merkwürdig machen, in Kürze anführen, müſſen wir zuvor das Ende der Regierung ihres Vaters, Kaiſer Karls VI. ſchildern.

Dieſer Fürſt hatte kurz vor ſeinem Tode durch Vermittlung des franzöſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel den Belgrader Frieden geſchloſſen. Durch dieſen Vertrag trat er das Königreich Servien, einen Theil der Moldau und die wichtige Veſtung Belgrad ab. Seine letzten Lebensjahre waren ſo unglücklich, daß er nebſt dem noch das Königreich Neapel, Sicilien und einen Theil von Mayland an Spanien oder Sardinien verlohr. Durch

4 Oeuvres posthum. T. I. Chap. II. pag. 127.

Digitized by Google

den Wiener Frieden gab er an Frankreich auch Lothringen, was die Familie ſeines Schwiegerſohns (nachmaligen Franz I.) ſeit undenklichen Zeiten beſaß. Gegen dieſe wichtigen Provinzen ſeiner Monarchie erhielt er, außer Toskana, nur leere Verſprechungen. Frankreich garantirte ihm nämlich ein Hausgeſetz, was unter dem Namen der pragmatiſchen Sanktion ſeiner Tochter Maria Thereſe ſein Erbe verſichern ſollte [5].

Man hat ohne Zweifel Urſache ſich zu erſtaunen, wenn man das Ende der Regierung Karls VI. mit dem Glanze des Anfangs derſelben vergleicht. Allein der Verluſt des Prinzen Eugen war die Urſache alles dieſes Unglücks. Nach dem Tode dieſes großen Mannes war niemand da, welcher ihn erſetzen konnte. Der Staat war dadurch ohne Kraft und Geiſt, und fiel in Ohnmacht und Schwäche.

Karl VI. hatte von der Natur alle Eigenſchaften erhalten, welche einen guten Bürger bilden: allein ihm fehlte der Geiſt, welcher den großen Regenten verräth. Er war großmüthig ohne Unterſcheidung, verſtändig ohne eindringenden Scharfblick, arbeitſam ohne Genie; ſo daß er bey vielem Fleiße doch wenig that. Er kannte das deutſche Staatsrecht, redete viele Sprachen, beſonders die lateiniſche mit großer Fertigkeit, war ein guter Vater und Gatte, fromm und wohlthätig, allein mehr zum Rathnehmen als Befehlen erzogen. Seine Miniſter unterhielten ihn mit Schlichtung der Prozeſſe des Reichshofraths und den pünktlichen Kleinigkeiten des burgundiſchen Hofetikets: aber während dem er ſeine Zeit mit

5 Oeuvres posthum. T. I. Chap. I. pag. 27.

Digitized by Google

dieſen Nebenſachen verlohr, regierten ſie unumſchränkt die Monarchie [6].

Zuvor hieng das Glück des Hauſes Oeſterreich von dem großen Geiſte des Prinzen Eugen ab. Er iſt (nicht ohne große Hinderniſſe) durch ſeine Thaten Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Truppen, Präſident des Hofkriegsraths und erſter Miniſter geworden. Er war alſo das Haupt der kaiſerlichen Regierung, oder vielmehr ſelbſt Kaiſer. So lange er noch ſeine Kräfte fühlte, hatten ſowohl die kaiſerlichen Waffen als Negociationen den beſten Fortgang: allein als Alter und Gebrechlichkeit ihn ſchwächten, war dieſer Kopf, welcher ſo lange für das Wohl und den Ruhm des kaiſerlichen Hauſes gearbeitet hatte, nicht mehr im Stande, ſeine ehemalige Stelle ganz auszufüllen. Die Höflinge erwarben ſich täglich mehr Einfluß auf den Geiſt des Kaiſers. Die Miniſter arbeiteten wenig, liebten aber deſto mehr eine gute Tafel. Der Kaiſer ſagte daher mehrmalen: die guten Gerichte meiner Miniſter machen mir ſchlechte Geſchäfte in meinem Kabinette. Dabey waren ſie ſtolz und hochmüthig. Sie dünkten ſich Agrippa's oder Mecäne zu ſeyn; brachten aber durch die Härte ihrer Verwaltung die Fürſten des Reichs auf, ganz gegen die Gewohnheit des Prinzen Eugen, welcher das ganze deutſche Reich durch ſeine Gefälligkeit zu ſeinen Zwecken zu leiten wußte [7].

Als der Prinz Eugen bemerkte, daß die Miniſter den Kaiſer allein mit den Mitteln, ſeine pragmatiſche Sanktion zu befeſtigen, beſchäftigten, ſagte er ihm: daß das einzige Mittel ihr Kraft zu geben, wäre, wenn er 80000 Truppen auf die Beine

6 Ibid. 7 Ibid. pag. 28. 29.

Digitized by Google

brächte; und daß er ihm die Quellen angeben wollte, woraus ſie unterhalten werden könnten [8].

Damals bemeiſterte der Geiſt dieſes Prinzen noch jenen des Kaiſers: die Vermehrung von 40000 Mann wurde beſchloſſen, und bald befand ſich die Armee vollzählig. Die Miniſter, welche, wie alle ſchwache Köpfe, Feinde dieſes großen Mannes waren, ſtellten dem Kaiſer vor, daß ſeine Länder, ſchon zuvor durch außerordentliche Beyträge geſchwächt, nicht im Stande wären, eine ſo große Armee zu unterhalten, und daß wenn man Oeſterreich, Böhmen und die andern Provinzen nicht zu Grunde richten wollte, man nothwendig die Vermehrung der Truppen einſtellen müßte. Karl VI. welcher eben ſo wenig den Zuſtand ſeiner Finanzen, als ſeiner Länder kannte, ließ ſich durch dieſe Einliſpelungen ſeiner Miniſter hinreißen, und verabſchiedete eine Armee von 80000 Mann, gerade in dem Zeitpunkte, als er ſich nach dem Tode Stanislaus I. in die polniſche Königswahl miſchen wollte [9].

Das Miniſterium zählte ſo ſicher auf den friedlichen Charakter des Kardinals Fleury, daß es glaubte, mit wenigen Worten und Truppen die Krone von Polen vergeben zu können: allein dieſe fremde Krone koſtete den Kaiſer drey Königreiche und einige ſchöne Provinzen ſeiner Erbſtaaten. Schon waren die Franzoſen über den Rhein geſetzt, und hatten Kehl belagert, und zu Wien wettete man noch über ihre Unthätigkeit. Dieſer Krieg

8 Siehe das politiſche Teſtament des Prinzen Eugen, Heft 1 und Oeuvres posth. T. I. pag. 28.
9 Ibidem. pag. 32.

war die Frucht einer elenden Eitelkeit, und der Friede, welcher ihn endigte, die Folge der Schwäche. Der Name des Prinzen Eugen gab zwar den kaiſerlichen Waffen am Rhein noch einiges Gewicht; aber bald endigte er ſein Leben, zu frühe für das Wohl des Hauſes Oeſterreich, und zu ſpät für ſeinen Ruhm.

Der Graf von Harrach erhielt die Stelle eines Hofkriegsrathspräſidenten, Königseck, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller und der Prinz von Hildburghauſen ſtritten um die gefährliche Ehre, nach einem Eugen die Armeen zu kommandiren. Welches Unternehmen, gegen den Ruhm eines ſolchen Mannes zu kämpfen, und einen Platz auszufüllen, den er mit ſo vielem Rechte zu behaupten wußte! Um alſo das Verdienſt, was ihnen fehlte, zu erſetzen, nahmen ſie ihre Zuflucht zur Intrigue. Seckendorf und der Prinz von Hildburghauſen ſtützten ſich auf die Gunſt der Kaiſerin, und eines Miniſters, Namens Bartenſtein, welcher ein Elſäſſer von Geburt und geringer Herkunft, aber fleißig und mit einem gewiſſen Knorr und Weber zu einem Triumvirate verbunden, die Geſchäfte des Kaiſers beſorgte. Khevenhüller hatte einen Anhang im Hofkriegsrathe, und Wallis, welcher ſich rühmte, überall verhaßt zu ſeyn, und es auch war, keinen [10].

Zu dieſer Zeit waren die Ruſſen mit den Türken in Krieg verwickelt, und die Fortſchritte der Erſtern flammten den Muth der Oeſterreicher an. Bartenſtein glaubte bey dieſer Gelegenheit, die Türken aus Eyropa treiben zu können, und Seckendorf buhlte um das Kommando bey der Armee. Dieſe zwey Menſchen ſtürzten Oeſterreich unter dem Vorwande, daß der

10 Ibid. pag. 33.

Kaiſer den Ruſſen, ſeinen Alliirten, gegen die Erbfeinde der Chriſtenheit beyſtehen müſſe, an den Rand des Verderbens. Jedermann wollte dem Kaiſer rathen: ſeine Miniſter, die Kaiſerin, der Herzog von Lothringen, Alles kabalirte am Hofe. Jeden Tag kam ein neuer Operationsplan vom Hofkriegsrathe zum Vorſchein; aber die Kabalen der Großen und die Eiferſucht der Generäle machten ſie alle ſcheitern. Die Befehle, welche die Anführer vom Hofe erhielten, widerſprachen einer dem andern; und ſie ſahen ſich öfters genöthigt, Dinge zu unternehmen, welche gar nicht ausführbar waren.

Dieſe häusliche Unordnung ſchadete den öſterreichiſchen Waffen mehr, als die Macht der Türken. Zu Wien ſtellte man Gebete an, während dem man in Ungarn Schlachten verlohr. Man wollte Zuflucht zur Frommheit des Volkes nehmen, um die Ungeſchicklichkeit ſeiner Generäle zu decken. Seckendorf wurde am Ende des erſten Feldzugs eingekerkert; Königseck nach dem zweyten zum Großhofmeiſter der Kaiſerin gemacht; Wallis nach dem dritten in die Beſtung von Brünn, und Neuperg, welcher auf die ſchlechteſten Bedingniſſe den Frieden ſchließen mußte, in das Schloß von Glaz geſperrt. So beſtrafte man die unſchuldigen Werkzeuge einer ſchwachen Regierung, weil man die wahre Urſache des Unglücks nicht einſehen wollte, und tröſtete ſich damit, daß man einer offenbaren Ungeſchicklichkeit den Namen von einer heimlichen Verrätherey gab [11].

Nach dem Abſchluſſe des Friedens von Belgrad befand ſich die öſterreichiſche Armee in einem kläglichen Zuſtande.

11 Oeuvres posthumes, T. I. Chap. 1. pag. 33. etc.

Digitized by Google

Sie hatte bey Widdin, Mehadin, Panchova, Timok und Crutzka große Verluſte erlitten. Die ungeſunde Luft, verbunden mit dem ſchlechten Waſſer und der Peſt der Türken, brachte anſteckende Krankheiten unter ſie. Sie war geſchwächt und muthlos. Der Kaiſer hatte übrigens nicht mehr als 16000 Mann in Italien, 12000 in Flandern, und fünf bis ſechs Regimenter in den übrigen Erbſtaaten; ſo daß das Ganze nicht einmal 80000 Mann ausmachte. Man gab im Jahr 1733 die Einkünfte auf 28 bis 30 Millionen an: allein davon verlohr er einen beträchtlichen Theil durch die Kriege; und das übrige war kaum hinlänglich, den Aufwand der Armeen und Schulden zu beſtreiten. Nebſt dem waren die Finanzen in der größten Verwirrung, das Miniſterium in offenem Mißverſtändniß, die Generäle voll Eiferſucht, und der Kaiſer ſelbſt durch ſo viele Unglücksfälle des Lebens und ſeiner irdiſchen Krone müde [12].

Die äußern Verhältniſſe der öſterreichiſchen Monarchie verſprachen keine beſſere Zukunft als die inneren. Frankreich, Spanien, Preußen und Bayern warteten nur auf den Tod des Kaiſers, um ſeine Erbſtaaten zu vertheilen. England und die Seemächte ſchienen noch eine ſchwache Unterſtützung zu geben. Rußland war mit den Türken und Schweden beſchäftigt.

Die treueſten Anhänger des öſterreichiſchen Hauſes waren noch der größere Theil der Reichsfürſten: allein deren Bündniſſe konnten nicht viel Gewicht geben. Ihre Miniſter waren weder große Staatsleute noch von großen Hülfsquellen. Sie verſtunden mehr die Kunſt, über die goldenen Spitzen der Geſandten zu disputiren, und die Formalitäten des Ranges zu entſcheiden, als die großen politiſchen Gegenſtände zu umfaſſen. Sie glaub-

12 Ibid. pag. 36. et 37.

ten die Repräſentanten der deutſchen Fürſten und Völker zu ſeyn; indeſſen ihnen fremde Höfe Geſetze vorſchrieben [13]. In einem ſolchen Zuſtande hinterließ Karl VI. ſeine Staaten, von innen in Unordnung, von außen von halb Europa angefochten, ſeiner großen Tochter, Maria Thereſia.

Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, als man ſogleich die Weiſſagung des Prinzen Eugen beſtätigt fand. Die pragmatiſche Sanktion, welche dem Kaiſer ſo viele Opfer, ſeinen Miniſtern ſo viele Negotiationen koſtete, wurde von allen Seiten entweder nicht geachtet oder beſtritten. Bayern machte Anſprüche auf Böhmen und Oeſterreich; Preußen auf Schleſien; Sardinien und Spanien auf die italieniſchen Beſitzthümer; und Frankreich wollte, indem es mit geſuchten Auslegungen der pragmatiſchen Sanktion auswich [14], ſich der Niederlande bemächtigen, und durch die Theilung der öſterreichiſchen Lande die Geſetzgeberin von Europa werden.

Der König von Preußen (Friedrich II.) fiel in dem erſten Laufe auf ſeiner Heldenbahn in Schleſien ein, und ſetzte ſich ſogleich durch die Schlacht bey Molwitz in Beſitz dieſes Herzogthums. Der Kurfürſt von Bayern bemächtigte ſich, unterſtützt von franzöſiſchen und ſächſiſchen Armeen, des vordern Oeſterreichs und Böhmens; Spanien und Sardinien bedrohten die italiäniſch-öſterreichiſchen Staaten, und die Kurfürſten des Reichs, geſchreckt durch franzöſiſche Waffen, ſetzten die Krone des deutſchen Reichs auf das Haupt Karls

13 Ibid. pag. 206 et 207.

14 Man ſagte: Que la garantie de la pragmatique Sanction que Louis XV. avoit donnée à feu l'Empereur, ne l'engageoit à rien, par ce correctif sauf les droits d'un tiers. — Oeuvres pôst. T. I. pag. 145.

VII. Der jungen auf allen Seiten bedrohten Fürſtin blieb nichts mehr übrig als ihr Muth, engliſche Subſidien und vor allem die Liebe ihrer Unterthanen.

Hier verwarf ſie die Friedensanträge des ſiegenden Friedrichs II.; dort ließ ſie durch ihre Generäle die erſten Anfälle der Feinde aufhalten; ihre Miniſter mußten die Seemächte, ihre Geiſtlichen und Räthe die Stände und Fürſten gewinnen. Sie ſelbſt zog mit ihrem Erſtgebohrnen nach Preßburg und warf ſich in die Arme der ungariſchen Nation, auf die ſie ihre ganze Hoffnung ſetzte.

Große und edle Auftritte haben jederzeit auf ein großes und edles Volk Eindruck gemacht. So wiſſen wir, daß Brutus und die Virginia die Römer, Timoleon die Syrakuſaner, das Mädchen von Orleans die Franzoſen, und Pelayo die Spanier aus dem Schlafe geriſſen haben. Thereſia that ein Gleiches. Schön und jung, bedrängt und verfolgt, als Mutter und Königin, ſtellte ſie ſich mit ihrem erſtgebohrnen Prinzen (Joſeph) unter die von jeher tapfern Ungarn, und rief ſie auf, ihren König zu vertheidigen.

Wie ein elektriſcher Schlag traf dieſer Auftritt die Herzen der Edlen. Ein allgemeines Hurra! donnerte durch die Säle und Hallen des Hofes; wie Blitze flogen ihre Säbel aus den Scheiden heraus; ſie ſchwuren einmüthig, mit Gut und Blut die Rechte ihres Monarchen zu ſchützen. Sogleich wurde ein allgemeines Aufgebot der ganzen Nation beſchloſſen; die Armeen mit mehreren tauſend Mann verſtärkt, und der ganze ungariſche Adel ſaß auf, um gegen die Feinde ihrer Königin zu ziehen.

Auf der andern Seite wurden die Geſchäfte einer klugen Negotiation nicht vergeſſen. Man zog von England und den Seemächten beträchtliche Subſidien

und eine ſogenannte pragmatiſche Armee nach Deutſchland. Man verſuchte durch annehmliche Friedensvorſchläge Sachſen und Preußen von dem großen Bündniſſe abzubringen. Man gewann oder erhielt einen großen Theil der Reichsfürſten auf öſterreichiſcher Seite, und ſuchte auf dieſe Weiſe das ſchreckliche Ungewitter wenigſtens zu theilen, da man es nicht gänzlich abhalten konnte.

Indeſſen hatten manche Aeußerungen und die ſchnellen Fortſchritte der Franzoſen auch die Koalition ſelbſt erkalten gemacht. Sachſen ſahe wohl, daß es auch ſelbſt bey einer Theilung den Kürzern ziehen würde, und Friedrich II. König in Preußen, wollte nicht ferner die Macht ſeines Alliirten vergrößern, da er bereits ſeinen Zweck erreicht und Schleſien ſo gut, als erobert hatte.

Die einzige Urſache, warum dieſer König den Krieg mit der Königin angefangen hatte, war die Eroberung dieſes Herzogthums. Nur darum verband er ſich mit Frankreich und Bayern; aber Erſteres hatte ganz andere Abſichten bey dieſem Bunde. Das Miniſterium von Verſailles glaubte, daß es um die Macht Oeſterreichs geſchehen ſey, und man ſie gänzlich zu Grunde richten könnte. Es wollte auf den Trümmern dieſes Reichs vier Staaten erheben, welche ſich einander das Gleichgewicht halten könnten: die Königin von Ungarn ſollte dieſes Königreich nebſt Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Karniol behalten; dem Kurfürſten von Bayern ſollte Böhmen, Tyrol und das Breisgau; dem König von Preußen das untere Schleſien, und dem Kurfürſten von Sachſen Oberſchleſien und Mähren gegeben werden.

Dieſe vier Nachbarn hätten ſich in die Länge nicht vertragen können, und Frankreich bereitete ſich dadurch die Rolle einer Schiedsrichterin und Beherrſcherin kleiner

Fürſten vor, welche es ſelbſt um ſich her geſchaffen hätte. Das hieße die Politik der alten Römer in den blühendſten Zeiten der Republik wieder herſtellen. Dieſes Projekt ließ ſich aber weder mit der Unabhängigkeit des deutſchen Reichs noch mit den Abſichten des Königs von Preußen vereinbaren, welcher nur auf die Vergrößerung ſeines Hauſes dachte, und weit entfernt war, ſeine Truppen für die Erweckung neuer Nebenbuhler aufzuopfern. Wenn der König ſich zu einem blinden Werkzeug fremder Politik hätte machen laſſen, würde er ſich ſelbſt ſein Joch bereitet, und jene Univerſalmonarchie herbeygeführt haben, deren eitles Projekt man ſonſt Karl V. zugeſchrieben hat. Die Klugheit erforderte daher von ihm ein gemäßigteres Betragen gegen die Königin von Ungarn, wodurch er ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Bourbon erhalten konnte. Er neigte ſich daher zu einem Partikularfrieden mit der bedrängten Thereſe, und gab ihr dadurch ſtärkere Mittel, ihre übrigen Feinde bekriegen zu können [15].

Sobald die Königin dieſen ihr ſo gefährlichen Feind durch die Abtretung von Schleſien beſänftigt hatte; waren ihre Waffen auf allen Punkten ihrer Erbſtaaten glücklich. Die 100,000 Mann ſtarke franzöſiſche Armee mußte ſich faſt gänzlich aufgerieben aus Böhmen über den Rhein zurückziehen; die Sachſen verließen das Bündniß und giengen in ihr Land zurück; und die Bayern verlohren nicht nur ihre gemachten Eroberungen, ſondern ihre eignen Staaten. Ja der Schwager Thereſiens (Karl von Lothringen) gieng ſogar über den Rhein, um die Franzoſen in ihrem eigenen Gebiete anzugreifen. Der König von Preußen mußte von neuem

15 Ibid. pag 197.

die Waffen gegen ſie ergreifen, um den Verbundenen eine neue Stütze zu geben [16].

Unter dieſen Umſtänden ſtarb Kaiſer Karl VII. Dieſes Ereigniß erfüllte die letzten Wünſche der ſiegenden Königin. Der Sohn dieſes unglücklichen Regenten, Maximilian, ſchloß ſogleich den Frieden mit ihr zu Füßen, wodurch er von ihr ſeine Kurſtaaten wieder erhielt. Der größere Theil der Kurfürſten war auf ihre Seite getreten. Sie deckte die Kaiſerwahl zu Frankfurt mit ihrer und engliſchen Armeen; und ſie hatte das Vergnügen, ihrem Gemahle Franz I. die Kaiſerkrone aufſetzen zu laſſen, welche bisher das Haupt eines Fürſten deckte, der kein Oeſterreicher war.

Bey dieſem glänzenden Schauſpiele war ſie nicht einmal ungehalten, wenn man bemerkte, daß Franz nur als die Hülle der kaiſerlichen Würde, ſie aber als die Seele davon angeſehen wurde. Sie ließ ihm die äußere Vorſtellung des Gepränges, behielt aber die Gewalt für ſich. Sie betrachtete die Fürſten jetzt als ihre Unterthanen; und herrſchte ſowohl im Reiche als ihren eignen Erbſtaaten [17]. So hat Maria Thereſia durch ihre Standhaftigkeit und Klugheit ſich und ihre Staaten vom Untergange gerettet, und die öſterreichiſche Monarchie, kleine Opfer ausgenommen, in ihrer Größe erhalten. Dies war gewiß alles, was man von einer jungen Fürſtin erwarten konnte, welche kaum auf den Thron gekommen, ſich des Geiſtes ihrer Regierung bemächtigte und die Seele ihres Staats- und Kriegsraths war [18].

16 Ibid. pag. 198.
17 Ibid. T. II. 234 et 235.
18 Ibid. T. I. avant. propos pag. 9.

Digitized by Google

IV.

Ueber die

mißliche Lage der mindermächtigen deutſchen Reichsſtände in gegenwärtigem Kriege.

Quia inter impotentes et validos falso quiescas: dum manu agitur, modeſtia ac probitas nomina ſuperioris ſunt.

Tacitus.

Die politiſche Lage des deutſchen Reichs und ſeiner Verfaſſung iſt durch die letzteren Kriege, welche es führen, und die Friedensſchlüſſe, welche es annehmen mußte, ſo ſchlüpfrig und ſchwankend geworden, daß, wenn diejenigen ſeiner Stände, welche nicht durch den Beſitz auswärtiger Königreiche ſelbſtſtändig handeln können, auffallende Schritte wagen, man vermuthen muß, daß ſie ehender durch den Drang der Umſtände und die Beſorgniß für die Erhaltung ihrer Länder, als durch Stolz und Eroberungsſucht dazu verleitet wurden. Warum ſollte auch ein Reichsfürſt das Wohl und die Ruhe ſeiner Unterthanen an ein ungewiſſes Kriegsglück ſetzen, wenn er ſtatt Verbeſſerung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes nur die Verwüſtung ſeiner Staaten und den gewiſſen Druck des Krieges zu erwarten hat? Dazu kommt noch, daß die

meiſten Reichsſtände mittlerer Größe bey einer jeden fremden Anmuthung und Zudringlichkeit entweder auf gar keinen oder nur einen entfernten Schutz von ihren mächtigen Mitſtänden zählen können, und am Ende ein jeder nur ſein eigenes Intereſſe beſorgt, unbekümmert um das Glück oder Unglück ſeines Mitbürgers. Es ſoll hier nicht unterſucht werden, was dermalen Pflicht und Klugheit zu thun gebieten. Hier ſollen nur die Urſachen angegeben werden, welche die politiſche Lage der mindermächtigen Reichsſtände ſo mißlich gemacht haben, auf daß jedermann, wenn einer oder der andere in dieſem Kriege zu einem gefährlichen Schritte genöthigt wurde oder werden ſollte, gehörig darüber urtheilen könne.

Es iſt der Wunſch eines jeden gutdenkenden Patrioten (und ich habe ihn gewiß in allen meinen politiſchen Schriften anhaltend geäußert), daß bey einer jeden auswärtigen Angelegenheit und bey einem jeden fremden Kriege die Stände des Reichs zuſammenhalten, und alle Völker der deutſchen Nation ſich als ein eigner, ſelbſtſtändiger Staat benehmen mögten. Allein es war von jeher (und ſo lange man die Geſchichte der Deutſchen kennt) Sitte, daß Deutſchland von Innen entzweyt, das Spielwerk fremder Mächte wurde. Durch die Uneinigkeit ſeiner Fürſten gelang es ſchon dem ſchlauen Tiber, unſer Vaterland im Zaume zu halten; eben dadurch herrſchte der römiſche Hof das ganze Mittelalter hindurch in unſerm Reiche, und in neuern Zeiten wurden dadurch fremde Mächte in Stand geſetzt, die Geſetzgeber unſrer Nation zu werden. Wie war es auch möglich, ein Reich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke zu führen, worin fünf ſeiner vornehmſten Stände auswärtige Kronen trugen, eigenſinnige Theologen Bürgerkriege erregen

konnten, und Bündniſſe mit fremden Mächten ſelbſt geſetzlich wurden? Doch wir wollen dieſe entfernteren und in der Verfaſſung ſelbſt gegründeten Urſachen der Uneinigkeit des deutſchen Reiches ihrer ſchon lange bekannten Gewißheit überlaſſen, und die näheren davon aufſuchen.

Als die franzöſiſche konſtituirende Nationalverſammlung in ihrem alle alte Formen umwälzenden Geiſte die durch den weſtphäliſchen Frieden [19] vorbehaltenen Rechte einiger deutſchen Stände und Erzbiſchöffe zu kränken ſchien, wurde auf Betrieb der zwey mächtigſten deutſchen Fürſten der Reichskrieg gegen die Republik beſchloſſen; und ganz Deutſchland zur Vertheidigung ſeiner Würde und Rechte aufgefordert. Obwohl zu der Zeit ſchon viele Reichsſtände bey dieſem Schritte Bedenklichkeiten zeigten, ſo blieb doch keiner ſowohl in Stellung ſeines Kontingents als ſeiner pflichtmäßigen Beyträge zurück. Der unſelige Krieg nahm unaufhaltbar ſeinen Anfang, und ſchien auch, von den größten Mächten in Europa unterſtützt, für das deutſche Reich den beſten Fortgang zu haben.

Bald aber konnte man ſchon die Uneinigkeit unter den verbundenen Theilen bemerken, welche, wie von jeher im deutſchen Reiche ihren erſten Ausbruch nahm. Nachdem die Franzoſen die Linien von Weiſſenburg wieder eingenommen, und die Oeſterreicher zurückgedrückt hatten, erklärte der König von Preußen, daß er den Krieg nicht ferner fortſetzen könne; und ſchloß bald darauf (den 5. April 1795.), unter den kriegführenden Mächten der Erſte mit der neuen Republik den Frieden zu Baſel.

19 Instrum. pacis monast. §. 70 — 76.

In dem erſten und zweyten Artikel dieſes Vertrags verſpricht Friedrich Wilhelm nicht nur als König von Preußen, ſondern auch als Kurfürſt von Brandenburg und Mitſtand des deutſchen Reichs, gegen Frankreich keine Hülfe oder Kontigent, es ſey an Mannſchaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Kriegsmunition, oder ſonſt etwas zu leiſten.

In dem fünften Artikel wurden auch die auf dem linken Rheinufer gelegenen Lande des Königs von Preußen bis zum allgemeinen Frieden den franzöſiſchen Truppen überlaſſen, und im ſiebenten der Grund zur Neutralität des ganzen nördlichen, folglich kriegeriſchen Theiles von Deutſchland gelegt, welcher Artikel durch einen neuen am 17ten May geſchloſſenen Vertrag ſeine endliche Berichtigung durch Beſtimmung einer Neutralitätslinie erhielt.

Dieſem Beyſpiele Preußens folgte der Herr Landgraf von Heſſenkaſſel (der wehrhafteſte Fürſt unſrer Nation) nach. Er ſchloß unter ähnlichen Bedingniſſen den 28ten Auguſt Friede mit der Republik. Durch beyde Verträge war der deutſche Bund, wenigſtens im nördlichen Deutſchland gelähmt, und die Franzoſen konnten nun ihre ganze Kraft nach dem ſüdlichen Theile wenden.

Der Kaiſer mochte wohl mit ſeinen noch im Felde gebliebenen Mitſtänden die mißliche Lage, worin ſie jetzt verſetzt waren, beherzigt haben. Es wurden daher auch von ihm den 4ten Februar 1796 zu Baſel Friedenspräliminarien verſucht, worin nach dem II. und III. Artikel die Integrität des deutſchen Reiches noch geſichert, nur auf die im Ganzen unbedeutenden Gerecht-

ſamen einiger deutſchen Stände und Erzbiſchöffe im Elſaß ꝛc. Verzicht geleiſtet war. Zum Unglück vielleicht beyder Nationen wurden dieſe Präliminarien nicht ratifizirt und der Krieg mit anhaltendem Glücke auf Seiten der Franzoſen fortgeſetzt.

Da durch die von Preußen gezogene Neutralitätslinie das Kriegstheater hauptſächlich auf den ſüdlichen Theil Deutſchlands beſchränkt war, ſo mußten die Stände deſſelben alle Bedrückungen und Nachtheile des Krieges allein tragen. Dieſes bewog verſchiedene davon, und namentlich die Herren Kurfürſten von Pfalzbayern, Wirtemberg und Baden, dem Beyſpiele ihrer nordiſchen Mitſtände zu folgen, und ſich und ihre Staaten durch Partikularfriedensſchlüſſe zu retten. Die Bedingniſſe waren aber von der ſiegenden Republik ſchon ſo hart angeſetzt, daß ſie nicht nur der fernern Theilnehmung an dem Kriege entſagen, ſondern nach dem 2ten und 3ten Artikel den Truppen der franzöſiſchen Republik freyen Durchzug und die Beſetzung der Kriegspoſten geſtatten, ja ſogar kein Kontingent und Beyſteuer mehr zu leiſten verſprechen mußten, ſelbſt wenn ſie auch als Mitglieder des deutſchen Reichs dazu aufgefordert würden.

Man muß geſtehen, daß dieſe Bedingniſſe auffallend und den ohne dieß ſchon ſchwachen Reichsverband gänzlich aufzulöſen ſchienen. Da ſie aber den mächtigen Mitſtänden nicht verborgen blieben, ja durch ihre Unthätigkeit ſelbſt herbeygeführt waren; ſo wurden ſie im Drange der Umſtände genehmigt und unterſchrieben.

Nach dem Abtritte ſo vieler Fürſten konnten die deutſchen Waffen nicht glücklicher werden als zuvor.

Digitized by Google

Der Kaiſer neigte ſich daher endlich zu einem Friedens-vertrage zu Campo-Formio, wodurch zwar durch eine geheime additionelle Konvention vom 17. Oktober 1797 der größte Theil des linken Rheinufers, und namentlich die Veſtung Mainz an Frankreich überlaſſen, jedoch die Grundverfaſſung des deutſchen Reiches noch einigermaſ-ſen erhalten war.

Es heißt unter andern darin im 12ten Artikel: „Seine Majeſtät der Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen, und die franzöſiſche Republik werden ſich bey den Friedensunterhandlungen mit dem deutſchen Reiche gemeinſchaftlich verwenden, daß den verſchiedenen Für-ſten und Ständen des Reichs, welchen einiger Verluſt an Landen und Rechten zugegangen, gemäß der Bedin-gungen des gegenwärtigen Vertrages, und zufolge des mit dem deutſchen Reiche zu treffenden Friedensſchluſſes, und insbeſondere die Kurfürſten von Mainz, Trier, Kölln und Pfalzbayern, der Herzog von Wir-temberg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Zweybrücken, die Landgrafen von Heſſenkaſſel und Darmſtadt, die Fürſten von Naſſau-Saarbrück, von Salm-Kyrburg, Lö-wenſtein und Wiedrunkel, dann der Graf von der Leyen, in Deutſchland angemeſſene Entſchädigung erhalten, welche mit gemeinſchaftlichem Einverſtändniß der franzöſiſchen Republik regulirt werden ſollen.“

Ferner heißt es darin Art. 9.: „die franzöſiſche Re-publik findet keinen Anſtand, dem Könige von Preußen ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurück zu geben: in Gemäßheit deſſen kann von einem Län-derzuwachs für denſelben keine Rede ſeyn, welches

ſich die zwey kontrahirenden Mächte wechſelſeitig garantiren.“

Bekanntlich kam die Vollſtreckung dieſes ſowohl für Oeſterreich als das deutſche Reich noch mäßigen Friedens nicht zu Stande, indem der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich während den Unterhandlungen zu Raſtadt von neuem ausbrach. Auch dießmal blieben die Hauptſtände des ſüdlichen Deutſchlandes, obwohl ſie wegen den vorher eingegangenen Friedensverträgen der Rache der Franzoſen ausgeſetzt waren, nicht zurücke, und die wenigen Kurmainzer Truppen verdienten ſich im Jahre 1800 an der Nid wohl mit eben ſo viel Recht ein Denkmal, als im Jahre 1792 die fürs Vaterland gefallenen Heſſen bey der Einnahme von Frankfurt.

Der Krieg wurde auch von Anfang (unterſtützt durch die ruſſiſchen Waffen) ſo glücklich für Deutſchland geführt, daß ſich das Reich am Ende des Jahres 1799 einen beſſern Frieden, als jenen von Campo-Formio verſprechen konnte. Allein nun trat Rußland nicht nur von der Koalition ab, ſondern half noch, in Verbindung mit Preußen, die Macht Frankreichs ſo ſehr erheben, daß endlich der Friede von Lüneville und die durch ſelben bewirkte mißliche Lage, vorzüglich des ſüdlichen Deutſchlands, die Folge alles bisher vergoſſenen deutſchen Blutes wurde.

Nach dieſer zwar trocknen, aber unpartheyiſchen, und auf die ausdrücklichen Worte der Friedensſchlüſſe gegründeten Darſtellung der durch die verfloſſenen Kriege veränderten politiſchen Lage des deutſchen Reichs wird man ſich das gegenwärtige Benehmen der mindermächtigen Reichsſtände füglicher erklären können.

V.

Hiſtoriſche Berechnung der ſeit 1500 von den mindermächtigen Staaten erlittenen Kriegsſchäden.

Nos alienis bellis vilis accessio, et materia sumus praedae parata.

Boeneburg.

Sowohl in alten als neuern Zeiten haben mächtige Maſſen gegen einander gefochten, und eine der andern tödtliche Streiche beygebracht. So wiſſen wir, daß die Griechen das große Reich der Perſer, die Römer das reiche und auf allen Inſeln und Meeren herrſchende Karthago überwältigt haben. Auch in neuern Zeiten ſind die ungeheuren Staaten Karls V. und die Uebermacht des ſtolzen Ludwigs XIV. beſchränkt worden; aber noch nie hat man geſehen, daß zwey kriegführende Mächte ſelbſt nach den blutigſten Schlachten gegeneinander ſo fürchterlich und unerſchütterlich blieben, als in dem gegenwärtigen Kampfe. Frankreich und England führen ſchon Jahrhunderte lang mit einander Krieg, aber noch keinem von beyden wollte es gelingen, das andere nur zu erreichen, vielweniger zu Grunde zu richten. Hat Erſteres auch Englands Bundesgenoſſen auf dem

feſten Lande geſchlagen, ſo hat Letzteres deſſen Inſeln hinweggenommen; und wenn eins oder das andere eine Landung vornehmen wollte, ſo iſt dieſer Kapitalſtreich meiſtens unglücklich für den angreifenden Theil geworden. Das Meer ſcheint beyde natürlich getrennt zu haben. Ihre wechſelſeitige Feindſchaft kann nur den Mindermächtigen auf dem feſten Lande nachtheilig werden.

Der nämliche Fall iſt mit Frankreich und Rußland. Beyde ſind durch Oeſterreich und Preußen getrennt, und ſo ungeheuer ſtark an Macht und militäriſchen Vortheilen, daß wenn auch eins im Bunde mit beyden ſie trennenden Staaten das andere zu Grunde richten wollte, doch dieſer Verſuch in der Hauptſache wohl nicht ſo leicht zu Stande kommen würde.

Frankreichs Grundmacht beſteht dermalen, wie im erſten Stücke dieſes Heftes gezeugt wurde

	□ Meilen	Volksmenge
in eigenem Gebiete in .	12000	36,000000
an von ihm abhängigen .	2124	7,746000
Zuſammen in	14124	43,746000

Hiezu kommt noch Spanien und ſeine deutſche Alliirten, ſo daß man ſeine Grundmacht auf 60,000000 Menſchen anſetzen kann. Dabey dienen ihm Deutſchland und Italien als die offenen und vorliegenden Linien ſeiner Operationen. Es kann ſich dadurch leicht der Weſer, des Mains, des Lechs, der Alpen und der Etſch bemächtigen, und wenn es glücklich iſt, bis über die Elbe und Inn in das Herz von der preußiſchen oder öſterreichiſchen Monarchie dringen. Wird es aus dieſer Stellung her-

Digitized by Google

aufgeworfen, ſo bleiben ihm noch Holland, der Rhein, die Alpen und Apenninen zum Rückzuge übrig, und erſt nach drey unglücklichen Feldzügen iſt es auf ſein altes Gebiet zurückgedrückt.

Aber auch in dieſem Falle ſtehen ihm durch Konſcriptionen und den natürlichen Reichthum ſeiner Länder eine Bevölkerung von 30,000000 zu Gebot, welche von einer bekannten und erprobten Vaterlandsliebe beſeelt, ihr eigenes Land mit aller Anſtrengung vertheidigen werden. Ja ſelbſt alsdann noch, wenn durch ein unvorgeſehenes Unglück der außerordentliche Menſch, welcher jetzt ſeinen Zepter führt, umkommen, oder durch mißliche Zufälle eine neue Revolution befördert werden ſollte; ſo müßten die Häupter, welche ſein Ruder führen, und die Gunſt des Volkes erhalten wollen, ſeyen es Jakobiner oder Royaliſten, jederzeit die Grenzen des Reichs zu behaupten ſuchen.

In der nämlichen Lage befindet ſich Rußland. Es gebietet unumſchränkt über 40,000000 Menſchen, wovon der größere Theil noch unverdorben und zu allen Kriegsſtrapazen abgehärtet nahe am Herzen von Europa wohnt. Im Rücken beherrſcht es unmittelbar die nördliche, mittelbar die ſüdliche Hälfte von Aſien. Auf ſeinen Flanken hat es weichliche oder ſeit Jahrhunderten von ihm beſiegte Staaten, welche es ohne fremde Hülfe nicht anzugreifen wagen, und auf ſeiner Fronte liegen Oeſterreich und Preußen, die ihm in ſeinen Planen ſelbſt wechſelſeitig Hülfe leiſten. Wenn alſo Frankreich auch die entſcheidendſten Siege gegen es erfechten ſollte, ſo würden dadurch zwar die Staaten ſeiner Bundesgenoſſen verwüſtet, es aber nie in ſeinen eigenen erreicht werden.

Digitized by Google

Aus dieſer auf die Natur und unwiderſprechliche Thatſachen gegründeten Schilderung der militäriſch-politiſchen Verhältniſſe der Mächtigern wird es deutlich, daß nur die Mindermächtigen, ſey es im Kriege oder durch den Frieden, zu Grunde gerichtet werden können.

Es wird der Mühe werth ſeyn, einen Abriß der Kriegs- und Friedensgeſchichte ſeit den Kriegen Karls V. und Franz I. bis auf heute hier beyzufügen, woraus man erſehen wird, daß ſeit mehreren Jahrhunderten ſchon die mindermächtigen Staaten Europens nicht nur anhaltend das Kriegstheater der blutigſten Kämpfe und Verwüſtungen waren, ſondern auch faſt bey einem jeden Frieden noch überdieß den nachtheiligſten Verluſt an Land und Leuten erdulden mußten.

Bekanntlich waren die Kriege, welche im funfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geführt wurden, nicht nur aus politiſchen, ſondern auch religiöſen Gründen fürchterlich und zerſtörend. Der erſte Ausbruch derſelben geſchahe auf dem Boden der mindermächtigen italiäniſchen Staaten. Schon hatten vor dieſem Kampfe Karl VIII. und Ludwig XII. Italien mit franzöſiſchen Heeren überſchwemmt. Zur Zeit der Ligue von Cambrai fochten Franzoſen, Deutſche, Spanier und Schweizer auf italiäniſchem Boden. Die Völker dieſes ſchönen Landes wurden dadurch viele Jahre lang in dem Genuſſe ihrer Ruhe geſtört, und am Ende hatte keines derſelben nur einen beträchtlichen Vortheil davon.

Dieſer Kampf wurde zwiſchen Karl V. und Franz I. fortgeſetzt. Die fremden Kriegsheere wurden

Digitized by Google

um ſo erbitterter, je mächtiger ihre Häupter waren. Zu gleicher Zeit entzündete ſich das Kriegsfeuer in Deutſchland und den Niederlanden, und die Flammen des Religions- und Bürgerkriegs verwüſteten bis auf den erſten Religionsfrieden oder Paſſauer Vertrag die fleißigen deutſchen und niederländiſchen Staaten.

Durch dieſen erſten Religionskrieg wurden ſchon ſieben Provinzen vom deutſchen Staatskörper abgeriſſen, und Frankreich bemeiſterte ſich der drey lotharingiſchen Fürſtbisthümer Metz, Toul und Verdun.

Die Bürgerkriege, welche jetzt in Frankreich ausbrachen, ließen zwar Italien, Deutſchland und den Niederlanden eine Zeitlang Ruhe; aber kaum war die Ligue durch Heinrich IV. gebändigt, als der lange 30jährige Krieg ſowohl in Deutſchland, als Spanien und Italien ausbrach. Es ſchaudert einen, wenn man die Greuelſcenen lieſt, welche zu der Zeit dieſe bedrückten Länder und Staaten mitten in ihrem Eingeweide zu dulden hatten. Viele Provinzen ſind verwüſtet, ganze Städte von Grund aus zerſtört, und die Deutſchen ſelbſt gegen Deutſche auf das Schlachtfeld geführt worden. Der weſtphäliſche und pyrenäiſche Friede endigte zwar dieſes Elend: allein dadurch verlohr Deutſchland Elſaß und einen Theil der Niederlande, Spanien einige ſeiner Provinzen, und Italien mußte fremde Herrſchaft anerkennen.

Während dieſen Auftritten in Weſten und Süden von Europa, blieb auch der Norden nicht ruhig. Polen war ebenfalls in Bürgerkriege verwickelt, und fremde Völker fochten auf ſeinem Boden; am Ende verlohr es

Digitized by Google

noch ganz Preußen durch den Vertrag von Welau und Oliva.

Durch obige Verträge wollte man die Uebermacht des Hauſes Oeſterreich brechen; allein ſtatt deſſen war jetzt das Haus Bourbon die Geſetzgeberin von Europa geworden. Drey bis vier fürchterliche Kriege wurden in Deutſchland, Spanien, Italien und den Niederlanden gefochten, um den Stolz Ludwigs XIV. zu mäßigen. Ganze Provinzen und vorzüglich die Rheinpfalz wurden dadurch verwüſtet; und doch mußte man durch den Nimweger, Rißwicker und Utrechter Frieden Burgund, Franche-Comtee, einen Theil von Deutſchland und den Niederlanden nebſt der ſpaniſchen Krone dem Hauſe Bourbon überlaſſen, was man demüthigen wollte.

Zur nämlichen Zeit, als Ludwig XIV. die ſüdlichen mindermächtigen Staaten mit Krieg überzogen hatte, ſtörten die ſchwediſchen Karle und Rußland die Ruhe der nördlichen. Dännemark, Sachſen, Polen und die Türkey wurden der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe; und obwohl Schweden durch die tollkühnen Unternehmungen Karls XII. von ſeiner Größe herabfiel und ſeine ſchönſten Provinzen an Rußland und ſeine Nachbarn überlaſſen mußte; ſo erhielten weder Deutſchland, noch Polen noch die Türkey die geringſten Vortheile für den Laſt des Krieges.

Eine neue polniſche Königswahl zündete das Kriegsfeuer von neuem in Deutſchland, den Niederlanden, in Polen, Italien und der Türkey an. Nach langem Kampfe, welcher in dieſen Gegenden gefochten wurde,

mußte Deutſchland die Vormauer Lothringen an Frankreich, und Italien Toskana an Oeſterreich überlaſſen; und Rußland erhielt beträchtliche Vortheile über die Türken.

Der Tod Karls VI. zog die franzöſiſch-ſpaniſchen Waffen von neuem in Deutſchland, die Niederlande und Italien; und Deutſche mußten wieder gegen Deutſche, Italiäner gegen Italiäner fechten. Nach langen blutigen Kämpfen behielt zwar Maria Thereſia den Haupttheil ihrer Erbſtaaten, jedoch wurde dadurch Schleſien aus dem Reichsverband geſetzt.

Der ſiebenjährige Krieg war eine Folge des vorhergehenden, und konnte nach ſo vielen Verwüſtungen die Sache für Deutſchland nicht beſſern.

Nach dem durch dieſe Kriege die Hauptmächte immer ſtärker, die Mindermächtigen immer ſchwächer wurden, hatten die Erſteren gar nicht mehr nöthig, um ihre Macht zu vermehren, lange Kriege mit einander zu führen. Sie konnten Polen, Italien, Deutſchland und die Türkey theilen, ohne nur ein Schwerdt darob zu ziehen; der bayeriſche Succeſſions- und Türkenkrieg waren nur Verſuche, dieſe Theilungen zu befördern.

Indeſſen beförderte der franzöſiſche Revolutionskrieg noch gänzlich die Uebermacht der Erſtern. Nach einem der unſeeligſten Kriege, welche Deutſchland, Italien, die Niederlande, Polen und die Türkey zu ertragen hatten, wurde Polen gänzlich getheilt, Italien und die Türkey fremdem Einfluſſe überlaſſen, Deutſchland verlohr das linke Rheinufer und die Niederlande, und

eine Menge Könige und Fürſten ihre Länder und Würden. Dabey ſind ſelbſt Oeſterreich und Preußen unter die Mächte vom zweyten Range herabgekommen, und müſſen, wenn ſie ſich erhalten wollen, einen oder den andern der Hauptſtaaten zum Bundsgenoſſen haben.

Wenn man nach dieſen kurzangeführten Thatſachen die Kriegs- und Friedensgeſchichte ſeit 1500 bis heute vergleicht, und die Jahre zuſammen zählt, ſo haben während dreyer ganzer Jahrhunderte die mindermächtigen Staaten über dritthalb hundert Jahre die ſchrecklichſten Kriege erdulden müſſen, und an die Hälfte ihrer Länder und Menſchen verlohren.

Digitized by Google

Kriegsjahre.

	in Deutſchland	in Italien und Spanien	in den Niederlanden	in Polen u. den nordiſchen Reichen	in der Türkey u. Ungarn	
Von 1492	Jahre.	Jahre.	Jahre.	Jahre.	Jahre.	
bis 1558.	13	60	40	20	10	durch Karl V. und Franz I.
bis 1618.		20	50	20	10	durch Philipp II. und die Eliſabeth.
bis 1648.	30	40	30	30	10	durch Ferdinand II. und Richelieu.
bis 1714.	50	50	50	50	50	durch Ludwig XIV. und Karl XII.
bis 1740.	5	10	12	10	12	durch den Herzog von Orleans und Alberoni.
bis 1748.	8	8	8	2	3	durch Friedrich II. und Belle-Iſle.
bis 1762.	7	7	7	7	7	durch Maria Thereſe u. Friedrich II. u. Chatam.
bis 1792.	2	4	3	6	2	durch Friedrich II. Joſeph II. u. Katharina.
bis 1802.	10	10	10	1	2	durch d. Häupter d. frz. Revolution.
	125	209	210	146	86	

Digitized by Google

Ich habe in dieſer Tabelle in Zahlen die Kriegsjahre nur im Allgemeinen angegeben. Wenn man aber alle zuſammen rechnen wollte, ſo hatte gewiß keins der oben angenommenen Länder über zehen Jahre im Durchſchnitte Ruhe. Dabey kommt aber hauptſächlich noch in Anſchlag, daß ſie dieſe Kriege nicht außer ihren Gränzen, ſondern mitten in ihrem eigenen Lande, mit ihrem eigenen Gelde und Blute ausfechten mußten. Ja öfters mußte ihr Land das Kriegstheater werden, ohne daß ſie ſelbſt daran Theil genommen hätten. So wurde der Krieg zwiſchen Karl V. und Franz I. größtentheils in der Lombardie, in Deutſchland und den Niederlanden geführt. Philipps II. Kriege waren außerhalb Spanien in eben dieſe Länder geſpielt. Der dreyßigjährige Krieg verwüſtete Deutſchland faſt allein. Die Kriege unter Ludwig XIV. wurden alle außer Frankreich entweder in den Niederlanden, oder Deutſchland, oder Spanien, oder Italien geführt. Die Kriege unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans und dem Miniſterium des Kardinals Alberoni machten Italien und die Niederlande bluten. Die nordiſchen Kriege unter Karl X., XI. und XII. wurden größtentheils in Dännemark, Sachſen und Polen gefochten. Der öſterreichiſche Succeſſionskrieg verwüſtete Deutſchland, Italien und die Niederlande. Der Siebenjährige fiel Deutſchland wieder allein zur Laſt. Die Türkenkriege brachten öfters Ungarn und die ottomaniſche Pforte zugleich ins Verderben. Der bayeriſche Succeſſionskrieg bedrohete Deutſchland von neuem, und der franzöſiſche Revolutionskrieg war das Verderben aller mindermächtigen Staaten.

Ich will jetzt weder die Schätze und den Aufwand, welche ſie dieſe Länder koſteten, noch die Anzahl der Menſchen, welche dadurch getödtet oder zu Grunde gerich-

Digitized by Google

tet wurden, aufzählen. Ihre Anzahl beträgt Milliarden; denn es gab Schlachten, wo allein über 50000 geblieben ſind. Ich will auch nicht berechnen, wie viele Bürger von einem und demſelben Staate dabey gegen ihre eigenen Landsleute fechten mußten. Ich will nur noch die Zahl der Länder beyfügen, welche ſie an ihre Nachbarn durch eben ſo nachtheilige Friedensſchlüſſe überlaſſen mußten.

Wenn man alles das, was man unter die Avulsa imperii zählt, berechnet, ſo verlohr Deutſchland durch dieſe Kriege Burgund, Baſel, Elſaß, Lothringen, die Niederlande und das ganze linke Rheinufer, alſo ſo viel Land, als zuvor das lothringiſche und burgundiſche Reich ausgemacht hatte. Es verlohr ferner Schleſien, die Schweiz und Holland, welche theils an Preußen überlaſſen, theils unabhängige Staaten wurden.

Italien verlohr Piemont, Savoyen, die Grafſchaft Nizza, Korſika, Maltha, Genua und Venedig, ſonſt kleine ſelbſtſtändige Königreiche und Republiken.

Spanien verlohr Ruſſillon, Gibraltar und einen Theil ſeiner Inſeln. Holland ſein Flandern und andere Theile; Schweden Liefland, Ingermannland, einen Theil von Finnland ꝛc.; die Türkey die Herrſchaft auf dem ſchwarzen Meere und veſte Plätze; und Polen alles.

Wenn der Verluſt ſo vieler Länder und Menſchen der mindermächtigen Staaten wenigſtens eine obwohl nicht rühmliche Ruhe, oder ein ſicheres Gleichgewicht unter den mächtigern hervorgebracht hätte, wäre doch wenigſtens durch alle dieſe Opfer einiger Erſatz erworben worden: allein Erſtere ſind und bleiben noch immer der Schauplatz der künftigen Kriege, und letztere ſind ſich ſelbſt nicht mehr weder an Macht noch Größe gleich. Oeſterreich und Preußen liegen jetzt mitten in Europa

als Schiedsmauern, auf die alle erſte Anfälle der Mächtigen verſucht werden; und Frankreich und Rußland ſind zu weit von einander entfernt, und mit natürlichen Vertheidigungsmitteln ausgeſtattet, als daß eins das andere zu Grunde richten könnte. Da alſo die verfloſſenen Kriege ſeit Karl V. bis auf Franz II. anhaltend dazu beygetragen haben, die Mindermächtigen zu ſchwächen, die Mächtigen zu vergrößern, ſo bleibt Erſtern (Oeſterreich und Preußen mit eingeſchloſſen) kein ander Mittel mehr übrig, ſich und ihre Mitſtaaten zu erhalten, als Gerechtigkeit: Sie müſſen ſich aller künftigen Ländervertheilungen, Eingriffe in die Rechte der Völker, aller ungerechten Kriege und anſcheinend vortheilhaften, aber eigennützigen Eroberungen enthalten, und nur dann zum Schwerdte greifen, wenn dergleichen von andern geſchieht; ſo werden ſie die Liebe ihrer Unterthanen, den Beyſtand der Gefährdeten, die Achtung der Mächtigen, und die Beyträge und Meynung aller Rechtſchaffenen auf ihre Seite ziehen, und dadurch vielleicht für die Ruhe und das Gleichgewicht von Europa mächtiger wirken können, als durch einſeitige Kriege oder Einſprüche.

Zu dem kommt noch, daß jetzt auf den Thronen der zwey mächtigſten Reiche Europens Regenten ſitzen, welche entweder wegen der Größe ihres Geiſtes oder der Wohlthätigkeit und Redlichkeit ihres Herzens ehender durch eine gerechte Staatskunſt, als durch die Gewalt der Waffen zu großen Aufopferungen gebracht werden können.

Es iſt nicht zu denken, daß der Kaiſer Napoleon dem ſo eigenen und originellen Gange ſeines Glücks und Ruhms entgegen handeln, und wie ſo viele gemeine Eroberer, mit dem eitlen Reiche eines Tamerlans endigen ſollte; eben ſo wenig iſt es zu denken, daß

Digitized by Google

Kaiſer Alexander nur darum die Waffen ergriffen habe, um alle die Wohlthaten, welche er bisher ſeinen Ländern angedeihen ließ, durch Eroberung einiger Steppen mehr, wieder fruchtlos zu machen. An beyde mächtige Regenten appellirt alſo die gedrückte Menſchheit, ja ſelbſt die Göttin ihres eigenen Glücks und Ruhms; und fordert Gerechtigkeit und die Unabhängigkeit der Nationen.

Digitized by Google

VI.

Der Fürſt des Machiavel.

— res olim diſſociabiles, principatum ac libertatem.

Tacitus.

Es haben ſchon viele, und faſt die beſten neueren politiſchen Schriftſteller (ein Montesquieu, Hume, Rouſſeau, Müller ꝛc.) behauptet, daß Machiavel nur darum ſeinen Fürſten geſchrieben habe, um die Tyranney recht verhaßt zu machen, und den Völkern eben die ſchlechten Maximen und Handlungen zu enthüllen, wodurch ſie unterdrückt werden könnten. Auch ich bin der nämlichen Meynung, und glaube nicht nur, daß er dadurch dieſe Abſicht, ſondern noch eine weit größere habe erreichen wollen, nämlich die Befreyung des ganzen Italiens von aller fremden Herrſchaft.

Wenn man ſowohl das häusliche als politiſche Leben dieſes außerordentlichen Mannes betrachtet, damit ſeine Geſinnungen, welche er ſowohl in Worten als Schriften an Tag legte, vergleicht, ſo wird es deutlich, daß er nicht nur einer der aufgeklärteſten, ſondern auch beſten Bürger war, welche je ein Staat hervorgebracht hat. Entſproſſen von einem edlen Geſchlechte, gebildet durch die klaſſiſche Lektüre der Alten und die Geſchäfte ſeines Berufs, durch beydes und ſeine vorzüglichen Talente zu den wichtigſten Staatsämtern fähig, benutzt bey Geſandtſchaften und fremden Höfen, lebte er nichts deſto weniger einfach und faſt arm, und war zufrieden mit der Stelle eines Staatsſekretärs. Seine großen Abſichten giengen dahin, in ſeiner Republik den Geiſt der Alten wieder anzufachen, und alle fremde Herrſchaft aus Italien

Digitized by Google

zu vertreiben. Um das Erſte zu bewirken, ſchrieb er ſeine Unterhaltungen über die römiſche Geſchichte, und um das Letztere zu veranlaſſen, ſeinen Fürſten.

Man muß bekennen, daß zu ſeiner Zeit ein Geiſt in Italien herrſchte, welcher auf der einen Seite an die ſchönen Tage Griechenlands erinnerte, auf der andern aber ein Kind der Gewalt und des Betrugs war. Mehrere Fürſten und Freyſtaaten eiferten ſowohl in Kriegs- als Friedenshändeln, in Künſten wie in Wiſſenſchaften um die Wette; und die Namen eines Peskara und Colonna, Bembo und Guichardini, Arioſto und Taſſo, Raphael und Angelo machen uns noch dieſes Zeitalter ehr- und liebenswürdig. Dagegen erfüllen uns auch die Namen eines Alexander VI. und Cäſar Borgia, eines Ezzelino, eines Sforza und anderer Tyrannen mit Eckel und Abſcheu. Machiavel lebte unter dieſen Menſchen. Der edle ſchöne Geiſt der Erſtern erweckte in ihm große Gedanken und Gefühle, jene der letztern die auffallendſten Maximen. Die Lektüre der Klaſſiker zeigte ihm die großen Menſchen des Alterthums, und er fand mit ſeinem lichten Verſtande in der wirklichen Welt, wie ſie handeln ſollen und müſſen.

Als Machiavel ſeinen Fürſt ſchrieb, hatten die Medicäer ſich zu Herrn über Florenz, Cäſar Borgia über den Kirchenſtaat, und die Sforzen über Mayland gemacht: Alles Fürſten, welche weder die Mittel der Gewalt, noch des Betrugs ſcheuten, um ihren Zweck zu erreichen. Zu gleicher Zeit ſtritten die deutſchen Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien, von dieſen Fürſten ſelbſt herbeygelockt, um die Herrſchaft in Italien. Dabey gab die geiſtliche Politik der Päbſte, und die mißtrauiſche Regierung von Venedig den Staatshandlungen einen eignen Ton von Liſt. Solche Umſtände traten zuſammen, um den Geiſt Machiavels zu bilden, und ſeine Schriften ſo kühn und auffallend zu machen.

Zu Anfang ſeiner politiſchen Laufbahn wollte er den Geiſt der alten Republiken wieder anfachen. Er glaubte durch ſeine Darſtellungen aus Florenz, Genua, Venedig ꝛc. ein neues Athen oder Rom ſchaffen zu können; und da er in ſeinen Projekten eben kein Schwärmer, ſondern ein geübter, mit der Welt bekannter

Staatsmann war, gab er auch die kräftigen Mittel an, wie dies hinausgeführt werden könnte. Er lehrte die republikaniſche Geſetzgebung und Verwaltung nicht durch abſtrakte Sätze und Sentenzen, ſondern durch wirkliche Anſtalten und Tugenden. Man kann ſeine Discorsi, ſeine Arte della guerra und andere Schriften nicht leſen, ohne ſeinen großen, ſchlichten und richtigen Geiſt bewundern zu müſſen. Deswegen ſagen auch Montesquieu, Rouſſeau und Müller, daß ſie das Handbuch ächter Republikaner wären, und die größten Staatsleute neuerer Zeit haben ſelbe mit Nutzen und Vergnügen geleſen. Es herrſcht ein ſo praktiſcher richtiger Sinn darin, daß man auf jedem Blatte Leben und Wahrheit, Kraft und That findet; ja ſelbſt ſein Werk über die Kriegskunſt, iſt von großen Feldherrn, und ſelbſt dem Meiſter der neuern Taktik (Friedrich II.) nicht unbenutzt geblieben.

Indeſſen haben die edlen Verſuche Machiavels den Geiſt der alten Republiken nicht unter die neuern bringen können; obwohl er ihn ſowohl in Italien als in den deutſchen Reichsſtädten (und öfters nicht mit Unrecht) zu finden glaubte. Sowohl die italiäniſchen als deutſchen Republiken waren nicht durch Krieg, wie die griechiſchen und römiſchen, ſondern durch Handel und friedliche Gewerbe gegründet. Ihr Zweck ſollte auch nicht ſeyn, unter den europäiſchen Reichen ſiegende Kriegsheere, ſondern geſetzliche Gleichheit zu bilden. Machiavel, wie alle politiſchen Schriftſteller dieſer Zeit, ergründeten nicht den Geiſt der neuern Staaten genug, welche aus verſchiedenen Klaſſen und Ständen zuſammengeſetzt waren. Die ſogenannten Republiken der europäiſchen Völker waren nur Theile des Ganzen, und mußten nur als Theile wirken. Dem Adel und den Fürſtenſtaaten war der Krieg und die damit verbundenen heroiſchen Tugenden der Alten zugetheilt; den Reichsſtädten und Republiken überließ man die Herbeyſchaffung des Geldes und die demokratiſche Gleichheit und Geſetzlichkeit. So wirkte eins auf das andere, und erhielt das Gleichgewicht in den größern Reichen. Machiavel wollte aber die heroiſchen Tugenden des Adels auf die Republiken und Reichsſtädte, und die Gleichheit und Geſetzlichkeit der Letztern auf den ſtarren Sinn des Adels pfropfen, daher iſt ſowohl in ſeinen

Discorsi als ſeinem Principe ein verkehrtes Gemiſch von Gewalt und Geſetzlichkeit, von Religion und Betrug, von Gleichheit und Herrſchſucht, daß man auf jeder Seite beydes untereinander finden kann; obwohl ſein edler und feiner Geiſt überall hervorſtrahlt.

Sein auffallendſtes Werk iſt unſtrittig der Fürſt; und in demſelben findet man das kühne Gemiſch von Großmuth und Gewaltthat am meiſten. Es iſt alſo ganz wahrſcheinlich, daß er dadurch die Tyranney habe verhaßt machen wollen. Allein, wenn man das letzte Kapitel darin lieſt, ſo ſcheint er dabey noch einen größern Zweck gehabt zu haben. Als er ſeine Verſuche, den alten republikaniſchen Geiſt unter ſeine Mitbürger und Staaten zu bringen, fruchtlos fand (denn die Medicäer hatten bereits Florenz, die Borgia Rom, die Sforzen Mayland unterdrückt, und ſelbſt in Venedig und Genua war die republikaniſche Gleichheit ſchon lange aufgehoben), ſo faßte er den großen Gedanken, durch eben die gewaltſamen Mittel, wodurch dieſe Republiken zu Grunde gegangen waren, endlich ganz Italien zu befreyen. Er predigte Krieg, entſchuldigte Liſt und Betrug, lehrte Gewalt und Meuchelmord, ja ſtellte ſogar den abſcheulichen Cäſar Borgia als Muſter auf, um dadurch einen Fürſten aufzuwecken, welcher Geiſt und Muth genug hätte, zuerſt ſeinen, dann alle Staaten in Italien von der Herrſchaft der Fremden zu befreyen. Er dachte nämlich, daß, wenn es einem Fürſten gelungen wäre, ſeinen eignen Staat in Italien fürchterlich gemacht zu haben, es ihm alsdann nicht mehr fehlen könnte, das übrige Italien zu befreyen, und ſo dem Ganzen eine beſſere Verfaſſung zu geben. Man leſe das letzte Kapitel ſeines Fürſten, und man wird die Abſicht dieſes ſo ſehr verrufenen Werkes nicht verkennen. Er wünſchte nämlich die Unterdrückung der einzelnen Staaten, ſo nicht mehr zu retten waren, um die Freyheit ſeiner ganzen Nation dadurch zu befördern.

Digitized by Google

I.

Betrachtungen
über den
Charakter Karls des Großen
von
Karl von Dalberg
auswärtigem Mitgliede des franzöſiſchen Nationalinſtituts

Aus dem Franzöſiſchen
Mit einer Vorrede
von
Nik. Vogt.

Vorrede.

Der erlauchte Verfaſſer gegenwärtiger Schrift konnte für den Zweck, wozu ſie beſtimmt war, nur die allgemeinen Züge des Menſchen und Zeitalters aufnehmen, welche er ſchilderte. Ich hielt es daher der Mühe werth, ehe ich dieſe originelle Meiſterſkizze hiſtoriſcher Kunſt dem deutſchen Publikum vorlege, zuvor ihr den Standpunkt anzuweiſen, aus welchem betrachtet, ſie das vortheilhafteſte Licht erhalten kann. Ich werde zuvor

Digitized by Google

einige Bemerkungen über das ſo ſehr verachtete Mittelalter herſchicken, auf daß man finden möge, welch ein vortrefflicher und reichhaltiger Stoff zu allem Großen, Schönen und Guten in dieſen Zeiten verborgen lag.

Im Laufe der Zeit erſcheinen zuweilen große, alles durchgreifende Revolutionen, wovon die Geſchichte einzelner Völker keine Beyſpiele hat. Die Vorſehung ſcheint ſie darum herbey zu führen, damit eine alte abgenutzte Welt zertrümmert, und eine neue kräftigere gebildet werde. Durch ſie entſpringen neue Sitten, neue Formen, neue Geſetze und Verfaſſungen, eine neue Religion und Selbſtbildung. Die ganze Menſchheit ſcheint, wie der Phönix, ihren alten Körper ſelbſt zu zerſtören, um in verjüngter Kraft aus deſſen Aſche wieder hervorzugehen.

So eine Revolution, war die große Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Nationen, welche man zuvor entweder als Barbaren verachtet oder gar nicht gekannt hatte, brachen wie ein reißender Strom aus ihren nordiſchen Wildniſſen, und überſchwemmten in zerſtörender Rohheit die gebildeten Provinzen des römiſchen Reichs. Das Gefühl ihrer Kraft machte ihre Anfälle um ſo ſchrecklicher, je ſchwächern und öftern Widerſtand ſie fanden. Menſchen, welche für nichts Sinn hatten, als was ſie die einfältige Natur lieben oder verehren ließ, konnten weder durch die alte Würde der römiſchen Regierung, welche ſie verachten lernten, noch durch die Pracht der Städte, deren Zwang ſie haßten, noch durch die Schönheit der Künſte und Wiſſenſchaften, welche ſie nicht kannten; noch durch das Flehen der Ueberwundenen,

die ſie als Sklaven betrachteten, zurückgehalten werden. Legionen und Prätorien, Fasces und Gerichtsſtühle, Tempel und Palläſte, Bildſäulen und Gemählde, Städte und Gärten ſtürzten unter ihren Schlägen zuſammen, und über den Trümmern einer verbildeten Welt ſollten Geſträuche und Wildniſſe wachſen, die jenen glichen, woher ſie gekommen waren. Es vergieng kaum ein Jahrhundert, und nur einige Spuren alter Denkmäler verkündeten noch, daß da eine Griechen- und Römerwelt geſtanden habe.

So wollte es die Vorſehung. Die ſchöne Kultur der alten Welt hatte ihr Ende erreicht. Ihr konnte weder die Philoſophie der Porphyre und Plotine, noch die Staatskunſt der Mark Aurele und Juliane, noch die Strenge der Thraſea und Helvidius wieder aufhelfen. Sie war entnervt, verbildet, verpfuſcht. Aus dem unbekannten Norden ſollte ein reinerer, unvermiſchter Lebensquell entſpringen, auf daß eine neue, originelle, und das Ganze durchdringende Menſchenbildung die Welt erfriſchen möge.

Unter den alten Völkern, welche ſich um Kultur verdient gemacht haben, ſahe man die Griechen, und nicht mit Unrecht, als die Meiſter oder wenigſtens Vorgänger aller Künſte und Wiſſenſchaften an. Ihre Verfaſſungen wurden als Muſter der Geſetzgebung, ihre Geſchichte als Beyſpiel großer Thaten, ihre Kunſt- und litterariſchen Werke als die edelſten Schätze der bürgerlichen Geſellſchaft verehrt. Sie ſtellten zuerſt jenes Ideal von menſchlicher Tugend und Vollkommenheit auf, welches ſie in Harmonie des Guten und Schönen fanden (καλον και αγαθον).

Ich mißbillige dieſe Vergötterung einer Nation nicht, welche auf dem Stufengange der Kultur einen ſo hohen Standpunkt erreicht hatte; nur mißfallen mir die elenden und kleinlichen Ausfälle, welche ſich unſre Halbphiloſophen und Afteräſthetiker gegen das von ihnen ſo ganz verkannte Mittelalter erlauben. Und es war ein glücklicher Gedanke des erlauchten Verfaſſers folgender Schrift, daß er uns einen Helden darſtellt, welcher mitten unter Barbarey und Finſterniß die erſten Schritte zu jenem Ideale von Vollkommenheit wagte, was die Griechen als das Ziel menſchlicher Beſtrebungen anſahen. Es iſt auch nichts elender als das ſinnloſe Geſchwätz ſo vieler Halbköpfe über Freyheit und Republik, griechiſche Weisheit und Kunſt. Bey jeder Wiederauffindung irgend eines kleinen Manuſkripts oder antiken Stümmels ſchreyen ſie wie Hahnen auf dem Miſte, wenn ſie einen Wurm hervorgeſcharrt haben, und ſehen nicht den großen Geiſt, der das Mittelalter belebte. Was herrſchte da nicht für eine Kraft und Originalität, ein hohes Gefühl von Schönheit und Ebenmaaß in den Bardengeſängen und Minneliedern, in den Bildern und gothiſchen Kirchen! Wie kühn, wie hoch war das politiſch-hierarchiſche Gebäude der Chriſtenheit aufgethürmt! Da ſtand das Ganze gleich einem Straßburger Münſter auf den natürlichſten und feſteſten Stützen (den Familien) gegründet, und ſtieg ſo mit den mannichfaltigſten Verſchlingungen in majeſtätiſchem Schwunge hinauf von Hof zu Gemeinde, von Gemeinde zu Gau, von Gau zu Herzogthum, von Herzogthum zu Reich, von Reich zu Chriſtenheit, zur Gottheit — alles voll Kraft, Freyheit, Leben, Wechſelwirkung und zuſammengebunden durch das ſanfte heilige Band der chriſtlichen Reli-

gion. Da konnte keine Familie abſterben, keine kleine Reichsſtadt angefochten werden, ohne daß es nicht Lärmen im großen Bunde gegeben hätte. Jetzt werden ganze Nationen aus dem Buche der Staaten geſtrichen, und keine Hand ſcheint ſich zu bewegen.

Ich will nun gerade nicht behaupten, daß das rohe Mittelalter ein ſchon gebildeter und dem Ideale von Vollkommenheit naher Menſchenzuſtand geweſen ſey, ſo wie es Griechenlands Heldenzeiten ebenfalls nicht waren. Ich rede nur von Anlage, von gleichem Stoffe. Und was gab den griechiſchen Geſetzgebern und Künſtlern Staatsleuten und Philoſophen jenen hohen Schwung und blühenden Sinn, als die feſte, gerade, romantiſch-ſchöne Heldenzeit? So nahmen Lykurg und Solon den Stoff zu ihren Republiken aus jenen kraftvollen Anlagen des Heldenalters, wo Freyheit und Ordnung durch Häupter und Volksverſammlungen gemäßigt waren, und ein großes politiſches Leben hervorbrachten. So hatte Homer keinen Ariſtoteles und Batteux vor ſich gehabt, welche ihm die Regeln einer Epopee angegeben hätten, wie Praxiteles und Apelles keine Antiken; und doch lieferten ſie uns jene Meiſterwerke, welche wir noch bewundern und ſtudiren. Sie haſchten mit ſchöpferiſchem Geiſte die ſchönen Bilder aus der Natur und den Sitten ihrer Zeit, und ſtellten ſie reizend dem Volke zur Nachahmung und Vergnügen dar. Auch die erſten Philoſophen und Weiſen ſchöpften aus den heiligen Sagen der Heldenzeit ihre Meinungen und Syſteme über Götter, Welt und Natur. Durch Dichter und Mythe wurden ſie in das Heiligthum geführt und verkündeten daraus in ſpätern Zeiten die Geheimniſſe Gottes und des Weltalls.

Und war der Gang der Kultur im Mittelalter nicht eben ſo? Woher entnahmen die Engländer ihre Parlamente, die Deutſchen ihre Reichstäge, die Schweizer ihre Bündniſſe, die Amerikaner ihre Geſchwornen, Gerichte, als aus jenen alten Verfaſſungen, welche ſchon Karl der Große und Alfred eingeführt und verbeſſert hatten? Was gab den ſchönen Werken eines Dante und Petrarcha, eines Arioſto und Taſſo, eines Shakespear und Milton, eines Cervantes und Calderon jenes Große der Vorſtellungen, jenes Entzückende der Beſchreibungen als der Helden- und Rittergeiſt des mittlern Zeitalters? Und haben nicht in unſern Zeiten Voltaire und Wieland, welche doch in ihren andern Schriften den romantiſchen Genius lächerlich machten, den Stoff ihrer ſchönſten Gedichte, einer Zaire und Adelheid, eines Amadis und Oberon jenen Zeiten zu verdanken? Ja ſelbſt die erſten Originaldenker unter den neuern Philoſophen, ein Bruno, Cardanus, Campanella ꝛc. ſtürzten ſich wie metaphyſiſche Kurtiuſſe in den finſtern Abgrund der Scholaſtik und des Myſtizism, um Weisheit zu ſuchen.

Wollen wir nun gar von den bildenden Künſten reden, ſo wird meine Behauptung noch gewiſſer. Man kennt ja noch die ſchönen Männer und Weiber, die Heiligthümer und heiligen Gewänder, die Legenden und Sagen, welche einem Raphael, Titian, Rubens und Corregio als Modelle dienten. Von dem Genius ſeines Zeitalters durchdrungen ſah letzterer mit Stolz auf die ſo ſehr geprieſenen Antiken herab und rief aus: ed io anche son pittore! Wenn auch Albrecht Dürer und Rubens mit ihrer deutſch-niederländiſchen Schule

nicht immer der ſanften Hand der Grazien folgten; ſo herrſchte doch in ihren Bildern, wie in Shakespears Schauſpielen, hohe Wahrheit und Originalität. Vor den Werken ſolcher Künſtler ſteht man voll Bewunderung und ruft aus: „Das iſt Fleiſch von meinem Fleiſche! das ſind Menſchen wie ich ein Menſch bin;“ indeſſen man die nachgeahmten Bilderchen anderer Meiſter nicht anſehen mag.

Beſonders gab das Zuſammenſtreben der vielen kleinen Staaten und Republiken in Italien, in der Schweiz, am Rheine und in den Niederlanden den hohen und ſchönen Genius an Tag, welcher, bisher in der Finſterniß des Mittelalters verborgen, nun mit den glänzendſten Strahlen ſpielend hervorbrach. Da entſprangen in Venedig, Florenz, Genua, Zürch, Schweiz, Kölln und Amſterdam Staatsverfaſſungen, welche den alten Griechiſchen und Lateiniſchen glichen und ähnliche Heldenthaten und erhabene Auftritte verſprachen. Man darf nur die Werke eines Machiavell und Guicciardini leſen, um ſich in die Zeiten der Alten verſetzt zu glauben. Der Geiſt Homers ſchien über Arioſto und Taſſo, des Pindars über Petrarcha und Pulci, des Apelles über Raphael und Guido, des Thucydides über Guicciardini, der Eleatiker über Bruno und Cardanus, und des Plato über Marſilius gekommen zu ſeyn.

Der Lohn, welcher den großen Staatsmann oder Künſtler erwartete, war nicht minder reizend, als das Beyſpiel, was er vor ſich hatte. Da wurden dem Peskara und Colonna Triumphpforten errichtet,

Digitized by Google

Taſſo und Petrarcha im Kapitol wie weiland in Olympia gekrönt; da hob der Kaiſer dem Titian den Pinſel auf, und Raphael wurde entweder die Nichte des Pabſtes oder der Kardinalspurpur angetragen. Alle Päbſte, Fürſten, Städte und reiche Leute beſtrebten ſich um die Wette, große Männer zu belohnen oder mit Ehren zu überhäuſen, und ſelbſt der gemeine Pöbel ſang ihre Lieder oder Heldenthaten.

Wenn man wahrhaft die Kraft und den Stoff würdigen will, welcher im Mittelalter verborgen lag, darf man nur die Geſchichte des funfzehnten, ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts leſen. So bald ſich nur die erſte Morgenröthe des wiederaufwachenden Tages zeigte, ſo bald nur die Elemente ihre erſte Regſamkeit erhielten; gährte es in der ganzen Menſchheit. Da betrachte man nur einmal die großen Menſchen und Begebenheiten, welche dieſe allgemeine Gährung des Heldenſtoffes hervorgebracht hatte. Welche Kräfte! Welche Tugenden! Welche Seelengröße!

Ein Pabſt, der mitten im Sturme gegen ſeinen Stuhl die Welt mit Schönheiten und Künſten erfüllt [1]; ein Kaiſer, der eine halbe Welt erbt, und eine andere gegen ſich aufreizt [2]; und ein Nebenbuhler dieſes Kaiſers an Macht, Größe, Tapferkeit und Galanterie [3], indeſſen ein Dritter unter Beyden die Waage halten will [4]; ein junger Prinz, der dem bisher verbundnen und gedrück-

1 Leo X.
2 Karl V.
3 Franz I.
4 Heinrich VIII.

Digitized by Google

ten Norden wieder Freyheit und Beſtimmtheit giebt [5]; ein Zaar, welcher das gröſste Reich Europens aus dem Schlafe reiſst [6]; ein Sultan, der die Welt von Oſten bis Weſten erſchüttert [7], und ein anderer Sultan, der das zerſtreute Afrika vereint [8]; eine alte Welt aus ihrem vorigen Schlummer geweckt, und eine neue durch die kühnſten Unternehmungen zu Waſſer und zu Lande entdeckt; die drey Hauptreligionen des Erdbodens zugleich erſchüttert, die heidniſche durch Miſſionäre, die mahomedaniſche durch die Sekte des Aly, und die chriſtliche durch jene des Luthers; und da dies alles unter einander gieng, eins das andre belebte, unterſtützte, bekämpfte: Kirche und Staat, Religion und Freyheit, Kunſttrieb und Heldengeiſt: ſo konnte in der ganzen Weltgeſchichte kein gröſseres Schauſpiel hervorgebracht werden.

Dabey noch die vielen einzelnen Begebenheiten und Auftritte: der Schmalkaldiſche Bund in Deutſchland und die Ligue in Frankreich; die Republiken in der Schweiz und jene in den Niederlanden; ein neues Sparta im ſüdlichen, ein neues Athen im nördlichen Amerika geſtiftet; Könige auf dem Blutgerüſte ſterbend, und Schneider mit dem königlichen Titel prangend. Man ſah den Geiſt von Athen in Florenz, den von Sparta und Rom in der Schweiz, den Geiſt von Karthago und Korinth in Venedig und Amſterdam. Die Schlachten von Marathon und Salamin werden klein gegen die Rieſengefechte von Marignano und Lepanto.

5 Guſtav Waſa.
6 Iwan Baſilowitz.
7 Soliman II.
8 Mehemed.

Wenn ich nun noch die Auftritte des fürchterlichen dreyßigjährigen Krieges und die großen Verhandlungen des westphälischen Friedenskongreſſes anführen wollte; ſo würden die griechiſchen Scharmützel der Peloponneſer zu Fröſchkriegen, und das Gericht der Amphiktyonen zu Mäuſeverſammlungen eines Aeſopos herabſchwinden.

Da es mir aber weder der Zweck noch die Grenzen der vortrefflichen Schrift, wovon ich nur Ueberſetzer bin, erlauben, das ſchauerliche, rieſenartige medium Aevum in ſeiner ganzen Würde und Kraft darzuſtellen; ſo will ich dies bis zu meiner größern Schrift über dieſen Gegenſtand [9] verſparen, und ſogleich das ehrwürdige Geſpenſt Karls des Großen durch die Meiſterhand Karls des Weiſen auftreten laſſen. Regenten und Staatsmänner, Helden und Feldherrn, Gelehrte und Jünglinge! ſehet hier einen Helden, nicht in dem Treibhauſe unſers feinen aufgeklärten Zeitalters gebildet. Aus der Wüſte und Wildniß der germaniſchen Wälder kommt er hervor, und beſchämt ſo viele Fürſten feinerer Jahrhunderte.

9 Es iſt mein erſtes und vielleicht beſtes Werk. Ich ſchrieb es im Jahre 1782, bey Gelegenheit des Reſtaurationsfeſtes der ehemaligen Mainzer Univerſität. Es kam aber wegen ſeiner Größe damal nicht zum Drucke.

Digitized by Google

Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen.

§. 1. Einleitung.

Welches iſt wohl die Methode, ſo auf ſichere Reſultate führt, wenn es darauf ankommt, über die Verdienſte eines Menſchen abzuſprechen? Dieſe Frage verdient vorläufig unterſucht zu werden.

Die Kunſt, einen Charakter zu würdigen, hat, wie alle Künſte, ihre Grundſätze und Anwendung. Im Menſchen, dieſem Meiſterſtück der Schöpfung, vereinigen ſich die widerſprechendſten Elemente, um jenes Weſen zu bilden, auf welches die ganze Natur wirkt durch die Sinnlichkeit, und welches auf ſie zurückwirkt durch ſeinen Geiſt. Er zähmet die Thiere, pfleget die Pflanzen, geſtaltet die Metalle, durchwandert die Meere, mißt die Geſtirne, verſchönert das Nützliche durch die Reize der Künſte, beherrſcht die Erde, und ſchwingt ſich durch die Gefühle ſeines Herzens ſelbſt zur Gottheit auf. Unendlich in ſeinen Gedanken, obwohl begrenzt in ſeinen Mitteln, entwickelt er allmählig ſeine Kräfte, und wird von den Gegenſtänden, ſo ihn umgeben, in eine beſtändig wechſelnde Bewegung geſetzt.

Um den Charakter eines hervorſtechenden Menſchen, deſſen Geſchichte man kennt, genau zu treffen, iſt es nöthig, über die Folgen ſeiner Handlungen, und die Lage, worin er ſich befindet, nachzudenken, und dieſe Handlungen mit jenem Ideale von phyſiſchen, intellektuellen und moraliſchen Vollkommenheiten zu vergleichen, welches

jeder, ſo viel es ſeine Kräfte erlauben, zu erreichen ſich beſtreben ſoll.

Die erhabenen und glänzenden Wirkungen ſeiner Vollkommenheiten erheben die Seele, flößen Liebe ein und reizen zur Nachahmung. Die Fehler beſtehen im Mangel der Vollkommenheit, oder in dem, was ihr zuwider iſt. Die Darſtellung ihrer Wirkungen und Urſachen können zu einer nützlichen Lehre werden.

§. 2. Seine Stellung.

Die Stellung, worin ſich Karl der Große befand, hatte große Vortheile, war großen Gefahren ausgeſetzt, und durch ein Zuſammentreffen von Umſtänden ausgezeichnet, welche man nur einmal in der Weltgeſchichte antrifft. Er, der Sohn eines geſchickten Monarchen, welcher ihm Mittel zur Wirkſamkeit, und ein Beyſpiel zur Nachfolge hinterließ, übertraf bald den Vater durch große Eigenſchaften.

Das Reich des alten Roms lag im Occidente in Trümmer. Die Völker, welche dieſes weite Gebäude übern Haufen geworfen hatten, waren eben diejenigen, deren Stärke, Offenheit, und in gewiſſem Betrachte, ſtrenge Reinheit der Sitten Tazitus mit Recht angerühmt hatte: allein ſie vergoſſen, durch wilde Vorurtheile geblendet, Menſchenblut auf den Altären; verachteten in tiefer Unwiſſenheit die Künſte und Wiſſenſchaften, deren Nutzen ſie nicht kannten; ſie liebten mit einer unruhigen Leidenſchaft den Krieg, nicht ſowohl weil ſie ihn als ein nothwendiges Mittel, den Frieden zu verbürgen oder zu erringen, ſondern als die Haupt- und anhaltende Beſchäftigung ihres Lebens anſahen. Sie konnten endlich in ihrer umherſtreifenden Unabhängigkeit nicht jenen Zügel der Geſetze ertragen, welcher doch die ein-

Digitized by Google

zige Gewährleiſtung der perſönlichen Sicherheit und des Eigenthums iſt.

Europa war bedroht, ſich vielleicht auf immer in jenen Zuſtand von Barbarey geſtürzt zu ſehen, welcher (die Sophiſterey mag ſagen was ſie will) den Menſchen zum Thiere herabwürdigt.

Karl der Große erſchien, und ſetzte ſeinen Charakter dem Verderben ſeines Jahrhunderts entgegen. Er rettete die Keime der Bildung in Europa, weil er ſeine Völker liebte; er ſchützte die Wiſſenſchaften, und ſiegte über die barbariſchen Nationen, welche ihn umgaben.

Die Bemerkungen, welche man hier mittheilt, ſind die Frucht einer fleißigen Lektüre der Kapitularien, des Alkuin, Eginhard und anderer gleichzeitigen Geſchichtſchreiber. Sie ſind beſtätigt, ja manchmal berichtigt durch Montesquieu, Struve, Hegewiſch, Bernardi und andere ſchätzbare Schriftſteller.

§. 3. Seine Wohlthätigkeit.

War Karl der Große wirklich ein wohlthätiger Freund der Menſchheit? Wir wollen dieſe Frage durch die Geſchichte beantworten laſſen. Er beherrſchte ſiegende und beſiegte Völker. Die Franken waren durch die Ausgelaſſenheit, welche ihnen ihre Eroberungen zuließen, verdorben, und in vielem Betrachte noch Barbaren; und die Gallier durch die Unterdrückung ſelbſt unglücklich. Er liebte ſie alle, und durch eine ſieben und vierzig Jahre anhaltende Tapferkeit, gab er den erſtern, erhielt er den letztern die größte der Wohlthaten, die Keime der geſellſchaftlichen Bildung. Die nämliche Liebe erzeigte er den Sachſen, Lombarden, Navareſen, ſobald ſie durch Siege, welche ihrer eigenen Sicherheit

Digitized by Google

wegen nöthig waren, ſeine Unterthanen wurden. Die Erziehung, Geſetzgebung und wahre Religion waren jene Keime der Kultur, welche er verbreitete und erhielt.

Wenn man ſeine Kapitularien ſtudiert, ſo findet man, daß er ſo viel es möglich war, die abgeſchmackten und blutigen Vorurtheile der Ortalien mäßigte, die ſchrecklichen und barbariſchen Gebräuche ſeiner Zeit milderte, die Stimmen ſeiner Völker über ihr Intereſſe auf den öffentlichen Verſammlungen vernahm, die Sicherheit der Perſonen und das Eigenthum ſchützte, indem er den Geſetzen mehr Kraft zu geben wußte; daß er der Wohlthäter der Armen und Waiſen war, das Laſter der Völlerey zurückhielt, die Gaſtfreundſchaft anempfahl, und auf die Sicherheit der Reiſenden wachte.

Wenn man den Alkuin, Eginhard und andere gleichzeitige Geſchichtſchreiber lieſt; ſo ſieht man, daß er ſelbſt als zärtlicher Vater und zuverläßiger Freund das Beyſpiel geſellſchaftlicher Tugenden gab; daß er ſeine Unterthanen liebte und die Liebe aller derjenigen beſaß, welche an ſeinem Hofe lebten.

Er ſah weislich voraus, daß Bildung und der ſichre Triumph über alte Gewohnheiten eine obwohl langſame, doch gewiſſe Wirkung einer beſſern Erziehung ſeyen; daß es unmöglich, ja grauſam wäre, den Willen mit Gewalt gegen die bereits erhaltenen Meinungen zu zwingen; daß alſo der Geſetzgeber manchmal zufrieden ſeyn müſſe, die Keime, welche ſich nach und nach entwickeln, für künftige Jahrhunderte auszuſäen. Er ſchätzte daher die Ueberbleibſel der alten römiſchen Bildung unter den Spaniern und Galliern, und ermunterte deren Fortgang bey den Franken; ja er ſchuf und pflanzte ſogar neue Keime unter die barbariſchen Sachſen.

Digitized by Google

§. 4. Seine Verſtandeskräfte.

Nachdem wir Karl den Großen als einen Freund der Menſchheit betrachtet haben, wollen wir unſre Blicke auf ihn als einen Geiſt des Lichts, als einen Schützer der Künſte und Wiſſenſchaften, als einen Verbreiter nützlicher Kenntniſſe werfen.

Die Franken ſchränkten ſich blos auf die Entwickelung der Leibeskräfte durch militäriſche Uebungen (das Wettlaufen und die Jagd) ein. Der Verſtand, jene erhabene Kraft des Menſchen, blieb ohne Bildung. Die Kunſt, die Wahrheit zu ergründen und zu enthüllen, war ihnen gänzlich unbekannt. Vorurtheile und Aberglaube beherrſchten den Geiſt. Ein großer Theil von Deutſchland war noch mit großen Wäldern, Moräſten und Sandwüſten bedeckt, Gallien durch die häufigen Einfälle der Franken mit Ruinen angefüllt, die nützlichen Künſte, welche den Ueberfluß und die Annehmlichkeiten des Lebens verbreiten, waren vernachläßigt oder unbekannt. Karl empfand tief, wie wichtig es ſey, die Wiſſenſchaften zu ſchützen und zu üben, und die Völker aufzuklären. Er gab von allem das Beyſpiel. Er wurde ſelbſt einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Er fühlte bald den von der Erkenntniß des Wahren unzertrennlichen Reiz, welchen die Seele empfindet, wenn ſie über genaue Demonſtrationen nachdenkt, oder ſich die auf Geſchichte, und die erprobte Erfahrung gegründete Aufklärung erwirbt. An dem Hofe eines zugleich geliebten und bewunderten Monarchen ſahe man eine Schule nützlicher Wiſſenſchaften und ſchöner Künſte entſtehen, welche bald eine gelehrte und literariſche Anſtalt wurde. Die Söhne und die Tante des Kaiſers, die Großen des Reichs, die Eginharde, Richulfe, Angiberte, ja ſelbſt die

jungen Hofdamen Eulalia, Gondrate, Colombe, Richtrude und andere, beſchäftigten ſich damit. Im ganzen Reiche entſtunden bald Schulen des öffentlichen Unterrichts.

Die Geiſtlichkeit war zu der Zeit die einzige Bewahrerin nützlicher und gelehrter Kenntniſſe, welche ſich unter dem Sturze des occidentaliſchen Reiches erhalten hatten. Karl trieb ſowohl die Welt- als Ordensgeiſtlichen an, durch den öffentlichen Unterricht dem Staate nützlich zu ſeyn. Zu einer Zeit, wo die wiederauflebende Kultur ihre erſten Kräfte zeigt, kann der Zuſtand der menſchlichen Kenntniſſe nicht mit dem Brennpunkte des Lichtes verglichen werden, was uns nach zehenhundertjährigen Fortſchritten erleuchtet. Indeſſen, wenn man Alkuins Briefe mit Aufmerkſamkeit durchließt, ſo erſtaunt man über die ſchnellen Wirkungen, welche Karls Aufmunterung den Wiſſenſchaften, Künſten und Literatur gegeben hatte. Es iſt eine wiederauflebende Morgenröthe, welche nach der Finſterniß einer unglücklichen Nacht einem neuen Tage vorangeht.

§. 5. Seine Geiſteskraft (Energie).

Wir haben bisher die Anlagen des Herzens und Verſtandes betrachtet; jetzt müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit auf jene Eigenſchaft wenden, welche am meiſten den Charakter eines großen Mannes beſtimmt: nämlich auf jene Kraft des Willens, welche ſich nicht fürchtet, bey allen Hinderniſſen das hinauszuführen, was das allgemeine Beſte fordert und die Vernunft billigt.

Die Nachbarn der Franken waren gegen Mittag die Sarazenen in Spanien, gegen Norden die Dänen, gegen Oſten die Hunnen, gegen Weſten die Sachſen; alle kriegeriſche Völker, unruhig, Feinde der Kultur, und ſtets

aufgelegt zu innerlichen Unruhen. Karl befand ſich beſtändig in der Nothwendigkeit, eine wachſame Geiſtesſtärke zu zeigen, um den Geſetzen die nöthige Kraft zu geben, und die den Franken noch angeborne Ausgelaſſenheit zurückzuhalten. Er mußte zu gleicher Zeit die Verſchwörung des mächtigen Herzogs von Bayern beſtrafen, und jene ſeines natürlichen Sohnes Pipin unterdrücken. Es war darum zu thun, Italien von dem Joche der Longobarden zu befreyen; die immer wieder rebellirenden Sachſen mußten gebändigt, ja nach dreyßig ſiegreichen Jahren ſogar unterjocht werden. Ohne Karls des Großen Energie, welche über ſo viele Widerſtände ſiegte, gegen ſo viele Feinde kämpfte, und ſo viele Hinderniſſe überſtieg, wäre es wenigſtens für mehrere Jahrhunderte um die Kultur Europens gethan geweſen. Eine Menge neuer und unvorherzuſehender Einfälle waren auf die vorhergegangenen gefolgt. Die verſchiedenen Laſter, verſchiedenen Aberglauben, verſchiedenen Barbarenhauſen hätten ſich in Europa mit einander vermiſcht, verwickelt, verwirrt; und dieſe ſo ſehr in Barbarey unähnlichen Völker wären vielleicht in dem einzigen Punkte einig geworden, die Keime aller Kultur zu erſticken. Allein Karls Seelenſtärke war ſo groß, daß er in dem Augenblicke der größten Gefahr eben den größten Muth zeigte. Es war nämlich jene Epoche, wo Taſillo, der Kaiſer von Konſtantinopel und die Hunnen ſich gegen ihn zu verbinden ſchienen.

§. 6. Seine herrſchende Leidenſchaft.

Wir haben nun die beſonderen Eigenſchaften des Menſchen betrachtet. Sie ſind meiſtentheils einer Hauptleidenſchaft untergeordnet. Welches war nun in Karl dem Großen jene vorzügliche Triebfeder der

Seele, ſo allen den erſten Stoß gab? War es Begierde nach Reichthümern, wie in Kulikan? oder Liebe zum Kriege, wie in Attila? oder Eroberungsſucht, wie in Gengiskan? oder Verlangen nach Macht, wie in Cäſar? oder Ruhmbegierde, wie in Alexander? oder hatte Karl der Große eine Beweguraſche, welche ihm perſönlich eigen war?

Er war zu gleicher Zeit Geſetzgeber, Eroberer, Weltmann und Gelehrter.

Wenn man bedenkt, daß er ſo viele Städte gegründet, ſo viele öffentliche Erziehungsanſtalten angelegt, daß er den Ackerbau ermuntert, den Handel geſchaffen, die Geſetze vervollkommnet, die Franken, Sachſen, Lombarden, Navareſen, Tranſilvanier und ſo viele andere Völker gebildet, den Fortgang der Religion befördert, die Gerechtigkeit, ſo viel es möglich war, in ſeinem weiten Reiche gegründet und gehandhabt habe; wenn man bedenkt, daß dieſer nämliche Menſch mit Alkuin an ſeinem Hofe einen förmlichen Kurs der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften durchgegangen, mit Angilbert ſich den Reizen der Dichtkunſt ergeben, daß er, indem er gegen den Aberglauben kämpfte, und Mißbräuche zurückhielt, in den wahren Geiſt der Religion eindrang; daß er nicht nur die nützlichen, ſondern auch die ſchönen Künſte ermunterte und unterſtützte; wenn man bedenkt, daß dieſer nämliche Menſch ſich mehrmalen im Falle befand, mit ſeinen Waffen bald über die Pyrenäen, bald an die Ufer des baltiſchen Meeres, bald mitten in Ungarn und Italien zu dringen, daß er die Plane zu ſeinen Feldzügen mit eben ſo tiefer Gründlichkeit entwarf, als er ſie mit jener hinreißenden Schnelligkeit ausführte, welche den Sieg erleichtert; wenn man bedenkt, daß dieſer Menſch den Winter hindurch

gewöhnlich mit Geſetzgebung, den Sommer mit Krieg beſchäftigt, noch im Herbſte Zeit genug gefunden habe, ſich mit dem Bilde des Krieges (mit der Jagd) zu beſchäftigen, und die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft an einem glänzenden Hofe genoß, daß er zugleich ein guter Vater, gefühlvoller und vorkommender Freund war; wenn man bedenkt, daß ſeine unermüdete Thätigkeit durch alle dieſe beſonderen Verhältniſſe auch nicht einen Augenblick unterbrochen wurde: ſo fragt man ſich, wie das Leben eines einzigen Menſchen dazu hinlänglich ſeyn konnte? Indeſſen muß man nichts übertreiben: während einer ſiebenundvierzigjährigen Regierung werden viele Dinge möglich; allein es iſt nicht weniger gewiß, daß der Zuſammenfluß der großen Ereigniſſe, welche ſich einander folgten, der Gefahren, welche ihn umgaben, der Menſchen, welche er kannte, der Reiſen, welche er unternahm, der Völker, welche er eroberte, verbunden mit der Kraft ſeines Geiſtes, ihn ohne Unterlaß gegen jenen Punkt der Vollkommenheit trieben, wodurch die ſeiner Lage nöthigen Eigenſchaften vereinigt werden konnten. Dieſe edle Erhebung ſeiner Seele war eben die herrſchende Triebfeder Karls des Großen, welche ſich nur in ſo weit entwickeln konnte, als es die zurückgebliebene Bildung ſeines Jahrhunderts und die Finſterniß der Unwiſſenheit erlaubten.

§. 7. Seine Gemüthsneigung.

Wir haben nun jene Handlungen Karls des Großen unterſucht, welche durch die Liebe zum Menſchen eingegeben, durch ſein Genie angegeben und durch die Standhaftigkeit ſeines Heldengeiſtes vollführt wurden. Welch ein Menſch war er aber, wenn er durch unvorgeſehene Eindrücke bewegt, ſich gänzlich ſeinem natürlichen Hange

überließ, ohne ſelben durch das Anſehen ſeiner Pflichten und die Kraft ſeiner Tugenden bekämpft zu haben?

Er liebte ſehr das ſchöne Geſchlecht. Dieſes ſüße Verlangen der Natur, dieſer Reiz des Lebens, dieſes ſüße Gefühl, was die Männer an die Gefährtinnen ihres Daſeyns bindet, hatte einen mächtigen Zug für ihn. Man kann nicht läugnen, daß die Menge ſeiner Verbindungen Beweiſe ſind, daß er ſich nicht allezeit innerhalb der Grenzen gehalten habe, welche die Sittlichkeit und die Geſetze vorſchreiben. Daher die duldſame Schwäche gegen die Ausſchweifungen ſeiner Gemahlin Faſtrade; daher die Nachgiebigkeit gegen die Fehler ſeiner Töchter; daher jener Ton der Ausgelaſſenheit, welche an ſeinem Hofe üblich war. Alkuin ſagt in einem ſeiner Briefe, wo er von Eulalien redet: daß ſie die einzige Dame an ſeinem Hofe geweſen ſey, welche ſich durch Reinlichkeit der Sitten ausgezeichnet habe.

Karl der Große hatte jenen beſtimmten Willen, welcher die wahre Geiſteskraft ausmacht. Die Hinderniſſe hielten ihn nicht auf, im Gegentheil trieben ſie ihn an, ſeine Anſtrengung zu verdoppeln. Indeſſen konnte ihn der Widerſtand aufreizen, ſo daß ſein Grimm zuweilen die Grenzen der Billigkeit überſchritt. Einem ſolchen Anfalle von Zorn muß man den Tod von mehr als 40,000 Sachſen zuſchreiben, welche er hinrichten ließ. Es iſt dieſes zwar nach einem dreyßigjährigen hartnäckigen Widerſtande, und als eine Art von Wiedervergeltung gegen ein Volk geſchehen, was ſehr oft ſeine Gefangenen opferte. Allein eine ſolche Behandlung ſchickte ſich nicht zu dem ſonſt ſo großmüthigen Charakter Karls des Großen.

Digitized by Google

§. 8. Seine Maximen.

Hatte Karl der Groſe, als Staatsmann, allgemeine Grundſätze angenommen, welche ihm als Früchte des Genies und der Erfahrung in der Vollführung ſeiner Unternehmungen ſieben und vierzig Jahre lang einen anhaltenden Fortgang verſprachen? Sein groſser und tief eindringender Geiſt merkte ohne Zweifel bald, daſs die gröſste Thätigkeit und das ſicherſte Gelingen einer Sache von der Richtigkeit jener Grundſätze abhange, welche der Geiſt genau erforſcht und auf wohlunterſuchte Thatſachen anwendet.

Im Kriege wuſste er, geübt in Berechnung der Märſche und dem Scharfblick bey Auswahl der Stellungen, beſtändig den Stoſs der Geſammtkraft auf jene Angriffspunkte zu wenden, welche den Sieg entſchieden. Er benutzte ſo viel er konnte, den Lauf der Flüſſe um ſeinen Armeen Unterhalt zu verſchaffen.

Er wuſste, daſs das Glück der Völker und die Stärke der Staaten auf der Vereinigung des Gemeinwillens beruhe, welcher ſich in billigen Geſetzen ausdruckt, und ſo viel wie möglich die perſonelle Sicherheit und das Eigenthumsrecht erhält. Er beſchäftigte ſich mit der Civiliſation ſeiner Staaten, indem er die Jugend bildete, und ſelbſt das Beyſpiel nützlicher Beſchäftigung gab. Er lenkte die kriegeriſche Unruhe ſeiner Franken zu ihrer eigenen Sicherheit auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes. Um den Willen und die Meinung ſeiner Völker überhaupt kennen zu lernen, geſtattete er den Menſchen von allen Klaſſen einen leichten Zugang zu ſeinem Throne, und vernahm vorzüglich den Rath aufgeklärter Männer auf den öffentlichen Verſammlungen. Er verſchaffte ſich örtliche, ſtatiſtiſche und politiſche Kentniſſe, ſowohl auf

ſeinen Reiſen, als durch ſeine Sendgrafen (missi dominici), welche er in die Provinzen abſchickte. Da er Verdienſte zu würdigen wußte, umgab er ſich an ſeinem Hofe mit Menſchen von vorzüglichen Talenten, und indem er die Kunſt, die verſchiedenen Leidenſchaften zu benutzen, und eine durch die andere zu mäßigen, verſtand, lenkte er ſie alle zu dem wohlthätigen Zwecke der Volksbildung, welche er ſich vorgeſteckt hatte.

Er beobachtete ſtandhaft dieſe auf Weisheit gegründeten Maximen. Dadurch wurde der prächtige, kühne und erlauchte Kalif Harun Al Raſchid, und die ſtolzen Kaiſer von Konſtantinopel zugleich ſeine Bewunderer. Karl der Große wurde ſowohl von außen als im Innern ſeines Reiches wegen der Stärke ſeines Charakters mit Ehrfurcht betrachtet; denn man wußte, daß er keine Gefahren ſcheuete, ſobald die Pflicht eine Aufopferung erheiſchte.

§. 9. Sein Aeußeres.

Die Schönheit der äußern Körperbildung iſt unſtreitig ein großer Vortheil, wenn es darauf ankommt, der Menſchen Herzen zu gewinnen, ihren Geiſt zu überreden, und ihren Willen fortzureißen. Die Natur hatte in dieſem Punkte Karln ſchöne Gaben ertheilt. Er hatte eine edle und einen großen Charakter verrathende Geſichtsbildung, einen majeſtätiſchen Wuchs, eine natürliche und kraftvolle Beredſamkeit, und eine ſo feſte Geſundheit, welche eine anhaltende Arbeit und Anſtrengung ertragen konnte.

Während dem ihm ſeine großen Fähigkeiten die Bewunderung aller derer erwarben, welche ſie würdigen konnten, nahmen ſein Aeußeres und ſeine Manieren die Völker und Soldaten ein. Die Gradheit ſeiner Abſichten,

welche wahrhaft auf das allgemeine Beſte abzweckten, vollendeten noch die Hochachtung und Liebe, ſo ſeine Zeitgenoſſen für ihn fühlten.

§. 10. Seine Religionsmeynung.

Nachdem wir unſre Unterſuchungen über die perſönlichen Eigenſchaften Karls des Großen angeſtellt haben, wollen wir ihn auch unter den Verhältniſſen beobachten, worin er ſich befand. Die Religionsmeynung hat den größten Einfluß auf den Charakter, weil ſie durch Darſtellung des göttlichen Bildes einer unendlichen Weisheit und Allmacht den Menſchen zwiſchen die Hoffnung und Furcht der Ewigkeit ſtellt.

Unabgeſehen von der tiefgefühlten Frommheit, welche Karl der Große jederzeit an Tag legte, ſah er zu gleicher Zeit, wie alle große Geſetzgeber, welche Völker bilden wollen, die Religion als die feſteſte Stütze des Thrones und das beſte Gut der bürgerlichen Geſellſchaft an.

Die Keime einer grenzenloſen Selbſtſucht, und einer unendlichen Bequemlichkeit liegen in dem Herzen der Menſchen. Sie machen aus ihm das wildeſte und ſchrecklichſte Thier, wenn nicht die Idee eines allmächtigen und vollkommen gerechten Weſens, was die Tugend belohnt, und das Laſter beſtraft, auf das Gewiſſen wirkt, und das Gleichgewicht der öffentlichen und einzelnen Moral wieder herſtellt.

Das finſtere Heidenthum der keltiſchen und deutſchen Völker widerſtrebte der bürgerlichen Kultur. Haine und Wildniſſe waren ihre Tempel, Felſenſtücke ihre Altäre, Eichbäume die Gegenſtände ihrer Anbetung, und das Blut der Gefangenen ihre Opfer. Die von Rache und Raubſucht begeiſterten Wahrſagerinnen reizten ohne Unterlaß zum Kriege.

Digitized by Google

Die göttliche Offenbarung des Chriſtenthums, welche lehrt, daß die Menſchen Brüder ſeyen, welche gebietet, ſich wechſelsweiſe zu lieben, und einen jeden ſo behandelt, wie er von ihm behandelt zu ſeyn wünſcht: das war die Religion, welche Karl der Große ausbreitete, indem er dem Anführer der Sachſen, Widekind, die Güter ſeiner Altväter wiedergab, die Sachſen von dem üblichen Tribute befreyete, und ſie nach einem dreyßigjährigen Kriege zu Genoſſen ſeines Reichs machte.

Die Anſtellung der Biſchöffe und der Hierarchie war in ſeinen Händen ein großes Mittel der Volksbildung. Wenn er der Kirche Vieles ſchenkte, ſo war es darum, weil ſie unter Karl Martel Vieles verlohren hatte. Wenn er Klöſter ſtiftete, ſo geſchah es darum, weil er dadurch zugleich Schulen nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften anlegte. Die Geiſtlichen kopirten und erhielten die klaſſiſchen Schriftſteller, jene köſtliche Ueberbleibſel des Alterthums. Sie machten die Güter urbar, welche ihnen zugewieſen waren.

Indeſſen hat Karl der Große, obwohl er die Geiſtlichkeit beſchützte, doch niemal die Würde ſeines Reichs vergeſſen. In den theologiſchen Verirrungen und Streitigkeiten eines gewiſſen Biſchoffs Felix, über Gegenſtände, welche die menſchliche Vernunft überſteigen, wußte er den Urheber dieſer Unruhen, welche ſchon die Kirche und die öffentliche Ruhe zu ſtöhren drohten, zum Schweigen zu bringen. Karl der Große hielt ſtreng den Alkuin zurück, welcher die Mißbräuche des Aſyls zu entſchuldigen ſuchte. Dem Haupte der Kirche zugethan, vertheidigte er den Pabſt Hadrian gegen die Unterdrükkung der Lombarden, und den Pabſt Leo gegen die Angriffe der Römer; nichts deſtoweniger behauptete er

Digitized by Google

ſtandhaft die Rechte des Patriziats und nach der Hand die der kaiſerlichen Würde.

§. 11. Sein Glück.

Das Glück überhebt zuweilen ſeine Günſtlinge; das Vertrauen auf ſich ſelbſt und die Kühnheit unterläßt nicht, ihnen jenen Stolz und Keckheit einzuflößen, welche ſie in der Folge ſelbſt zu Grunde richtet, indem ſie vergeſſen, daß der nämliche nicht zu berechnende Zufall, welcher ihnen günſtig war, auch die Urſache ihres Verderbens ſeyn könnte. Der wahrhaft beſcheidene Menſch, weil er aufgeklärt iſt, bedient ſich der glücklichen Umſtände, obwohl er nicht weniger alle Maaßregeln der Klugheit ergreift, um den Fortgang ſeiner Unternehmungen vorzubereiten und zu ſichern. Unter dieſen Umſtänden iſt die Unveränderlichkeit des Charakters ein Zeichen des Verdienſtes.

Die Siege Karls des Großen, ſeine weiten Eroberungen, ſein Ruhm, die Liebe ſeiner Völker, welche ihm die Güte ſeiner Geſetze erwarb, waren größtentheils das Werk ſeines Genies, ſeines Eifers und ſeines Muthes. Man kann freylich nicht läugnen, daß das Glück (jener Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, wovon der begrenzte menſchliche Verſtand die Urſachen nicht anzugeben weiß), ſehr viel Einfluß auf die Begebenheiten gehabt habe: allein dieſes Glück hat niemals ſeine Eigenliebe ſo ſehr verblendet, daß ſeine Thätigkeit darüber nachgelaſſen hätte. Während dem Laufe einer ſieben und vierzig jährigen Regierung findet man anhaltend das nämliche Beſtreben, ſeine Schuldigkeit zu thun, die nämliche vorſichtige Weisheit, die nämlichen Maaßregeln der Klugheit und die nämliche Herablaſſung,

welche ſein Freund und Vertrauter, ja alle die mit ihm umgiengen, nicht genug rühmen konnten.

§. 12. Sein Unglück.

Der Mann von Rechtſchaffenheit und eines klugen und feſten Charakters verbindet nie die Idee des Glücks mit dem Gelingen ſeiner Entwürfe, weil er weiß, daß ein Zuſammenfluß unvorgeſehener Umſtände ſich unwiderſtehlich ſeinen auch noch ſo klug gefaßten Unternehmungen entgegen ſetzen können. Das Zeugniß ſeines Gewiſſens, die Ueberzeugung, nichts vernachläßigt, das Bewußtſeyn, ſich nichts vorzuwerfen zu haben, iſt ihm genug. Ruhig im Unglücke verläßt ihn nie ſein Muth, und ſeine Weisheit ſucht und ergreift alsdann, ſelbſt in den Wirkungen der Widerwärtigkeiten, die Mittel, ſelbe wieder gut zu machen. So entwickelt ſich die Größe eines Charakters gerade im Unglücke auf die ſchätzbarſte Weiſe.

Das Leben Karls des Groſſen war nicht frey von Widerwärtigkeiten. Er ſetzte ihnen die unbiegſame Feſtigkeit ſeiner Seele entgegen. So wurde im ſpaniſchen Kriege ſein Nachtrupp von den feindlichen Völkern übel zugerichtet; ſo wurden im Jahre 782. ſeine Generäle von den Sachſen in einem blutigen Treffen geſchlagen. Karl wußte dieſe Unfälle bald wieder zu heilen.

Nachdem er den groſſen Plan gefaßt hatte, durch eine Heyrath mit der Kaiſerin Irene das orientaliſche Kaiſerthum mit dem occidentaliſchen zu vereinigen, hatte er den Verdruß, zu erfahren, daß ſie vom Thron geſtoßen, in ein Kloſter geſperrt ſey, und der orientaliſche Hof ihn mit Krieg bedrohete. Er aber zeigte ſeine gewöhnliche Feſtigkeit, und der Kaiſer vom Oriente ſchickte ihm in der Folge Geſandte, ſeine Freundſchaft zu erbitten.

Digitized by Google

Er hatte den Verdruß ſeinen natürlichen Sohn Pipin gegen ſich verſchworen zu ſehen; ohne zu vergeſſen, daß er Vater ſey, war er doch ſo klug, und gerecht, daß er ihn in ein Kloſter einſchließen ließ, um ihm alle künftige Macht, Unruhen anzuzetteln, zu benehmen.

Der Tod raubte ihm zwey Prinzen, ſeine Söhne, welche er zärtlich liebte, und deren Verluſt für ſein Herz ſehr ſchmerzlich war: daher nahm er auch ſolche Maaßregeln in Anordnung ſeiner Thronfolge unter Ludwig, ſeinem Sohn, und Bernhard, ſeinem Enkel, welche allein die Klugheit vorſchrieb.

Seine letzten Jahre waren durch Krankheit und Altersſchwäche bedrückt: allein die Liebe zu ſeinen Pflichten, und ſein Geſchmack für Wiſſenſchaften verließen ihn niemal.

Sein Tod erbauete das Volk durch das Beyſpiel einer tiefen Frömmigkeit; ſie war der letzte Strahl eines Sternes, welcher die Welt erleuchtet und belebt hatte.

§. 13. Sein Ruhm.

Karl der Große war der Genius der wiederauflebenden Kultur in Europa. Die wohlthätigen Keime, ſo er pflanzte, entwickelten ſich bald. Seine Anſtalten erhielten ſich noch lange; viele wohlthätigen Wirkungen davon dauerten fort. Eine Menge von Begebenheiten, Kataſtrophen und Revolutionen folgten auf einander, und die Bildung der Sachſen blieben unzerſtörbar; die Hunnen und Sarazenen waren nicht mehr ſo fürchterlich.

Die Wiſſenſchaften (unzertrennliche Gefährtinnen der Völkerbildung, welche ſie erleuchten und leiten) konnten nicht mehr vertilgt werden. Wenn ſie auch zuweilen durch die Pedanterey der Schulen verfinſtert

Digitized by Google

und ſchier ausgelöſcht ſchienen; wenn ſich die Gelehrten auch oft in ein Labyrinth metaphyſiſcher Hypotheſen verirrten: ſo ſah man ſie doch von Epoche zu Epoche wieder aus ihrer Aſche hervorgehen, und mit neuem Glanze erſcheinen.

Was würde das Schickſal von Europa, ja unſer eignes geweſen ſeyn, wenn das Verderben, was unter den Franken während der Regierung der Merovinger verbreitet war, nicht durch die beſſeren Geſetze Karls des Großen zurückgedrückt, wenn die barbariſchen Völker, welche auf allen Seiten dem Mittelpunkte von Europa und der noch übrigen römiſchen Kultur droheten, nicht geſchlagen worden wären?

Die Nachſicht des Leſers wird die öftere Anwendung der nämlichen Begebenheit verzeihlich finden. Dieſe Wiederholung entſteht durch das Beſtreben, den nämlichen Gegenſtand unter allen verſchiedenen Verhältniſſen darzuſtellen. Hier findet man kein Charaktergemälde, welches die Züge unter Einem Geſichtspunkte entwerfen ſoll. Es iſt nur ein ſchwacher Verſuch einer Büſte in Bildhauerey, welche die nämlichen Züge bald gerade, bald auf der Seite vorſtellt. Es iſt das einzige mögliche Mittel, ſelbe anſchaulich und kenntlich zu machen.

§. 14. Ideal.

Wenn man das Leben Karls des Großen mit jenem Ideale vergleicht, welches man ſich von der möglichſten Vollkommenheit macht, derer der Menſch fähig iſt; ſo findet man, daß er demſelben in vielem Betrachte nahe kam. Dieſes Ideal beſteht in einem Lebenslaufe, welcher eine ununterbrochene Folge der beſt möglichſten Handlungen wäre.

Digitized by Google

Eine wahrhaft gute Handlung iſt jene, welche durch ein gutes Herz geboten, durch die Vernunft gebilligt und durch einen beſtimmten Willen vollführt wird.

Die guten Handlungen ſind entweder gewöhnliche oder erhabene, große.

Die gewöhnlichen guten Handlungen ſind beſtändig nach Maaßgabe aller Lebensumſtände eingerichtet; ſie entſpringen ohne große Anſtrengung aus der Rechtſchaffenheit des Herzens, des Gemeinſinns und des Willens. Es ſind diejenigen, welche in ihrer beſcheidenen und ſchätzbaren Mittelmäßigkeit ohne Anzahl und Stillſtand hervorkommend die moraliſche Welt zuſammen halten.

Die erhabenen und ſchönen Handlungen werden durch die Vereinigung eines lebhaften Gefühls, eines aufgeklärten Geiſtes und eines beſtimmten, alle Hinderniſſe überſteigenden Muthes hervorgebracht. Der Zuſammenfluß von Umſtänden, welcher ſie möglich macht, iſt eine ſeltene Erſcheinung.

Die wahrhaft großen und erhabenen Handlungen ſind Früchte eines tiefen bis zur Selbſtverläugnung ſteigenden Gefühls, einer mächtigen Kraft des Genies und eines Heldenmuths, welcher die Gefahren ſucht und verachtet, wenn es darauf ankommt, ſelbe zu überwinden — Eigenſchaften, welche ſich durch jene erſtaunliche Ueberſchwenglichkeit, ſo den großen Menſchen bildet, in demſelben Standpunkte vereinigen. Die gefährlichen Zeitumſtände und entſcheidenden Lagen, welche eine große Handlung möglich machen, ſind ſelten.

Der größere Theil der Menſchen beſitzt weder die Fähigkeiten noch Eigenſchaften, welche zu großen Handlungen nöthig ſind. Dieſe Mittelmäßigkeit iſt ihnen kein Vorwurf: Non omnia possumus omnes! Aber ſie bringt jenes natürliche Verlangen und den Wunſch

hervor, daß jeder ſich hinlänglich genug ſelbſt kenne, um einem andern, der fähig iſt, ſeinen Platz oder die Mittel zu übergeben, wodurch ſie möglich ſind.

Die Berechnungswiſſenſchaft der moraliſchen Kräfte, welche die menſchlichen Handlungen hervorbringen, iſt noch nicht erfunden, und wird vielleicht auch niemal erfunden werden; weil kein Menſch die hinlänglichen Bewegurſachen kennt, welche Andere handeln machen, und weil der innere Gehalt der Gefühle des Herzens, der Feinheit des Geiſtes und der Stärke des Willens unendlich verſchiedene Grade oder Abſtufungen hat.

Indeſſen beſteht immer eine Art von Annäherung zu dieſer Berechnung. Daher ſagt die ewige Wahrheit ſo richtig: Aus den Früchten kann man den Baum erkennen. Siehe hier, was die öffentliche Meinung in Würdigung einer guten Handlung beſtimmt. Was den Grad der Achtung betrifft, welche ſie verdient, ſo iſt eine erhabene Handlung vielleicht zehn, und eine wahrhaft große vielleicht hundert der gewöhnlichen guten Handlungen an innerm Gehalte werth.

Da das Leben eines Menſchen nur in ſo weit vollkommen genannt werden kann, als es eine ununterbrochene Reihe der beſt möglichen Handlungen iſt; ſo kann man nicht läugnen, daß es ſehr ſchwer ſey, die Vollkommenheit zu erreichen. Unendlich verſchiedene und oft unvorgeſehene Umſtände folgen ſchnell aufeinander. Der Menſch ſieht daher die Gegenſtände durch das Prisma ſeiner Leidenſchaften, ohne zuvor ſeine Vernunft darüber zu Rath gezogen zu haben. Die Eigenliebe, jene nothwendige, und wenn ſie gut geleitet wird, nützliche Erhalterin des Individuums artet alsdann bald in eine ungerechte und laſterhafte Selbſtſucht aus. Und obwohl die Laſter durch die Schranken der Geſetze

Digitized by Google

ſeltener werden; ſo iſt es nichts deſto weniger gewiß, daß die Nachläßigkeiten, die Inkonſequenzen und Schwachheiten der Menſchen nach der Erfahrung aller Zeiten unzählig ſind. Dieſes iſt ſo wahr, daß man keines Menſchen Leben als eine ununterbrochene Folge der beſt möglichen Handlungen annehmen kann. Es ſcheint daher, daß das Ideal moraliſcher Vollkommenheit nur vorausgeſetzt ſey, und daß, obwohl ſich ein jeder rechtſchaffene Menſch beſtrebt und beſtreben ſoll, der Vollkommenheit näher zu kommen, es nichts deſto weniger wahr bleibe, daß ſein Leben nur ein beſtändiger Wechſel leichter Fehler und guter Handlungen ſey.

Pythagoras fand überall Harmonie und ein muſikaliſches Fortſchreiten. Wenn auch dieſe Idee nicht ſo ganz richtig iſt; ſo ſtellt ſie uns doch ein ſehr intereſſantes Bild des menſchlichen Lebens dar. Die Vereinigung der Sinnlichkeit, Vernunft und des Willens iſt jene Harmonie, jene Stimmung der Seele, und die Inkonſequenzen, welche auf einander folgen, ſind eben ſo viele Mißlaute, welche ſich in eine gleiche Stimmung auflößen, ſo bald es die Ueberzeugung der Wahrheit gebietet.

Daraus folgt, daß wenn es um die Würdigung des Charakters oder des moraliſchen Verdienſtes irgend eines Menſchen zu thun iſt, man in Praxi vor allem zu unterſuchen gezwungen iſt: ob die Anzahl und der Gehalt der gemeinen, guten, erhabenen und großen Handlungen, jene der Fehler, Nachläßigkeiten, Inkonſequenzen, Schwächen, Laſter und Verbrechen, welche man ihm zur Laſt legen könnte, übertreffe. Je mehr nun die Zahl und der Gehalt der guten und großen Handlungen jene der böſen und laſterhaften überſteigt, je näher kömmt das Leben eines ſ[illegible]n Menſchen dem Ideale der Vollkommenheit.

Wenn man nun die Grundſätze, welche man hier aufſtellt, annimmt; ſo iſt das Verdienſt eines Menſchen nach Abzug der Anzahl und dem Gehalte nichtguter Handlungen nach jenem der übrig gebliebenen guten abzuſchätzen. Wollte man nun auch annehmen, daß es in jeder Rückſicht ganz gleichgültige Handlungen gebe, ſo verdienen dieſelben doch wenigſtens des Zeitverluſtes wegen als müßige Handlungen getadelt zu werden. Die Inkonſequenzen, ſchwächlichen, laſterhaften und verbrecheriſchen Handlungen ſind mit dem Ideale eines vollkommenen Lebenswandels ganz unverträglich, indem ein ſolcher aus einer ununterbrochenen Kette guter Thaten zuſammengeſetzt ſeyn muß. Auch Karl der Große mußte der menſchlichen Schwachheit ſeinen Tribut entrichten. Er hatte einen ausſchweifenden Hang zum weiblichen Geſchlechte, und übernahm ſich öfters im Zorne.

Er war alſo nicht vollkommen, und welcher Menſch war es jemals? Indeſſen wenn man bedenkt, daß die Anzahl ſeiner guten und großen Handlungen jene ſeiner Fehler bey weitem überſteigt, und ſein Leben mit jenem anderer vortrefflichen Männer, deren Andenken die Geſchichte aufbewahrt hat, vergleicht; ſo wird man wahrſcheinlich finden, daß es nur wenige gegeben habe, welche ihm entweder glichen oder ihn gar übertroffen hätten.

Karl der Große hat ohne Zweifel einen hohen Grad von Glückſeligkeit genoſſen. Die innere Harmonie des Gefühls, der Vernunft und des Willens verſichert allein jene Ruhe und Frieden in der Seele, welcher der einzige und feſteſte Grund der Glückſeligkeit iſt. Die Entwicklung und wohlthätige Anordnung großer Talente iſt die Quelle des befriedigendſten, reinſten und dauerhafteſten Genuſſes.

Digitized by Google

II.

Der erſte Feldzug des gegenwärtigen Krieges.

Fortſetzung.

In dem vorigen Hefte verfolgte ich die Operationen der kriegführenden Mächte bis an den Inn (den 29ten Oktober). Ich ſagte, daß die Stellung der öſterreichiſch-ruſſiſchen Armee hinter dieſem Fluſſe zwar ziemlich gut, aber ohne eine hinlängliche Armee, welche ſie vertheidigte, auf den beyden Flanken, nämlich in Böhmen und Tyrol, umgangen werden könnte. Es ſcheint, daß die Verbundenen ſich nicht ſtark genug glaubten, um ſelbe zu behaupten. Nach verſchiedenen Gefechten, welche nicht gar bedeutend waren, zogen ſie ſich mit ihrem rechten Flügel nach Linz, mit dem linken zwiſchen die Seen, längs der Traun zurück; aber auch da hielten ſie ſich nicht lange.

Indeſſen war ein Theil der franzöſiſch-bayeriſchen Armee in Tyrol eingerückt, der andere bedrohete Böhmen, und Augereau zog mit neuen Truppen heran, um die Einnahme von Tyrol zu unterſtützen. Die feſten Bergſchlöſſer und engen Päſſe, Kufſtein, Scharding, Leuk, Leutaſch ꝛc. wurden nach einer tapfern

Gegenwehre eingenommen. Baraguay-d'Hillier rückte in Böhmen vor. Die öſterreichiſch-ruſſiſche Armee war dadurch auf beyden Flanken bedroht, und jene unter dem Erzherzog Karl in Italien konnte abgeſchnitten werden. Die Ruſſen zogen ſich daher, nach den blutigen Gefechten bey Amſtetten und Krems über die Donau, und die Oeſterreicher überließen endlich die Hauptſtadt ihrer Monarchie (Wien) dem ſiegenden Feinde.

Nach dieſen ſo anhaltenden Unglücksfällen der öſterreichiſch-Kaiſerlichen in Deutſchland mußte der Erzherzog Karl, welcher durch ſeine tapfere Gegenwehr bey Verona, Caldiero ꝛc. glänzende Siege in Italien verſprach, ſeine Plane auf dieſes Land aufgeben und der zerrütteten Monarchie zu Hülfe kommen. Nachdem er eine hinlängliche Garniſon in Venedig gelaſſen hatte, zog er ſich mit aller der Klugheit, welche einen großen Feldherrn auszeichnet, über die Brenta, die Piava und den Tagliamento zurück, um die Grenzen von Ungarn zu erreichen, welche jetzt ſchon durch die über Wien, Salzburg und Leoben vorgerückten Franzoſen beſetzt zu werden ſchienen.

Der tapfere Prinz unternahm ſeinen Rückzug mit ſo vieler Vorſicht, daß nicht nur ſeine bedrohten Flanken und Nachzug nicht angegriffen wurden, ſondern er auch noch die aus Tyrol gedrängte Armee des Erzherzogs Johann an ſich ziehen konnte. Wenn die öſterreichiſchen Feldherren in Deutſchland ſich mit eben ſo vieler Tapferkeit geſchlagen, oder Klugheit zurück gezogen hätten, wie dieſer Prinz, ſo würde Wien vielleicht nicht in franzöſiſchen Händen ſeyn.

Digitized by Google

Indeſſen haben die ſchnellen Fortſchritte der Franzoſen die Stellungen der kriegführenden oder kriegdrohenden Mächte im nördlichen Europa verändert. Ich habe ſchon in dem vorigen Hefte die Operationslinien angegeben, welche die Verbundenen, im Falle der Krieg dort ſich weiter ausbreiten ſollte, nehmen würden. Man ſieht nun, daß meine Angabe auch hier nicht unrichtig war. Die Aller und Weſer nebſt den an dieſen Flüſſen gelegenen Städten und feſten Plätzen ſind wirklich ſchon von ihren Truppen beſetzt, und die Franzoſen in Hameln von ihnen umzingelt. Ein Theil derſelben rückt gegen Holland, ein anderer gegen Weſel, ein dritter gegen Fuld, ein vierter gegen Franken vor; und wenn auch Preußen mit Frankreich brechen ſollte, ſo würde man ſehen, ob ihre Operationen nicht dahin giengen, wo ich ſie angegeben habe. Der Herzog von Braunſchweig und Möllendorf werden ſich wohl noch des ſchönen Feldzugs erinnern, welchen des erſtern großer Onkel Ferdinand im Jahre 1759 gegen die Franzoſen vorgenommen hat.

Die franzöſiſchen Heere haben nun vier wichtige Operationen vor ſich. Sie müſſen die verbundene ruſſiſch-öſterreichiſche Armee aus Böhmen und Mähren drücken; ſie müſſen ſich mit den Ungarn entweder klug benehmen, oder tapfer ſchlagen; ſie müſſen die den Ungarn zu Hülfe kommende Armee des Erzherzogs Karl im Schach halten; endlich müſſen ſie ſich am Rhein und Main auf die Angriffe vom nördlichen Deutſchland her gefaßt halten.

Von Böhmen und Mähren haben ſie zwar ſchon einen beträchtlichen Theil erobert: allein die ruſſiſchen

Digitized by Google

Kolonnen haben ſich nun vereinigt, und ſcheinen, verbunden mit den noch übrigen Oeſterreichern, die künftigen Eroberungen zu erſchweren [10]. Sollten die Franzoſen aber dennoch ſiegen, ſo ſcheint Koszinsko mit ſeinen mißvergnügten Polen ins Spiel gezogen zu werden, um dieſe Operation zu erleichtern. Auch in Ungarn ſind ſie eingedrungen; ob aber dieſe feurige Nation, über das Miniſterium aufgebracht, ſich neutraliſiren, oder über die Franzoſen aufgebracht, ſich gegen ſie waffnen werde, muß die Armee des Erzherzogs Karl entſcheiden.

Von dieſer Armee und ihrer Vereinigung mit der ruſſiſchen durch Ungarn wird, wenn Preußen nicht mitwirken ſollte, allein das Schickſal des künftigen Feldzugs abhangen. Die gegenwärtige Stellung der Franzoſen geht von Brünn in Mähren über die Donau und Udine bis an die Küſte des adriatiſchen Meeres hinab.

Indeſſen iſt Herr Graf von Haugwitz mit Friedensanträgen an den Kaiſer Napoleon geſchickt, während dem die preußiſchen Armeen immer weiter vorrükken. Die Anträge dieſes Miniſters werden vermuthlich auf die endliche Beſtimmung Italiens, der Schweiz, des deutſchen Reichs und Hollands Bezug haben. Die Trennung der italieniſchen Krone von der franzöſiſchen, die Entſchädigung des Königs von Sardinien, die Berichtigung der bayeriſch-öſterreichiſchen Grenze, Malta's und der Sieben-inſeln-Republik, nebſt andern Veränderun-

10 Weirotter, welcher ſeine militäriſche Kenntniſſe bey Maynz und in Italien an Tag gelegt hat, iſt bekanntlich ſtatt Schmidt, Generalquartiermeiſter geworden.

Digitized by Google

gen im deutſchen Reiche werden dabey nicht vergeſſen bleiben [11]. Der Himmel wache, daß der Friede bald zu Stande komme; denn ſonſt kann dieſer Krieg eine Kataſtrophe herbeyführen, welche die europäiſchen Nationen noch aller Unabhängigkeit beraubt.

Sowohl die Taktik als Politik hat ſich in Europa ſehr geändert. Die Schlachten von Marengo und Ulm ſind Belege dazu. Man pflegt jetzt ohne Magazine, ohne Befolgung der alten Kriegsregeln, den Feind gerade in ſeinem Lande aufzuſuchen. Wer kann beſtimmen, was aus Europa, vielweniger aus einer neuen Koalition wird [12]?

11 Nach den neueſten Nachrichten ſind die Grafen von Haugwitz, Stadion und Giulay in Wien angekommen, um Friedensvorſchläge zu thun.

12 Wegen ſpäter eingelaufenen Nachrichten folgt die Schlacht bey Auſterlitz nach.

III.

Die Häuſer und die Nationen,

oder

die natürlichſte Friedensbaſis.

— ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes, primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine — vocarentur.

Tacitus.

Wenn ich einen Staatsmann fragen würde: was wohl dem andern nachſtehen müßte, eine Familie einer ganzen Nation, oder eine Nation einer einzelnen Familie? ſo bin ich überzeugt, daß er mir entweder lachend oder ernſthaft, mit den alten ſchon längſt bekannten Maximen antworten würde: Accessorium cedit principali; oder: Salus publica suprema lex esto. Wem ſollte in der Theorie auch einfallen, daß ein Staat einem einzelnen Hauſe, eine ganze Nation einer einzelnen Familie nachgeſetzt werden müſſe? Aber nichts deſtoweniger iſt, ſeitdem das Lehenſyſtem über die urſprüngliche Nationalorganiſation herrſchend wurde, in Praxi die umgewandte Maxime eine wichtige Grundlage des allgemeinen Völkerrechts geworden. Europens Staaten werden

Digitized by Google

nicht allein nach Nationen, ſondern auch nach Fürſtenhäuſern zuſammen geſetzt; und ihre Beherrſchung wird nicht allein durch Wahl der Nationen, ſondern auch durch Erbrecht erworben. Die ganze europäiſche Staatengeſchichte und das europäiſche Staatsrecht giebt die Beweiſe davon.

So war ehemals Spanien unter mehrere Familien vertheilt, im ſpaniſchen Succeſſionskriege nach Erbverträgen vergeben, und noch trennen zwey Häuſer die Spanier und Portugieſen, welche urſprünglich nur Eine Nation ausmachten. Frankreich war ehemals unter drey Stämme zerſplittert, und ohne den Tod Heinrichs III. wäre es vielleicht noch das Erbtheil zweyer Familien, der Valois und Bourbonen. In Italien herrſchten und herrſchen vier bis fünf verſchiedene Familien, und bilden aus der Nation mehrere ſouveraine Staaten. Großbrittanien war öfter unter drey, dann wenigſtens zwey Familien getheilt; erſt unter der Regierung des jetzigen Königs ſind die drey Königreiche vereinigt worden: aber noch iſt die bürgerliche Kriegsflamme zwiſchen England und Schottland oder Irrland nur durch Uebermacht erſtickt. Die Geſchichte von Skandinavien und Polen iſt eine Reihe anhaltender Familienkriege. Bald herrſchten unter dieſen Nationen drey, bald zwey Fürſtenhäuſer; und letzteres wurde endlich ganz vernichtet, und unter drey Familien getheilt. Auch Ungarn blieb nicht von Familienkriegen frey, und ohne die Größe der öſterreichiſchen Monarchie oder die Furcht vor den Türken wäre dieſes Reich öfters zerriſſen worden; wie es dann dadurch ſelbſt einige Theile an die Türken verlohr. Deutſchland iſt ſo zu ſagen die Mutter aller fürſtlichen Familien; und darum ſo zer-

Digitized by Google

ſplittert, und ſeine Verfaſſung ſo ſonderbar. Aus dieſen in Kürze angegebenen Thatſachen folgt klar, daß das europäiſche Staats- und Völkerrecht nicht allein durch National-, ſondern auch durch Familienintereſſen ſeine Beſtimmung erhalte.

Indeſſen hat dieſe anſcheinend ſo verkehrte Staatskunſt doch einigermaßen ihren vernünftigen Grund. Da den Staaten im Ganzen genommen mehr an der Erhaltung des innern als äußern Friedens gelegen war, und die vollſtreckende Gewalt in großen Reichen ein zu reizendes Ziel der Ambition iſt; ſo hat man ſelbe in den europäiſchen großen Reichen erblich gemacht, um ſo durch eine ſichere Beſtimmung derſelben allen Familienzwiſten großer Häuſer und den daraus gemeiniglich entſpringenden bürgerlichen Kriegen ein Ende zu machen. Dieſe auf Vernunft und Erfahrung zugleich geſtützte Maxime des neuen europäiſchen Völkerrechts wird einem aufgeklärten Staatsmanne einleuchten: allein ſie darf doch nie ſo weit getrieben werden, daß im Ganzen die europäiſchen Nationen den Vortheilen einzelner Familien nachgeſetzt werden ſollten. Wenn es daher Fälle giebt, wo das Intereſſe einer Familie mit jenem einer ganzen Nation in Kolliſion kömmt; ſo muß immer, wenigſtens in der Theorie, der völkerrechtliche Satz ſtehen bleiben: Das Heil einer ganzen Nation gilt mehr als jenes einer einzelnen Familie. Am rechtlichſten und klügſten aber werden jene völkerrechtliche Beſtimmungen abgefaßt, wo man das Intereſſe des Fürſtenhauſes mit jenem der Nation zu vereinigen ſucht. Auf eine ſolche Baſis eines allgemeinen Friedens in Europa habe ich in mehreren meiner politiſchen Schriften, und kürzlich erſt wieder in den letztern Heften aufmerkſam gemacht. Ich will es

Digitized by Google

noch einmal verſuchen, ſelbe in ihr gehöriges Licht zu ſtellen.

Urſprünglich, und ſelbſt nach dem Fingerzeige der Natur, gab es nur neun oder zehen Nationen oder Staaten in Europa. Sie nannten ſich entweder nach der altrömiſchen Abtheilung, oder nach den eingewanderten nordiſchen Völkern: Hispania oder Gothland, Gallia oder Frankreich, Italia oder Lombardie, Brittania oder Angelland, Germania oder Deutſchland, Pannonia oder Ungarn, Sarmatia oder Polen, Scandinavia oder Schweden und Norwegen, Scythia oder Rußland, Graecia oder Griechenland (europäiſche Türkey).

Eine jede dieſer Nationen wählte ſich urſprünglich ihren Anführer (Fürſten, Herzog, König), welchem ſie nach der Hand aus den oben angeführten Staatsgründen die oberſte Gewalt in ſeiner Familie erblich überließ.

Durch das immer mehr zunehmende Lehenſyſtem, und die daher entſtandene Anarchie des Mittelalters wurde in der Zukunft nicht nur die Würde eines oberſten Reichsoberhaupts, ſondern auch jene der untern Staatsbeamten ein Erbe ihrer Familien. Daher entſprangen die vielen fürſtlichen Häuſer in Europa.

Da dieſelben durch Würde und Hausrechte, in den europäiſchen Staaten, die mächtigſten waren; ſo gelang es ihnen endlich, durch Erbverträge und Teſtamente über die Nationen, wie über Haus und Güter disponiren zu können. Unter ſolchen, durch den Zeitgeiſt her-

Digitized by Google

beygeführten Maximen wurde das neuere europäiſche Völkerrecht gegründet.

Da nun der Umſturz dieſer nun einmal angenommenen Maximen alle bürgerliche Ordnung in unſerm Welttheile ſtören, und uns von neuem ſolchen abſcheulichen Auftritten ausſetzen würde, welche wir ſo eben in Frankreich erlebt haben; ſo wollen wir verſuchen, ob nicht das Intereſſe der dermalen in Europa herrſchenden Familien mit jenem der Nationen zu vereinigen ſey.

Ich nahm, wie ich ſchon geſagt habe, in Europa zehn Haupt- oder Grundnationen, und eben ſo viele große Reiche an: nämlich Spanien, Frankreich, Italien, Brittanien, Deutſchland, Hungarn, Pohlen, jetzt Preußen, Skandinavien, Rußland und Griechenland oder die europäiſche Türkey. Das wahre und faſt unvertilgbare Kenn- und Unterſcheidungszeichen derſelben iſt Sprache und Nationalcharakter; und die wahre Richtſchnur ihrer Grenzen, Gebirge und Meere. Es iſt ſchon mehrere hundert Jahre, daß der Elſaſſer unter franzöſiſche, der Lokarner unter Schweizerverbindung ſtehen; nichtsdeſtoweniger erkennt man noch deutlich am erſten den Deutſchen, am letztern den Italiäner. So tief iſt dieſer urſprüngliche Charakter den Nationen aufgedruckt. Auch findet man überall ſeine Verſchiedenheit, wo große Gebirge oder Meere die Völker trennen. So ſcheiden die Alpen den Deutſchen von dem Italiäner, die Pyrenäen den Franzoſen von dem Spanier, die Karpaten den Ungarn von dem Polen, und der Kanal den Engländer von dem Franzoſen.

Die erſte Baſis eines allgemeinen europäiſchen Friedens müßte alſo dieſe ſeyn: So weit unter den europäiſchen Nationen Eine Sprache herrſcht, und ſie keine hohen Gebirge oder Meere trennen, iſt Ein Reich, Ein Staat, Eine Regierung.

Aus dieſem völkerrechtlichen Grundſatze folgt ein zweyter, nämlich: Ein jeder Europäer, welcher einen aus ſeiner Nationalſprache herzuleitenden Zunamen trägt, kann, ohne Landsverräther zu werden, keinem andern Staate dienen; es ſey denn, daß er entweder durch lange Anſiedelung oder außerordentliche Verträge ſchon zuvor Bürger einer andern Nation geworden wäre. In dieſem Falle muß er aber ſeinen Familiennamen ablegen, und einen dieſer Nation eigenthümlichen annehmen.

Es folgt ferner daraus, daß keine der urſprünglichen Nationen einen Theil ihres Gebietes oder ihrer Bürger an eine andere durch irgend einen unglücklichen Krieg oder Friedensſchluß eher abtreten könne, als bis ſie ſelbſt ganz erobert oder vernichtet iſt. Sie muß alſo ihre Kriege ſo lange führen, bis ſie entweder ihr altes Gebiet wieder erobert hat, oder durch Uebermacht gänzlich unterdrückt iſt.

Es folgt endlich daraus, daß alle Nationen Europens gleiche Rechte, gleichen Rang und gleiche Stimmen im Völkerrathe haben.

Das wäre ohngefähr die erſte Baſis eines allgemeinen europäiſchen Friedens; die zweyte beruht auf der wechſelſeitigen Ausgleichung der fürſtlichen Familien.

Digitized by Google

Ich nehme in Europa zweyerley fürſtliche Familien an, nämlich unmittelbare oder ſouveraine, und mittelbare oder einem Reiche untergeordnete. Zu den Erſtern zähle ich z. B. die Familien Bourbon, Habsburg-Oeſterreich, Brandenburg, Braunſchweig, Bonaparte, Romanow ꝛc.; zu den letztern Bayern, Sachſen, Heſſen, Baaden, Würtemberg, Naſſau ꝛc. weil die erſtern über unmittelbar ſouveraine, die letztern aber nur über mittelbare, untergeordnete Staaten herrſchen. Der Erſtern ſind beynahe gerade ſo viel, als es eigentliche, urſprüngliche Grundnationen in Europa giebt.

Die zweyte Baſis eines allgemeinen europäiſchen Friedens wäre die: Die wenigen, jetzt in Europa herrſchenden unmittelbaren oder ſouverainen Fürſtenfamilien theilen die oberſte Regierung der Nationen unter ſich, doch ſo, daß eine jede von ihnen ſo weit und nur ſo weit herrſcht, als die Sprache ihrer Nation geredet wird, und das Hauptvolk, worüber ſie herrſcht, nicht durch Gebirge oder ſonſtige Hinderniſſe der Natur von dem andern getrennt iſt.

Aus dieſem Grundſatze folgte, daß es nur neun oder zehn ſouveraine Familien geben könnte; nämlich eine ſpaniſche, franzöſiſche, italiäniſche, brittiſche, deutſche, hungariſche, polniſche oder preußiſche[13], ſchwediſche oder nordiſche, ruſſiſche und griechiſche.

13 Denn Preußen gehörte urſprünglich zu Polen, und der König von Preußen beherrſcht jetzt ſchon den größten Theil der polniſchen Nation.

Es folgt ferner daraus, daß keine dieſer Familien die Oberherrſchaft einer andern Nation weder durch Verträge, noch Heyrath, noch Erbſchaft ꝛc. erhalten könne, und daß im Falle, eines Abſterbens oder Ausgangs derſelben, nur die Stände ihrer Nation das Recht hätten, eine andere zu ihrem Haupte zu wählen; obwohl man hierin, der Ruhe wegen, die Succeſſion der mittelbaren Familien ſtipuliren könnte.

Es folgt endlich daraus, daß eine jede Nation das Recht habe, ſich ſelbſt eine ihr zukommende Verfaſſung zu geben, wornach ſie von dieſen Familien regiert würde. Doch ließen ſich alle Verfaſſungen durch das allgemeine Völkerrecht ſanktioniren.

Die dritte Baſis eines allgemeinen Friedens wäre daher die Beſtimmung der Verfaſſungen ſelbſt. Es müßten nämlich ſtreng-monarchiſche und föderativ-republikaniſche Staaten in Europa angenommen werden. Zu den Erſtern gehörten Spanien, Frankreich, Polen oder Preußen, Hungarn und Rußland, zu den letztern Deutſchland, Italien, Brittanien, Skandinavien, und Griechenland, weil letztere entweder aus mehreren Königreichen, wie z. B. Spanien, Großbrittanien, Skandinavien, oder aus mehreren Fürſtenthümern und Republiken, wie z. B. Deutſchland und Italien beſtünden. Da die ſouveränen Fürſtenhäuſer außer ihrer Nationalgewalt auf alle Beſitzungen und Anſprüche in den föderativen Staaten entſagen müßten; ſo gewönnen dadurch die mittelbaren Fürſtenfamilien und Republiken in Deutſchland, Italien, Holland, der Schweiz und Griechenland einen reichen Stoff neuer Ausgleichun-

gen und Ründungen untereinander; und alle könnten hinlänglich entſchädigt oder befriedigt werden.

Wollte man als vierte Baſis eines allgemeinen europäiſchen Friedens und Völkerrechts noch das Syſtem Heinrichs IV. oder des Abt St. Pierre annehmen, und damit auch der kaiſerlichen Würde eine genauere Beſtimmung unter den europäiſchen Mächten geben; ſo würde das Werk noch vollkommner werden.

Am Ende verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Freyheit der Meere und des allgemeinen Handels zugleich unter dieſe Baſis aufgenommen würde.

Ueberhaupt habe ich in dieſem Aufſatze nur allgemeine Prinzipien angegeben. Ich wollte mit Fleiß nicht gerne in's Detail gehen. Ein jeder vernünftige und am Wohle unſers Welttheils theilnehmende Menſch wird die weitere Beſtimmung derſelben ſich ſelbſt entwickeln können. So viel wird aber immer wahr bleiben, daß wir ſo lange in Europa keinen völkerrechtlichen und dauerhaften Frieden erhalten, bis meine angegebenen Prinzipien mehr oder weniger befolgt werden. Denn bey der bisherigen Lage der Dinge iſt nur kriegeriſcher Despotismus auf der einen und folgſame Duldſamkeit oder Vernichtung auf der andern Seite unter den europäiſchen Nationen zu erwarten. Nur Napoleon und Alexander könnten einen großen, rechtlichen, ſie rühmlich verewigenden Frieden gebieten. Sie haben beyde erklärt, daß ſie, ſelbſt mit Opfern, die Unabhängigkeit der Nationen erhalten oder herſtellen wollten. Sie haben das Glück Europens und das Mittel ihres Ruhms in Händen. Möchten ſie uns doch einen ſolchen

Digitized by Google

Frieden geben; dann werden ihnen alle europäiſche und außereuropäiſche Nationen ein Denkmal ſtiften mit der Inſchrift: **Den Beherrſchern der zwey mächtigſten Staaten der Welt, welche die Größe ihrer Herrſchaft ſelbſt aufgeopfert haben, um Europa den Frieden und eine völkerrechtliche Verfaſſung zu geben.**

Digitized by Google

IV.

Ueber die politiſchen und unpolitiſchen Prophezeyhungen.

Ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaque noscantur. Tacitus.

Ueber die großen und künftigen Ereigniſſe der Welt giebt es zweyerley Wahrſagungen und Wahrſager. Die Einen gründen die Wahrheiten, welche ſie über die Zukunft an Tag legen, auf eine richtige Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der Dinge, woraus ſie die daraus folgenden zukünftigen zu enthüllen ſuchen; die andern aber entweder auf eine unmittelbare göttliche Inſpiration, oder auf ihrer Phantaſie vorgeſchwebten Geſichte. Von der erſten Art haben wir Beyſpiele, an Polybius, Tacitus, Machiavel, Friedrich II. und Archenholz, welche die künftigen Ereigniſſe ganz deutlich und beſtimmt vorherſagten; und ich ſelbſt kann mich rühmen, daß ich, und ſelbſt in dieſer Zeitſchrift, ſchon mehrere Dinge angegeben habe, welche auch pünktlich zugetroffen ſind, wie zum Beyſpiel erſt kürzlich, wo ich den Angriff der Franzoſen am Lech ganz deutlich vorherbeſtimmte. Unter die zweyte Art zählt man die ſogenannten Propheten, Wahrſager und frommen Schwärmer.

Digitized by Google

Einige davon ſind durch die chriſtliche Glaubenslehre als von Gott ſelbſt inſpirirte Männer anerkannt, wie z. B. die Propheten des alten Teſtaments, und Johannes in ſeiner Apokalypſe. Andere aber werden nur als fromme Leute angeſehen, deren Phantaſie, durch gegenwärtige traurige Begebenheiten affizirt, die ſeltſamſten künftigen Erſcheinungen hervorbringt. Dergleichen waren die Hildegard, Brigitte, Bartholomäus Holzhaußer, Greulich und Andere.

Die Wahrſagungen beyder Arten von Sehern unterſcheiden ſich nun dadurch, daß Erſtere, nämlich die politiſchen, die Entwickelungen künftiger Ereigniſſe aus ganz natürlichen Gründen und auf eine ſehr deutliche und jedermann verſtändliche Weiſe angeben; die letzteren aber ihre Weiſſagungen in ſchauerlichen Bildern, abgebrochenen Worten, und geheimnißvollen Räthſeln vortragen: ſo daß öfter noch ein anderer Seher als Dollmetſcher derſelben dienen muß. Wenn man indeſſen erwägt, welche unter beyden die größere Wirkung nicht nur auf den Pöbel, ſondern auch auf Regenten, Staatsleute und kluge Menſchen hervorgebracht haben, ſo muß man letztern offenbar den Vorzug zugeſtehen. Denn wenn das Publikum die Weiſſagungen der Erſtern mehr beherzigte, wie jene der letztern, ſo würden ſelbſt in unſern Zeiten, nicht ſo viele und ſo ganz auffallende politiſche Fehler ſowohl im Kabinette als im Felde begangen worden ſeyn.

Die Anhänglichkeit des größern Theils des Publikums an letzteren iſt auch ganz natürlich. In traurigen und ſchreckenvollen Zeiten, wo der Menſch aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe geworfen, beſtändig voll Angſt und Erwartung künftiger Dinge iſt, mögte ein jeder gerne

die Zukunft enthüllt haben; und da der größere Theil weder kaltblütig noch klug genug iſt, die Lage der Dinge richtig zu beurtheilen, ſo iſt ihm eine außerordentliche und ſo bequeme Art, die Zukunft zu erfahren, um deſto willkommener. Da er auch viele Dinge, welche geſchehen, nicht gerne der Unklugheit ſeiner Parthie zuſchreiben mag, ſo hält er ſie vielmehr für Schickungen Gottes, und läßt ſie ſich auch nur durch Inſpiration oder Geſichte erklären.

Das auffallendſte Beyſpiel dieſer Anſicht der Dinge haben wir an der franzöſiſchen Revolution, und dem daraus erfolgten Kriege. Wie viele kluge Leute und politiſche Schriftſteller haben ganz deutlich den Aufruhr und die Stärke des Volkes, das Unglück des Königs und ſeiner Familie, die Herrſchbegierde der Demagogen, die Verwirrung der bürgerlichen Ordnung, die Trennung der Koalition, die Stellungen der Armeen, die Siege der Republik, die neue Monarchie, und den Untergang ſo vieler Staaten und Fürſten vorausgeſagt; und doch haben ſich weder die Völker noch die Machthaber über die bereits begangenen und noch zu begehenden Fehler belehren laſſen: dagegen aber bey dem wirklich eingetretenen Unglück ſich immer mit alten Sagen getröſtet. Daher haben auch ſelbſt große Regenten und Feldherrn, dieſen Hang des Volkes kennend, ſich ſolcher Weiſſagungen bedient, um ihre Zwecke deſto leichter hinausführen zu können. Sie wiſſen wie Alexander bey Gordium den Knoten gelößt, ſich unter den Juden den Daniel, und unter den Afrikanern die Orakel des Jupiter Ammon auslegen ließ, um ſich bey jedem überwundenen Volke geehrt und beliebt zu machen.

Wir wollen hier ein Beyſpiel politiſcher und unpolitiſcher Weiſſagungen anführen, damit ein jeder die Art und Weiſe, wodurch ſelbe ſich unterſcheiden, genauer kennen lerne.

Merkwürdiges Beyſpiel politiſcher Weiſſagung aus dem ſechſten Buche der Geſchichte des Polybius.

„Wenn man, ſagt dieſer ſcharfſinnige Geſchichtſchreiber, aus dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Krieges wahrhaft beurtheilen könnte, welches ſowohl an einzelnen Perſonen als ganzen Staaten zu loben oder zu tadeln ſey; ſo müßte ich meine Geſchichte an der Epoche endigen, welche ich ſo eben vorgetragen habe. Denn die Zeit, wovon ich gleich anfangs zu reden verſprach, hört da auf, und die Erweiterungen der römiſchen Herrſchaft hatten ſchon ihren höchſten Gipfel erreicht [14]. Dazu kam noch das allgemeine und faſt jedermann abgenöthigte Eingeſtändniß: daß jetzt keine andere Wahl mehr übrig ſey, als den Römern zu gehorchen, und ihre Befehle anzunehmen.“

„Daß aber alle menſchliche Dinge einem beſtändigen Wechſel und folglich auch ihrem Untergange unter-

14 Man bemerke wohl, daß zu der Zeit noch Karthago, obwohl geſchwächt, noch die mächtigen Reiche von Makedonien, Syrien, Pontus, Aegypten, Griechenland und andere Staaten übrig waren; und doch redet Polybius alſo; Warum? Dieſe Staaten waren ohne Energie, ohne geſchickte Anführer und Regenten, und ſich ſelbſt mehr Feind, als den Römern.

Digitized by Google

worfen ſeyen, halte ich für unnöthig zu bemerken: denn ſelbſt das ewige Streben, was in der Natur ſich äußert, beweißt ſattſam dieſe Behauptung. Nun giebt es zweyerley Arten, wie ein Staat oder eine Republik zu Grunde gehen kann: entweder durch ein äußeres oder inneres Verderben. Erſteres anzugeben und zu erkennen, iſt ungewiß und ſchwer [15], aber das zweyte, was ſelbſt in der Verfaſſung des Staats ſeinen Grund hat, läßt ſich mit Gewißheit beſtimmen.“

„Einem Manne, welcher etwas über das Schickſal der griechiſchen Republiken ſagen wollte, wie ſie nämlich entweder ihrem Wohlſtande oder gänzlichen Untergange ſich näherten, würde es ein Leichtes ſeyn, ſowohl die bereits verfloſſenen Vorfälle anzugeben, als die künftigen zu beſtimmen. Denn das zu erzählen, was man ſchon weiß, iſt eben nicht ſchwer, und das Künftige kann man aus dem, was bereits geſchehen, leicht errathen. Viel unſicherer iſt es, ein Urtheil über Rom zu fällen. Seine gegenwärtige Lage zu ſchildern, wird durch den vielfältigen Wechſel der Vorfälle erſchwert; etwas über ſein künftiges Schickſal vorherzuſagen, hindert die Unkunde ſeiner öffentlichen und häuslichen Sitten und Anſtalten. Man muß daher mit nicht geringer Achtſamkeit und fleißiger Unterſuchung der Dinge drein gehen, wenn man das, was in der römiſchen

15 Und doch hat es Polybius, beſonders bey den Maximen des Königs Hiero von Syrakus, angegeben. Tacitus ſagt: die Cherusker haben einen zu langen und ſaumſeligen Frieden unterhalten. Dies war aber mehr angenehm, als ſicher. Wenn es zum Kriege kömmt, ſind Redlichkeit und Mäßigkeit Namen des Siegers. Daher werden die ſonſt guten und gerechten Cherusker nun Feige und Thoren geheißen.

Republik vortrefflich iſt und wodurch ſie ſich von andern auszeichnet, kurz und deutlich darſtellen will. Da nun diejenigen, welche von dergleichen Sachen gründlich abhandelten, dreyerley Staatsverfaſſungen angeben, wovon ſie die eine Monarchie, die andere Ariſtokratie, und die dritte Demokratie nennen; ſo ſcheint es mir nicht unbillig, wenn man ſie fragt: ob ſie dieſe Staatsformen denn als die einzigen oder als die beſten aufſtellen wollten? Denn ich glaube, daß ſie ſich in beyden Fällen irren, indem es bereits erwieſen iſt, daß derjenige Staat am vortheilhafteſten konſtituirt ſey, welcher aus allen obgenannten Formen zuſammengeſetzt iſt."

„Ich kann es nicht läugnen, daß Plato und andere berühmte Philoſophen dieſen Gegenſtand ſchon gründlich behandelt haben. Da aber ihre Unterſuchungen, weil ſie zu abſtrakt und weitläufig ſind, von Wenigen verſtanden werden; ſo wollen wir aus allem dem, was bereits über dieſe wichtige Materie geſagt wurde, in ſo weit es unſere Geſchichte betrifft, das Wichtigſte und für jedermann Verſtändlichſte ausheben. Denn wenn auch jetzt dieſer allgemeinen Ueberſicht der Dinge noch eins oder das andere fehlen ſollte, ſo wird es durch die künftige Erzählung der Begebenheiten ohne allen Zweifel erläutert werden. Wir wollen daher vorderſamſt zuerſt die Grundſätze angeben, wodurch die bürgerlichen Geſellſchaften entſtehen."

„So oft entweder durch Sündfluthen oder Seuchen, oder Mißwachs der Früchte, oder ſonſtige Unglücksfälle, deren periodiſche Verwüſtungen, als ſchon geweſen, die Geſchichte, und als wiederkommend die weiſſagende

Vernunft lehrt, das menſchliche Geſchlecht zu Grunde gerichtet wird, gehen damit auch alle menſchliche Erfindungen und alle ihm dienlichen Künſte unter. Allein mit der Zeit entſpringt aus demjenigen, was gleichſam als Saamen übriggeblieben iſt, ein neues Geſchlecht, was ſich wieder über die ganze Erde ausbreitet [16]. Alsdann geſchieht das unter den Menſchen, was wir an andern Thieren bemerken, wenn ſie ſich vereinigen; denn es iſt in der Natur und Vernunft gegründet, daß die Thiere von einerley Art ſich zuſammenthun. Derjenige, welcher entweder an Leibesſtärke, oder Gegenwart des Geiſtes oder Tapferkeit die Andern übertrifft, erhält nothwendig die Leitung und fürſtliche Gewalt. Da wir dies bey andern Thieren, welche nicht durch angenommene Meinungen, ſondern einen natürlichen Inſtinkt getrieben werden, bemerken; ſo müſſen wir mit Gewißheit glauben, daß eine ſolche Einrichtung ein Werk der Natur ſey. Denn auch unter den Thieren finden wir, daß die ſtärkſten, wie zum Beyſpiele die Stiere, die Eber, die Truthahnen und dergleichen, eine Art von fürſtlicher Gewalt ausüben. Es iſt daher glaublich, daß anfänglich es ſo auch unter den Menſchen üblich war, indem ſie nach der allgemeinen Gewohnheit der Thiere ſich zuſammenthun, und den Tapferſten und Stärkſten folgen. Die Kraft iſt hier der Maaßſtab der Regierung. Man kann ſie daher füglich Monarchie oder Königthum [17] nennen. Da aber nach der Hand unter einem ſolchen Menſchenhaufen eine gemeinſchaftliche Erziehung und Lebensart eingeführt wird, ſo entſteht eine ordent-

16 Das iſt eine Weiſſagung der groſzen Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt.

17 Von können, kräftig, ſtark, tapfer ſeyn.

Digitized by Google

liche Regierung, und eine richtigere Erkenntniß von dem, was recht und unrecht, ehrlich und unehrlich iſt."

„Der Anfang und die Art, wie ſolche Begriffe, wovon wir ſo eben redeten, ſich entwickeln, iſt folgende: durch den Trieb, welcher beyde Geſchlechter vereinigt, entſpringen Kinder. Wenn nun eins derſelben, nachdem es auferzogen iſt, undankbar wird, und diejenigen, welche es ernährt haben, nicht unterſtützt, im Gegentheile ſie mit Worten und Unbilden beleidigt; ſo iſt es natürlich, daß alle die, welche dadurch betroffen ſind, aufgebracht werden, indem jedermann weiß, welche Mühe und Sorge die Eltern auf die Erziehung und Ernährung ihrer Kinder verwenden. Da nun die Menſchen von andern Thieren durch Vernunft ſich unterſcheiden: ſo iſt es auch nicht wahrſcheinlich, daß ſie dieſe moraliſche Verſchiedenheit der Geſinnungen wie andere Thiere unbemerkt laſſen; ſondern ſie werden ein ſolches Laſter ſich zu Gemüthe führen, und da ſie die üblen Folgen für ſich ſelbſt in der Zukunft befürchten, auch gegenwärtig verdammen. Eben ſo, wenn einer von einem andern Hülfe und Schutz in Gefahren erhalten hat, und ſeinem Wohlthäter mit Undank und Unbilden begegnet: wer kann alsdann noch zweifeln, daß ein ſolcher Menſch von allen, die es erfahren, verachtet werde? Denn ein jeder ſetzt ſich in einen ähnlichen Fall, und fürchtet das nämliche Laſter an ſich zu erfahren. Daher iſt in aller Menſchen Gewiſſen eine gewiſſe Erkenntniß der Pflichten und ihrer guten Wirkung entſtanden. Dieſes iſt der Urſprung und Zweck der bürgerlichen Gerechtigkeit [18].

18 Man ſieht wohl, daß Polybius hier nur als Politiker redet. Die Moral hat wohl einen höhern Grund.

Es iſt gleichfalls nicht zu zweifeln, daß, wenn einer in Gefahr tapfer für Andere ſtreitet, es mit wilden Thieren, unternimmt, und ihre Anfälle zurückhält, derſelbe gewiß mit dem lauteſten Beyfall der Menge aufgenommen, die Gunſt derſelben erhalten, und als ihr Schutz und Anführer begrüßt werde; ſo wie auch derjenige, welcher das Gegentheil davon thut, von Allen verachtet und beſchimpft einhergeht. Daher wird es auch wahrſcheinlich, daß ſelbſt in dem Gemüthe des Pöbels ſchon eine gewiſſe Erkenntniß des Guten und Böſen vorhanden ſey, und derſelbe wohl beydes von einander zu unterſcheiden wiſſe, ſo, daß man das, was gemeinnützig iſt, befolge; was aber ſchädlich iſt, vermeide. Wenn alſo derjenige, welcher Andern vorgeſetzt wird, und daher die meiſte Gewalt hat, dieſelbe zum Schutze der Guten anwendet, in den Volksverſammlungen zu ihrem Vortheile ſpricht, und ſich dadurch den Ruf eines unpartheyiſchen Schätzers der Verdienſte bey ſeinen Untergebenen erwirbt; ſo unterwerfen ſie ſich ohne Gewalt ganz freywillig, und übertragen ihm einſtimmig die Regierung. Mag er nun durch Alter ſchwach werden, ſie werden ihn immer mit vereinter Macht ſchützen und gegen alle, welche nach ſeiner Gewalt ſtreben, vertheidigen. Auf dieſe Weiſe geht die Gewalt der Stärke oder das Fauſtrecht in die Gewalt der Vernunft oder das Bürgerrecht über; und der, welcher zuvor ein beneideter König oder Alleinherrſcher war, wird ohnvermerkt ein rechtmäßiger und geliebter Fürſt."

„Dieſes iſt die erſte aus der Natur ſelbſt hergeleitete Erkenntniß von Recht und Unrecht; dieſes der wahre Urſprung einer rechtmäßigen Herrſchaft unter den Menſchen."

Digitized by Google

„Dieſelbe wird nicht nur ihren erſten Beſitzern, ſondern auch deren Kindern vom Volke zugeſtanden, indem es überzeugt iſt, daß ſie, von ſolchen Vätern erzeugt und gebildet, auch ihre Tugenden ererben werden. Wenn ſie ihm aber in der Zukunft mißfallen, ſo wählt es ſeine Obrigkeiten und Könige aus andern Geſchlechtern, und zwar nicht gerade diejenigen, welche ſich durch Leibesſtärke und Tapferkeit, ſondern durch Weisheit und Klugheit auszeichnen; denn nun hat es durch die Erfahrung ſchon den Unterſchied der Menſchen gelernt.“

„In den erſten Zeiten eines Staates alſo behaupteten diejenigen, welche das Volk zu ſeinen Königen gewählt hat, ihre Gewalt bis zum höchſten Alter. Sie legten an den ſchicklichſten Orten Veſtungen an, umgaben die Städte mit Mauren und Wällen, und erweiterten ihr Gebiet. Sie thaten dies theils der eigenen Sicherheit wegen, theils um ihren Unterthanen einen deſto größern Vorrath von Lebensmitteln zu verſchaffen. Indem ſie nun auf ſolche Dinge bedacht waren, blieben ſie frey von Unbilden und Neid; denn ſie zeichneten ſich weder durch eine prächtige Kleidung noch Tafel aus, ſondern behielten die nämliche Lebensart wie der gemeine Haufe bey. Da aber diejenigen, welche das Reich durch Erbfolge erhielten, alles, was zur Sicherheit dient, ſchon in Bereitſchaft, und was zum Lebensunterhalt nöthig iſt, nicht nur vorräthig, ſondern im Ueberfluß fanden, ſo glaubten ſie, von ihren Lüſten getrieben, ſich als Fürſten von ihren Unterthanen in Kleidung auszeichnen, andere und verſchiedene Ueppigkeiten und Luſtbarkeiten genießen, und der Liebe auf die ungezähmteſte Art pflegen zu müſſen. Durch dieſe und dergleichen Gewaltthaten zogen ſie ſich den Neid und Haß ihrer Mitbürger zu,

Digitized by Google

und ſo entſtand aus dem Königreiche eine Tyranney, zu deren Untergange der Grund eben dadurch gelegt war, indem die Verſchwörung gerade auf das Haupt der Regenten traf. Die Urheber derſelben waren aber gerade nicht die ſchlechteſten, ſondern die ehrliebendſten und unternehmendſten Bürger; denn dieſe können die Unbilden der Fürſten am wenigſten vertragen.“

„Da nun das Volk, ſobald es Anführer hatte, den Untergang ſeiner Könige zuließ, und das Königthum oder die Herrſchaft eines Einzigen abgeſchafft war; fiengen die ausgezeichneten Bürger an, ſich der Staatsregierung zu bemeiſtern, denn das Volk überließ dieſelbe denjenigen, welche die Monarchie übern Haufen geworfen hatten, gleichſam als eine Belohnung ihrer Dienſte, und machte ſie zu ſeinen Regenten. Mit dieſer Ehre zufrieden, haben ſie auch das Wohl der ihnen anvertrauten Republik allem andern vorgezogen, und ſowohl die öffentlichen als Privatangelegenheiten des Staates mit ſonderbarer Mühe, Sorgfalt und Emſigkeit verwaltet. Als indeſſen dieſe Gewalt auf ihre Söhne und Nachkommen übertragen wurde, welche mit den Gefahren des Staates und den Begriffen von Freyheit und Gleichheit nie bekannt, ſondern ſchon von Jugend auf zu den Ehren und Würden aufgewachſen waren, indem einige ſich dem Geize, andere der Völlerey und andere der Geilheit ergeben hatten: ſo iſt die Regierung der Beſſern in die Herrſchaft von Wenigen umgewandelt worden. Dieſe haben nun dadurch den nämlichen Haß gegen ſich in dem Gemüthe des Volkes erwecket, wie die Könige und Tyrannen, und haben daher auch den nämliche Untergang gehabt. Denn ſobald einer bemerkt hatte, in was für einem ſchlechten Rufe dieſelben bey dem Volke ſtünden; ſo fieng er an,

Digitized by Google

ſie entweder mit Worten oder Thaten zu beleidigen, indem er verſichert ſeyn konnte, daß der große Hauſe ihn in allen ſeinen Unternehmungen unterſtützen werde. Wenn nun endlich einige der Vornehmen umgebracht, einige derſelben ins Elend gejagt ſind, traut man ſich doch nicht, die königliche Gewalt aus Furcht der Strafe, noch jene der Optimaten, deren Uebel man noch vor Augen hat, herzuſtellen. Man ſetzt alſo ſeine ganze Hoffnung auf ſich ſelbſt, und die Regierung der Wenigen geht in eine Volksregierung über. Da aber noch einige übrig ſind, welche die Tyranney der Wenigen erfahren haben, ſo läßt man die Republik in dieſem Zuſtande beruhen, und ſchätzt nichts ſo heilig, als Freyheit und Gleichheit."

„Indeſſen wächſt eine neue Generation heran, an deren Enkel die Volksgewalt übertragen wird. Dieſe machen ſich nicht mehr viel aus den Worten von Freyheit und Gleichheit: denn ſie ſind ihnen ſchon außer Mode gekommen, und denken nur darauf, wie ſie ihre Macht über Andere erheben können. Dieſes Laſter iſt beſonders jenen eigen, welche Andere an Reichthum übertreffen. Dieſe ſind nur vorzüglich darauf bedacht, die Ehrenſtellen wegzuſchnappen; und da ſie ſelbe durch eigenes Verdienſt nicht erhalten können, ſo verſchwenden ſie ihr ganzes Vermögen darauf, indem ſie das Volk füttern, und durch alle Arten von Geſchenken beſtechen. Sobald dieſelben nun durch ihre lächerliche Rangbegierde den groſſen Haufen an Geſchenke und Schmäuße gewöhnt haben, fängt die Volksregierung an zu ſchwanken, und an ihre Stelle tritt die Gewalt und das Fauſtrecht. Denn an die Spitze des hungrigen Pöbels, welcher nun von fremdem Gute zu leben, und auf das Unglück Anderer ſeine Hoffnung zu ſetzen gelernt hat, wird ſich bald ein

Digitized by Google

verſchmitzter und kecker Anführer, dem ſeine eigene Armuth ſonſt den Zugang zu den hohen Ehrenſtellen verſagt hatte, ſchwingen, und dieſer wird die Volksregierung in ein Handgemenge verwandeln [19]. Nachdem auf dieſe Weiſe alles auf Gewalt der Fäuſte ankömmt, ſo wird Mord, Verbannung, Gütervertheilung und alle Uebel des bürgerlichen Krieges ſo lange wüthen, bis das Volk, derſelben müde, wieder einen neuen Herrn bekömmt, welcher alle Gewalt allein an ſich reißt [20]."

„Dieſes iſt der Zirkel, worin ſich die Staaten herumdrehen; dieſes die Ordnung der Natur, durch welche der Zuſtand derſelben verändert, umgemodelt und wieder zurückgeführt wird. Wenn nun jemand dieſelbe genau kennt, ſo kann er wohl in der Zeit, wann dieſes oder jenes geſchehen werde, irren: allein auf welchem Punkte ein Staat wirklich ſtehe, ob er ſeinem Wohlſtande oder Untergange nahe ſey, und in was für eine Regierungsform er übergehen werde, in dieſen Angaben und Prophezeihungen wird er ſchwerlich fehl gefunden werden, wenn er frey von Haß und Neid iſt."

„Wie alſo die Staatsverfaſſung einer Republik entſtehe, wie ſie ſich ändere, und was für verſchiedene Formen ſie annehme, haben wir bereits gezeigt, und zwar ſo, daß, wenn mir es erlaubt wäre, jetzt gleich das Ende mit dem Anfange zuſammenzuſtellen, ich alles das, was künftig geſchehen würde, leicht vorherſagen könnte. Wenigſtens glaube ich, daß der Erfolg ſchon ſonnenklar vor Augen liege. Denn wenn ein Staat große

19 Iſt dieſes nicht Marius?
20 Iſt dieſes nicht Auguſtus?

Gefahren überſtanden hat, und bereits zu einer ſo hohen und offenbaren Gewalt und Uebermacht gediehen iſt, ſo wird's offenbar, daß bey ſo ſchnellem Glücke und anhaltender Behaglichkeit ſich die Ueppigkeit der Sitten und die Verſchlagenheit der Gemüther bemeiſtern, und ſo einen ſchädlichen Einfluß auf alle innere und äußere Geſchäfte haben werde. Sind nun einmal dieſe Uebel eingewurzelt, ſo wird das Verderben ſich am erſten da äußern, wenn Ehrenſtellen geſucht oder abgeſchlagen werden, und dadurch die ſittenverderbende Ueppigkeit und Anmaßung einen weiten Spielraum erhalten. Der Urheber einer ſolchen Veränderung wird aber ſelbſt das Volk ſeyn, indem es ſich entweder durch die Raub- und Herrſchſucht des einen Theils ſeiner ehrgeitzigen Bürger beleidigt, oder durch die niederträchtigen Schmeicheleyen des andern Theils aufgeblaſen fühlt. Es wird alsdann von Zorn entflammt, und nur von jenen Rathſchlägen, welche ihm die Rache einflößt, getrieben, nicht mehr den Geſetzen und ſeinen Obrigkeiten folgen, ſondern ſelbſt alles ſeyn wollen, und können. Wenn nun auf dieſe Weiſe die Staatsverfaſſung umgeändert iſt, ſo wird der Staat zwar einen ſehr ſchönen Namen, nämlich einer populären Regierung oder Republik erhalten, im Grunde aber die Herrſchaft eines ungebildeten Pöbels fühlen müſſen, welche unter allen Uebeln das drückendſte iſt."

Merkwürdiges Beyſpiel unpolitiſcher Weiſſagung, aus den Viſionen des Joachim Greulich, vom Jahre 1653 [21].

Den 28ten Auguſt (1653.) zu Nacht um 4 Uhr auf der großen Uhr kam der Engel Gottes wieder zu mir und ſprach: Siehe in den Himmel, wie er ſo blutig iſt; da ſahe ich darinnen ein blutiges Schwerdt und neben dem ſchwerdt ſtund geſchrieben mit güldenen Buchſtaben: Du ſchönes Welſchland, und auf der andern Seite ſtund wieder mit güldenen buchſtaben: Großes glück und große victoria, das Welſchland haben wird, aber ich weiß ihren Feind nicht, der mit ihnen kriegen wird.

Und nach dieſem ſprach der engel gottes wieder zu mir, ich ſollte in den Himmel ſehen, wie er ſo blutig ſey, da sah ich darinnen ein blutiges ſchwerdt und ein Creiß obrn darauf, und auf der rechtenſeiten neben dem ſchwerdt ſtund geſchrieben mit güldenen buchſtaben: Ihro königliche Majeſtät in Frankreich, und auf der linken ſtund abermahl mit güldenen buchſtaben: Schönes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen, da fragte ich den engel Gottes, was das bedeuten wird, da ſagte er zu mir, ſiehe wohl an den Himmel, wie des Königs in Frankreich ſein name ſich daran verdunkelt, und er hat ſich gantz verlohren, das bedeut, daß er ſoll mit den ſeinen verjagt und verderben werden, und es wird ein ſterben auch dazu kommen.

21 Siehe Gottfried Arnolds unpartheyiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie. Schafhauſen 1741.

Digitized by Google

Uiber eine weile kam der engel Gottes wieder zu mir und ſprach: ſiehe in den himmel, wie er ſo blutig iſt, und ich ſah darinnen einen grauſamen Stuhl geſetzt, und auf dem ſtuhl ſaß einer in einer gůldnen Crone und er hatte in ſeiner rechten hand ſepter und Reichs-apffel und über ſeinen Stuhl (der grauſam ſchön war anzuſehen) ſtund mit gůldnen buchſtaben geſchrieben: Königliche Majeſtät in Frankreich und über der ſchrift ſtund eine blutige fahne und der engel Gottes ſagte zu mir: Siehe, jüngling, da kommen des königs in Frankreich ſeine Räthe, die älteſten ſo wohl als die jüngſten, das beyſamt der blutigen fahnen kniend für den könig in Frankreich, ſie müſſen einen eid ablegen, daß ſie bei ihrer treu und glauben bei ihm leben und ſterben wollen und auch gegen ihres königs feinde ſeyn; und wie das verrichtet war, ſaß der könig noch auf ſeinem Stuhl, und der engel Gottes ſprach zu mir: Siehe jüngling wie der könig ſeine Crone, Septer und Reichs-apffel alles verroſtet, und es anfangs alles ſchöne gegliſſen hat, nun aber ſiehſt du daß er mit allem königlichen Ornat von ſeinem Stuhle herunter geſtoßen wird.

Uiber eine weile kam der engel Gottes wieder zu mir und ſprach: ſiehe wie der himmel ſo blutig; da ſahe ich darinnen einen grauſamen ſtuhl geſetzt, und auf dem ſtuhl ſaß einer, der war bekleidet mit teutſcher Nation, er hatte auch eine gůldne Crone auf dem haupt, auch Septer und Reichsapfel führte er in ſeiner rechten hand, und über ſeinem haupt ſtund mit gůldenen Buchſtaben geſchrieben: Das iſt Königl. Majeſtät in Pohlen, und über der ſchrift ſtund eine blutige fahne, und über der fahne ſtund mit gůldnen buchſtaben geſchrieben zweymal Verflucht, Verflucht von Gott biſ

du König in Pohlen und auch dein gantzes Land mit; und der engel Gottes ſagte zu mir: Jüngling ich ſage dir, ſiehe wohl darauf. Da kamen des königs in Pohlen ſeine Räthe, da kamen die kriegführer, die fielen für dem könig in Pohlen nieder auf ihre Knie, und legten knieend dem könig in Pohlen einen eid ab beiſamt den blutigen fahnen, und wie das verrichtet ward, ſaß der könig noch auf ſeinem Stuhl und der engel Gottes ſagte zu mir: Siehe wohl auf den König in Pohlen, da ſah ich, das er von ſeinem königlichen ſtuhl geſtoſſen; und ich ſah wohl darauf, aber der fluch von Gott ſtand noch über ihm mit güldnen buchſtaben geſchrieben im himmel, daß ich jüngling dem könig in Pohlen ſeinen Untergang andeuten ſoll.

V.

Ueber das Unglück der öſterreichiſchen Monarchie.

Ainsi la cour de Vienne n'osant pas remonter à la cause de ses malheurs, auxquels tout ce que la cour avoit de plus auguste, avoit contribué. Pour se consoler elle punissoit les instrumens subalternes de ses infortunes. Frédéric II.

Man wird in der ganzen Weltgeſchichte keinen Staat antreffen, welcher bey ſeinem Entſtehen ein ſo ſchnelles und großes Glück, und bey ſeinem Beſtehen ein ſo großes und anhaltendes Unglück gehabt habe, als die öſterreichiſche Monarchie. Sonſt ſind auch Staaten unter glücklichen Auſpizien gegründet, und zwiſchen abwechſelnden Schickſalen zu Grunde gerichtet worden. Allein die öſterreichiſche Monarchie wuchs aus einer kleinen unbedeutenden Grafſchaft in den unbekannten Schweitzergebürgen ſchnell zu einem ſo ungeheuren politiſchen Koloſſe mehrerer Königreiche heran, daß er alle Welt zittern machte; und eben auf der höchſten Stufe ſeiner Größe wurde dieſer Koloß von Pigmäenſtaaten angegriffen, und eben ſo anhaltend, als er angewachſen war, in allen Kriegen und Friedensſchlüſſen ſeiner ſchönſten Glieder beraubt. Wir wollen nur in Kürze die Begeben-

heiten anführen, welche dieſe in der Geſchichte ſo einzige Erſcheinung herbeygeführt haben; alsdann aber auch die Urſachen angeben, welche ſie möglich machten.

Bekanntlich beſaß das Haus Oeſterreich urſprünglich nur eine kleine Grafſchaft in den Schweizer Gebürgen. Seine Macht war ſo unbedeutend, daß ſelbſt der Stifter ſeiner Größe, Rudolph, öfter ein Schirmvogt von Klöſtern und Reichsſtädten werden mußte. Das große Interregnum wurde die Epoche ſeiner künftigen Macht. Die deutſchen Wahlfürſten gönnten ſich ſelbſt einander die kaiſerliche Würde nicht mehr; ſie wollten lieber einen ohnmächtigen, aber tapfern Grafen, welchem ſie Geſetze vorſchreiben konnten, über ſich haben, als einen mächtigen Nebenbuhler, welcher ſie drängen konnte. In dieſen Umſtänden erinnerte ſich der Erzbiſchoff von Maynz, Werner, daß ihn Rudolph einſt auf einer Reiſe nach Italien geleitet habe, und ſchlug ihn der Wahlverſammlung als Kaiſer vor. So legte ein Kurfürſt von Maynz den Grund zur künftigen Größe des Hauſes Oeſterreich [22].

Rudolphs Regierung zeichnete ſich bald wohlthätig und vielverſprechend für das Reich und die deutſche Nation aus. Er wollte den bisher ſo lange verſuchten Landfrieden gründen, und durch die Erhebung des dritten Standes gegen die anarchiſche Ariſtokratie der Großen eine Monarchie gründen, welche der deutſchen Nation von Innen Ruhe, nach Außen Kraft gegeben hätte. Da er indeſſen fand, daß die mächtigen Fürſten mehr auf

22 Multisque aliis potentibus nominatis, Maguntinus asserens sapientiam et strenuitatem divitiis et potentiae esse praeferendas, pro Rudolfo comite institit.
Albertus argentinens.

Digitized by Google

die Vermehrung ihrer Hausmacht als das Wohl der ganzen Nation bedacht waren, mußte auch er ſeine edle, großmüthige Verſuche und Abſichten fahren laſſen, und dachte, wie ſeine übrigen Mitſtände, nur auf die Vergrößerung ſeiner Familie. So verſchaffte er ſchon im Jahre 1282 ſeinem Sohne Albert, Oeſterreich, Steyermark und Krain, welcher auch bald darauf Tyrol, durch die Vermählung mit Eliſabeth, der Erbin dieſer Grafſchaft, erhielt.

Im Jahre 1336. wurde durch den Frieden zu Ens, vermöge voriger Verträge, auch Kärnthen ſeinen Nachfolgern zugedacht, ſo daß ſchon in der zweyten Generation Oeſterreich eine mächtige Herrſchaft und die faſt beſtändige Beſitzerin der kaiſerlichen Krone war.

Dieſe Würde gab ſeinen Prinzen ein beſonderes Anſehen unter den europäiſchen Fürſtenhäuſern. Sie konnten jetzt ſchon Anſprüche auf die glänzendſten Vermählungen machen, und ſie thaten es auch. Maximilian I. heurathete im Jahre 1477 die reiche Erbin von Burgund, Maria, und erwarb dadurch ſeinem Hauſe ihre weiten und ſchönen Länder. Sein Sohn, Philipp der Schöne, erwarb durch eine noch viel vorheilhaftere Heurath mit der Infantin Johanna, ganz Spanien, Neapel mit den entdeckten Ländern in der neuen Welt; und Maximilian hatte bald hernach im Jahre 1515 einen Vertrag mit Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen geſchloſſen, wodurch endlich im Jahre 1525, nachdem Ludwig II. in der Schlacht bey Mohacz gefallen war, auch dieſe beyden Königreiche ſeinem Hauſe zufielen. Der kleinern Erwerbungen will ich gar nicht gedenken. Auf dieſe

Weiſe hatte das Haus Oeſterreich in Zeit von zwey Jahrhunderten größtentheils durch kluge Heurathen und Verträge die Herzogthümer und Grafſchaften Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und Burgund mit der Kaiſerkrone, Spanien, Neapel, die Anſprüche auf Portugal mit den ungeheuren Ländern in der neuen Welt, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schleſien und was zu dieſen Reichen gehört, rechts und links der Donau, kurz, die eine Hälfte der Welt, erworben.

Wenn man nun dieſe ungeheure Macht betrachtet, ſo ſollte man glauben, daß die Eroberung der andern Hälfte der Welt eine nothwendige Folge davon hätte ſeyn müſſen. Indeſſen trug ſich gerade das Gegentheil zu. Während drey ganzer Jahrhunderte lang hat dieſer unungeheure Koloß Krieg geführt, unzählige Schlachten gefochten, den größten Theil der kleinen Fürſten auf ſeine Seite gebracht, und nichts deſtoweniger, faſt in allen Kriegen und bey allen Friedensſchlüſſen verlohren. Karl V, welcher das Ganze mit großem Geiſte und nicht gemeiner Tapferkeit regierte, wurde von einem ohnmächtigen Kurfürſten, den er ſelbſt angeſtellt hatte, zum Paſſauer Vertrage gezwungen, der ſeine Macht in Deutſchland brach, und endlich drey geiſtliche Fürſtenthümer, Metz, Toul und Verdün den Franzoſen in die Hände ſpielte. Der große, bisher überall ſiegreiche und gefürchtete Monarch legte, gleichſam das Unglück ſeines Hauſes ahndend, ſeine Kronen nieder, und gieng in ein Kloſter. Philipp II., welcher ſich rühmte, daß die Sonne in ſeinen weitläufigen Staaten nicht untergienge, mußte Portugal aufgeben, und wurde endlich gezwungen, ſieben ſeiner Provin-

zen den armen Heringfiſchern in Holland, als einen unabhängigen Staate zu überlaſſen.

Seine Nachfolger waren noch unglücklicher: ſie mußten Burgund, Franche-Comte, einen beträchtlichen Theil der Niederlande, Rouſſillon und noch andere Diſtrikte an Frankreich abtreten; endlich vermachte Karl II. ſogar ganz Spanien mit ſeinen Beſitzthümern in der neuen Welt den franzöſiſchen Prinzen. So endete die öſterreichiſch-ſpaniſche Linie. Die deutſche ſetzte nur dies Unglück fort. Ferdinand III. trat an Frankreich Elſaß, und als Kaiſer an Schweden und die proteſtantiſchen Fürſten Pommern und den größten Theil der ihm ſonſt zugethanen geiſtlichen Fürſtenthümer ab. Karl VI., deſſen Regierung anfänglich durch den großen Eugen ſo ruhmvoll und ſiegreich war, verlohr am Ende derſelben nichts deſtoweniger Servien, die Moldau und die wichtige Veſtung Belgrad an die Türken, Neapel, Sicilien und einen Theil von Mailand an Spanien und Sardinien. Seine große Tochter erhielt zwar durch ihre Standhaftigkeit die jetzt auf allen Seiten gefährdete Monarchie, mußte aber doch Schleſien und die Grafſchaft Glatz an Preußen überlaſſen. Joſeph II. ſchien der Monarchie einen neuen Glanz zu geben, und machte Deutſchland, Holland, Italien, die Türkey und Preuſſen zittern: allein am Ende ſeiner Regierung ſchrieben ihm ſeine eigenen Unterthanen noch Geſetze vor. In dem franzöſiſchen Revolutionskriege verlohr Franz II. die Niederlande, die Grafſchaft Falkenſtein, Mailand, Toskana, das Breisgau, und als Kaiſer ſeinen Arm in Deutſchland, die geiſtlichen Fürſtenthümer und Reichsſtädte. Was wird der jetzige Krieg für einen Frieden hervorbringen?

Digitized by Google

Ich habe in meinen vorigen Heften [23] die politiſch-geographiſchen Urſachen angegeben, welche zum Theil dieſes ſo auffallende und anhaltende Unglück der öſterreichiſchen Monarchie hervorgebracht haben. Eine davon, und man könnte faſt ſagen, die hauptſächlichſte, ſcheint aber in dem Geiſte der Regierung ſelbſt zu liegen. Nach einem großen Unglücke pflegt man in Oeſterreich meiſtentheils die Urſache davon entweder einer äußern Unredlichkeit, oder einer innern Verrätherey zuzuſchreiben: allein wenn man die Geſchichte dieſes durchlauchtigſten Hauſes genauer ſtudiert, ſo wird man finden, daß ſein größter und gefährlichſter Feind ſelbſt in dem Geiſte ſeiner Regierung verborgen war. Er iſt ihm ſchon oft, und ſelbſt von ſeinen eigenen Feinden genennet worden, und doch bleibt er in ſeiner unſeligen Wirkſamkeit. Ich kenne ihn recht gut, dieſen gefährlichen Feind des Hauſes Oeſterreich, und mehrere ſeiner wichtigen Militär- und diplomatiſchen Perſonen haben mir auch eingeſtanden, daß ich ihn recht gut kennete, aber noch iſt er wirkſam, und wann wird er endlich verbannet werden?

23 Das politiſche Teſtament des Prinzen Eugen, 1 Bd 1. Hft 3. St. Die deutſche Reichsverfaſſung nach Maaßgab des Lüneviller Friedens und jüngſten Deputationsſchluſſes in ihren rechtlichen und politiſchen Verhältniſſen dargeſtellt, 1. Heft 1. Stück. Vergleichung der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Staatsverbeſſerung, 2. Band 1. Heft 1. Stück. Das öſterreichiſche Kaiſerthum und ſeine politiſchen Verhältniſſe, 1. Heft 6. Stück. Der Geiſt Marien Thereſiens von Friedrich II. geſchildert, 5. Band 2. Heft 3. Stück.

Digitized by Google

VI.

Der Schlendrian.

Les Princes choisissent donc les pédants les plus lourds et les plus consommés dans les vetilles de la formalité, pour les envoyer comme leurs représentants. Ces gens discutent sur la forme des choses et ont l'esprit trop rétréci, pour envisager les choses en grand. Frédéric II.

Es iſt immer als ein Zeichen eines charaktervollen und gut regierten Volkes angeſehen worden, wenn es, auf ſeine alten Geſetze und Gebräuche haftend, ſich gegen ſeine Feinde behauptet hat, und nur in Behauptung ſeiner Grundſätze zu Grunde gegangen iſt. So werden auch einzelne Bürger, ein Philopömen und Aratus unter den Griechen, die Machabäer unter den Juden, die Brutus und Caſſius unter den Römern immer noch mit Bewunderung und Ehre genannt. Sie wollten ihre Geſetze und Staaten erhalten, und ſturben groß nur mit dem Untergange derſelben.

Mit dieſer Beharrlichkeit auf Geſetz und Vaterland muß man aber die Beharrlichkeit auf Mißbrauch und Unklugheit nicht verwechſeln. Denn die Griechen würden ſchwerlich über die Perſer, die Juden über die Kananiter und die Römer über die ganze Welt geſiegt haben, wenn ſie immer nur die Rohheit und Einfalt bey-

Digitized by Google

behalten hätten, an welche ſie in ihrem erſten Zuſtande gewohnt waren. Obwohl dieſe Völker, ſo lange ſie im Wohlſtande waren, genau an ihrer alten Religion, an ihren alten Geſetzen und Sitten hielten; ſo haben ſie doch jederzeit ſowohl in der Politik als Kriegskunſt, in Künſten und Wiſſenſchaften die größten Fortſchritte gemacht. So wiſſen wir, daß ſie ſich in ſpätern Zeiten ganz anderer Waffen, einer andern Taktik und Politik bedient haben, als zur Zeit des trojaniſchen Zugs und der Gefechte des Aeneas. So vortheilhaft alſo und lobenswerth die Anhänglichkeit an Vaterland, Religion und altes Geſetz bey einem Volke iſt; ſo nachtheilig und verächtlich iſt die Beharrlichkeit auf alten Mißbräuchen und Dummheiten. Man kann daher jene mit allem Rechte einen ehrenvollen Charakter, dieſe aber einen elenden Schlendrian nennen; und letztere auszuzeichnen, ſoll der Gegenſtand dieſer Abhandlung ſeyn.

In einem Staate, wo Nationalcharakter, folglich Geſetzlichkeit und Klugheit herrſchen, wird man finden, daß der Schlendrian oder Leute, welche ihn unterhalten wollen, gerade verächtlich ſind. Nur ſolche Menſchen und Bürger ſind da beliebt, welche den Schlendrian haſſen, den Staat klug regieren, die Vortheile deſſelben angeben, für den Gefahren warnen, und die richtigſten Urtheile über den Staat entweder ſchriftlich, oder in der Verwaltung ſelbſt an Tag legen. So wurden bey den Römern, ſo ſehr dieſes Volk an alten Geſetzen und Gebräuchen hieng, immer nur jene Männer hervorgezogen, welche ſich durch ſolche Urtheile, oder wirkliche Verwaltungen ausgezeichnet haben. Wo aber in einem Staate der Schlendrian die Oberhand hat, werden gute Köpfe unterdrückt, ihre Urtheile als nachtheilig oder gar verächtlich ausgeſchrieen, und ſelbſt dann

wenn ein Unglück entſteht, mehr die Urſache in der Verrätherey als in der Unklugheit oder Ungeſchicklichkeit geſucht. Wer ſind nun dieſe Leute, welche den Schlendrian lieben und erhalten? Wer ſind die elenden Menſchen, welche auf alle gute und brauchbare Subjekte mit Stolz und Neid herabſehen, und ſie von den Fürſten und der Regierung entfernt halten? Ich will ſie genau auszeichnen, damit man ſie nicht verfehlen kann, und auf daß ſie jeder Regent und Miniſter kenne, wenn ſie ihm mit ihrer elenden Kleinheit aufſtoßen ſollten.

Sie laſſen ſich in zweyerley Klaſſen abtheilen. Die erſtere Klaſſe ſucht ſich durch angeerbte Geburtsvortheile oder Familienverbindungen wichtig zu machen, und dieſer Arroganz iſt noch zu verzeihen; denn wenn ſie ſelbſt auch von Natur aus nicht gar günſtig ausgeſtattet ſind, ſo haben doch wenigſtens ihre Väter irgend ein Verdienſt um den Staat gehabt. Es wird daher überall billig befunden, daß man die Verdienſte der Väter an den Kindern und Enkeln belohne. Mögen alſo ſolche gebohrnen Schlendrianiſten immer eine gewiſſe Wirkſamkeit erhalten: nur dürfen ſie nicht ihren Einfluß auf die oberen Staats- und Kriegsgeſchäfte ausdehnen wollen; denn dieſe können allein durch Verdienſt und Talente zum Vortheile des Staates verwaltet werden.

Deſto gefährlicher iſt aber der Geiſt der ungebohrnen Schlendrianiſten: denn dieſe ſuchen meiſtens die erſtern zu ihrem Vortheile zu gewinnen, um ſo den fatalen Schlendrian ganz herrſchend zu machen. Sie ſchmeicheln nämlich der Behaglichkeit der erſtern, um ihrer eignen ein deſto ſichreres Ruhebett zu bereiten. Ich werde ſie auch hier beſonders ſchildern.

Dieſe Menſchen ſind meiſtentheils von keiner anſehnlichen Herkunft, ja manchmal von der niedrigſten.

Digitized by Google

Sie bemerken aber bald, daß ein gutes Einkommen und ein gewiſſer Rang ſie in den Zuſtand ſetzen könne, wodurch ſie das erhalten, was ihnen ihre Geburt verſagte. Da nun nichts mehr dieſem gemächlichen Egoismus zuträglicher iſt, als der Schlendrian, ſo ſuchen ſie ſich dieſem faulen Götzen auch frühe zu weihen, und werden bald Diener ſeines finſtern Reiches.

Schon in ihren frühern Jahren üben ſie ſich in allen den elenden Künſten, welche auf dieſer Laufbahn befördern können. Sie erwerben ſich als Studenten einen gewiſſen Namen von Fleiß und Regelmäßigkeit, welche gerade ein junges Genie nicht ſo einhalten kann. Sie ſchreiben, ſelbſt aller eignen Gedanken unfähig, die Worte ihrer Lehrer genau nach und lernen ſie auswendig. Am Ende ihrer Studien zeichnen ſie ſich durch irgend einen akademiſchen Actus oder eine Dissertatio de eo, quod justum est etc. das iſt, was jetzt gang und gebe iſt, aus. Dann ſuchen ſie Verbindungen mit geltenden Perſonen durch Dedikationen, Schmeicheleyen und Unterwürfigkeit. Haben ſie da einen feſten Fuß gefaßt, ſo laſſen ſie ſich's ja nicht beygehen, einen eignen Gedanken oder Rath anzugeben: ſie nehmen vielmehr die Arbeiten und Vorſchläge ihrer Patronen, wie heilige Schrift, mit Bewunderung auf, und ſtellen ſich, als wenn ſie nur deren Schreiber und Lehrlinge wären. Dabey beobachten ſie ein heiliges Stillſchweigen, getrauen ſich nicht irgend einen guten Gedanken zu äußern; und wenn auch ſo grobe Fehler zum Nachtheile des Staats begangen werden, daß man ſie mit den Händen greifen kann, ſo ſuchen ſie ſelbe noch dadurch zu entſchuldigen, daß ſie angeben, als könnte man die geheimen Urſachen davon nicht ergründen.

Digitized by Google

Durch ſolche gemeinen Künſte hüpfen ſie denn wie die Hühner auf ihrer Leiter die erſte Stufe ihres Glücks hinan. Sie werden angeſtellt. Jetzt zeigen ſie ſich auf der einen Seite als fleißige brauchbare Arbeiter und Geſchäftsleute; auf der andern aber als blinde Werkzeuge ihrer Obern. Sie wiſſen aber ſchon frühe und auf dieſer untern Stufe ganz den Ton einzuhalten, welchen ſie für die Zukunft verfolgen werden. Sie zeigen ſich ſchon ſtolz, hart, gebietend gegen ihre Untergebenen, und ſollten es nur Schreiber und Pedellen ſeyn; ſind aber deſto geſchmeidiger ja niederträchtig ; gefälliger gegen ihre Vorgeſetzten. Auch wiſſen ſie auf der untern Stufe ſchon den Ton und die Lebensart anzunehmen, welche die Leute üben, ſo eine höhere ober ihnen ſtehen. Dieſen Ton bemerkt man ganz deutlich ſowohl in ihrer Art als in ihrer Haushaltung, bey ihren Weibern als bey ihren Kindern.

Indeſſen giebt ihnen dieſe erſtere Stufe ſowohl einen größern Wirkungskreis als Gelegenheit, ſich bey den mächtigern Schlendrianiſten bekannt zu machen. Auch wiſſen ſie ihre erſten Patronen ſo für ſich einzunehmen, daß ſie von denſelben überall gelobt und anempfohlen werden. So fehlt es ihnen dann nicht, daß ſie ſchon eine höhere Stufe erreichen.

Auf derſelben unterhalten ſie ihren bereits erworbenen Ruf eines fleißigen, akkuraten und brauchbaren Staatsdieners; hüten ſich aber auf alle Weiſe, die Arbeiten irgend eines angeſehenen Schlendrianiſten reformiren zu wollen; im Gegentheile erſcheinen ſie immer nur den Mächtigen als Leute, welche zwar fleißig und brauchbar, aber nie fähig wären, ihnen über den Kopf zu wachſen; und das iſt eben das beſte Mittel ihrer Beförderung.

Digitized by Google

Wenn nun irgend einer der mächtigen Schlendria⸗niſten ein Subjekt zu ſeinen Abſichten nöthig hat, ſo bedient er ſich voll Zuverſicht und ohne Furcht überflü⸗gelt zu werden, eines ſolchen. Dieſer wird alſo auf ſolche Weiſe zu geheimen Arbeiten, Negotiationen und Vorſchlägen gebraucht; und da er ſich nun leicht in der Routine übt, und vorzüglich die Gabe der Verſchwie⸗genheit und Verſtellung beſitzt, weil er von ſich ſelbſt her nichts weiß, ſo klimmt er allbereits auf eine hohe Stelle hinauf.

Sobald er dieſe erreicht hat, nimmt das Männchen einen ganz andern Ton an. Er giebt ſich das Anſehen, als wenn er viel bey dem Fürſten und den Miniſtern gelte, um alle Entdeckungen ſeiner Schwäche zu ver⸗hüten; er wird ſtolz und hochmüthig gegen ſeine alten Freunde und Untergebenen, um ſeine Perſon verehrter zu machen; er thut immer geheimnißvoll über Dinge, die er entweder nicht verſteht, oder wovon er gar nichts weiß; er ſtudiert endlich einige große politiſche Maxi⸗men, aber wendet ſie nur am unrechten Flecke an.

Indeſſen gewinnt er, da er Andere ſchon zurückge⸗ſchreckt hat, die Gunſt des Fürſten oder der Großen, und nun entwickelt ſich der Geiſt des Schlendrianismus erſt bey ihm in ſeiner vollen Dickheit. Die Armuth ſeines Geiſtes ſucht er durch den Reichthum wichtiger Ein⸗künfte zu decken; den Mangel eignen Verdienſtes will er durch hochlautende Titel und Ehrenſtellen erſetzen; und die Niedrigkeit ſeiner Geburt glaubt er durch einen erkauften Adel zu verbergen. Gegen alle Warnungen iſt er taub, gegen gute Köpfe drückend, gegen beſſere Einſichten rügend. Seine ganze Kunſt beſteht darin, dem alten Schlendrian zu ſchmeicheln, damit er ſeinen eignen erhalten möge.

Digitized by Google

Die Nachtheile ſolcher Menſchen werden im Innern der Staatsgeſchäfte nicht ſo bemerkt, als in dem Aeuſſern. Denn die Fehler bey den erſtern können durch Zeit und Umſtände wieder verbeſſert werden. Deſto ſchändlicher und oft gefährlicher kömmt aber ihre Nullität an Tag, wenn ſie in auswärtigen Geſchäften, und bey kritiſchen Vorfällen gebraucht werden; denn hier haben ſie keine folgſame und ihnen zuarbeitende Subalternen, ſondern mächtige, oft klügere Feinde vor ſich, welche von ihnen und ihrem Fürſten gänzlich unabhängig ſind.

Bey keinen Geſchäften iſt daher der Schlendrian einem Staate nachtheiliger, als bey den auswärtigen. Sie laſſen ſich in diplomatiſche und militäriſche abtheilen. Ein diplomatiſcher Schlendrianiſt zeichnet ſich beſonders dadurch aus, wenn er mehr das Etiket und die Hofzeremonien, als die politiſchen Verhältniſſe kennt; wenn er mehr ſeine Notizen von Fraubaaſen, Hofdamen, Kammerdienern und Kannengießern, als aus der Natur der Sache und dem Charakter der Fürſten, Nationen und Regenten ſchöpft; wenn er ſich mehr durch eine kalte, herzloſe Verſchwiegenheit, als eine gründliche, herzliche Beredſamkeit ausgezeichnet. Er weiß daher alles bis auf die geringſten Kleinigkeiten, wie es an ſeinem und fremden Höfen ſeit Olimszeiten hergegangen iſt: wenn aber irgend eine Veränderung in der Regierung, eine geheime, dem alten Syſtem zuwiderlaufende Verbindung, oder gar eine wichtige Revolution vorgeht, iſt er oft gerade der Letzte, der ſolche Dinge erfährt, oder ſich in ihre neue Lage ſchicken kann. Er wird überflügelt, hintergangen, geprellt, und weiß ſich zuletzt durch kein anderes Mittel zu retten, als daß er gerade in dem Augenblicke, wo er geſchmeidig ſeyn ſollte, gegen fremde Fürſten ſtolz, ja grob wird. Ich

Digitized by Google

könnte hier eine Menge Anekdoten und Fälle anführen, welche die ſprechendſten Belege zu meiner Schilderung wären: allein ich habe mir es vorgenommen, in dieſer Zeitſchrift mich aller Beleidigungen zu enthalten.

Der militäriſche Schlendrianiſt iſt noch gefährlicher als der diplomatiſche; denn hier kommt es auf ſchnellen Entſchluß, Gegenwart des Geiſtes, und ein gebildetes Genie an, was gerade den Schlendrianiſten fehlt. Den militäriſchen Schlendrianiſten kann man auf ſeinen untern Stufen dadurch hauptſächlich erkennen, wenn er, unbekümmert um die Bildung ſeines Geiſtes, ſein Hauptſtudium in eine genaue Kenntniß und Befolgung der gemeinen militäriſchen Reglements ſetzt, und eben der einen kleinen Flecken auf dem Rocke ſeiner Soldaten, als die Schwäche ſeines Haufens oder ſeiner Stellung bemerkt. Ordnung und Disciplin iſt zwar bey keinem Stande nöthiger und lobenswerther, als bey dem militäriſchen: allein wenn bey einer Armee auch nichts anders; als Ordnung zu finden iſt, wird ſie ſchwerlich große Fortſchritte im Felde machen. Da aber die militäriſchen Schlendrianiſten für nichts anders Sinn haben, als einen ordentlichen pünktlichen Alltagsgang, ſo glauben ſie, daß Disciplin allein eine gute Armee bilden könne. Sie bekümmern ſich daher wenig darum, ob ihre Subalternen auch den Dienſt richtig beurtheilen; ja ſie haſſen ſogar alle militäriſche Aufklärung an ihnen, und glauben, daß die militäriſchen Kenntniſſe und das militäriſche Genie gerade ſo, wie man eine höhere Stelle erhält, auch in einem höhern Maaße, wie durch den heiligen Geiſt, müßte mitgetheilt werden.

Indeſſen machen ſie ſich eben durch dieſe Beſchränktheit ihres Geiſtes bey den höhern Schlendrianiſten beliebt, und ſo werden ſie meiſtentheils verdientern und geiſt-

Digitized by Google

reichern Offizieren vorgezogen. Da ſie nun mehr darauf ſehen, einen hohen Grad, als die dazu gehörigen Kenntniſſe zu erlangen; ſo ſtudieren ſie auch mehr die Künſte der Schmeichelen und Intrigue, als jene der Taktik und Strategetik. So erhalten ſie endlich ein Kommando über einen Heerhaufen, und nun erſt zeigt ſich ihre Nullität im wahren Lichte.

Da ſie weder von Haus aus Genie, noch durch Studium der Mathematik, Geographie und Geſchichte Kenntniſſe erworben haben, und ſie doch ihren hohen Poſten ausfüllen wollen; ſo fangen ſie allbereits an, die gemeinen Kriegsregeln auswendig zu erlernen. Da fahren ſie denn, als wenn ſie ein Eugen oder Laudon wären, auf ihren Landcharten und Exerzierplätzen herum; ordnen Schlachten und Operationsplane; demonſtriren rechts und links die Feſtigkeit ihrer Stellungen, ſo daß faſt jeder Uneingeweihte ſie anſtaunt, und glauben ſonach, wenn ſie wirklich ins Feld ziehen, daß der Feind nothwendig auch in ihre Operationen eingehen müſſe.

Allein bald fällt ihr ganzer papierner Operationsplan in Stücke. Der Feind, welcher den Schlendrianismus dieſer Plane kennt, operirt ihm gerade entgegen, ſucht den eingebildeten Meiſter durch geſchickte Manövres außer Faſſung zu bringen, hält die Punkte nur im Schach, worauf er all ſein Heil geſetzt hat, greift ihn gerade da an, wo er es nicht vermuthete, und bringt ſeine ganze Stellung in Unordnung.

Jetzt weiß er ſich nicht mehr zu faſſen. Eben durch die Bewegungen, wodurch er ſich helfen will, giebt er noch mehr Blößen: ſeine Armee wird umgangen, geſprengt, geſchlagen und endlich vielleicht gar gefangen. So enden meiſtentheils alle Schlendrianiſten, wenn ihnen wichtige Poſten anvertraut ſind. Indeſſen ſchätzen ſie ſich

Digitized by Google

noch glücklich, wenn ſie mit einer guten Penſion in Ruhe geſetzt werden.

Wir haben vielleicht in der ganzen Weltgeſchichte kein auffallenderes Beyſpiel von der Nullität der Schlendrianiſten erhalten, als durch die franzöſiſche Revolution. Während dem dieſe Menſchen ſich an den gemeinen Maximen irgend einer alten Miniſter Fraubaaſe hielten, und dadurch den Revolutionsteufel bannen wollten, hat dieſes ſeltſame Ereigniß Staatsleute und Helden aufgeſtellt, welche jenen des Plutarchs gleichen; und da jene noch mit ihren gemeinen diplomatiſchen oder militäriſchen Taſchenſpielereyen gaukelten, haben dieſe Schlachten gewonnen und ganze Königreiche im Frieden erhalten. Es war zu dieſer Zeit auch faſt nicht möglich, daß ein guter Kopf bey der Koalition, ein ſchlechter bey der Revolution ankommen konnte: denn ein jeder Menſch oder Bürger, und wenn er auch die unverkennbarſten Beweiſe von Treue und Anhänglichkeit an ſeinen Staat und Fürſten gegeben hatte, wurde gleich als verdächtig angeſehen, ſobald er nur einige wahre Gedanken über die begangenen diplomatiſchen oder politiſchen Fehler äußerte. Nur der konnte emporſteigen, welcher alles billigte, glaubte und rühmte, was man von dieſer Seite unternahm, wenn es auch zum Untergange des Staates oder Fürſten führte. Im Gegentheile konnte keiner unter der Revolution ſich empörſchwingen, wenn er ſich nicht entweder durch Kopf oder Muth oder Kenntniſſe ausgezeichnet hatte. Bey ſo ungleichem Spiele waren die Folgen natürlich.

Man betrachte nur zum Beyſpiel die Staatsmänner und Generäle, welche auf der einen Seite wirkten, und vergleiche damit nur jene, welche ihnen entgegen handelten. Ich will, um alle Partikularitäten zu vermeiden,

Digitized by Google

das Publikum nur auf zwey Schriften aufmerkſam machen, worin es, was dieſen Punkt betrifft, ſich nähere Aufklärung verſchaffen kann. Die eine erſchien im Jahre 1798, und führt den Titel: Recueil d'anecdotes biographiques, historiques et politiques sur les personnages les plus remarquables et les evénéments les plus frappants de la revolution française. Paris 1798. de l'imprimerie de J. B. du Soult. Die andere: Vollſtändige Rangliſte aller Generäle und Generaladjutanten in den Armeen der franzöſiſchen Republik, nebſt einer umſtändlichen Anzeige ihres Standes vor der Revolution, der Zeit ihrer Kriegsdienſte, ihres Avancements, ihrer militäriſchen Talente und Eigenſchaften, und der Armee, wo ein jeder ſteht, nebſt Liſte aller Generäle, die ſeit dem Anfang der Revolution ein Kommando geführt haben, vor dem Feinde geblieben, geſtorben, hingerichtet oder ausgewandert ſind. Aus dem Franzöſiſchen. 1796. Wenn man dieſe zwey Bücher geleſen hat, wird man die Schlachten bey Ulm und Auſterlitz beſſer begreifen; aber einem jeden guten Kopfe in Deutſchland wird auch der Ausſpruch des Cicero aus der Seele ſteigen: Nos inquam, Nos dico aperte, consules reipublicae desumus.

Digitized by Google

VII.

Die Schlacht bey Auſterlitz.

als Nachtrag zum zweyten Stücke dieſes Heftes.

Aus allen bisherigen Bewegungen der kriegführenden Armeen konnte man bemerken, daß es in Mähren bald zu noch einer Schlacht kommen würde, welche das Schickſal dieſes Feldzugs entſcheiden ſollte. Der Erzherzog Karl mußte ſich, trotz ſeinen tapfern Gefechten, aus Italien zurück ziehen, um nicht abgeſchnitten zu werden, und ſich wieder in Verbindung mit dem übrigen Theile zu ſetzen. Das ungariſche Aufgebot konnte ohne Unterſtützung einer gebildeten Armee nicht wohl zu Stande kommen. Tyrol war verlaſſen, von Norden kam keine entſcheidende Hülfe. Alles wurde daher auf die vereinigte öſterreichiſch-ruſſiſche Armee in Mähren geſetzt

Nachdem man verſchiedene Verſuche zu einem gemäßigten Frieden gemacht hatte, und dieſelben fruchtlos geblieben waren, mußte das Schickſal durch eine Schlacht entſchieden werden. Die ruſſiſchen Armeen hatten ſich vereinigt und machten mit den übrigen öſterreichiſchen Truppen ein Heer von 80 bis 100 tauſend Mann aus. Napoleon zog die verſchiedenen Abtheilungen der Marſchälle Lannes, Bernadotte, Soult und Davouſt an ſich, und verfolgte die Ruſſen. Der zweyte Dezember, als der Krönungstag des franzöſiſchen Kaiſers, wurde gewählt, um das Verhängniß dieſes Feldzuges zu entſcheiden. Drey Kaiſer kommandirten ſelbſt ihre Armeen. Es galt um Kronen, Länder und Ruhm zugleich.

Da die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee wahrſcheinlich ſtärker, als jene der Franzoſen war, ſo ſchien ihre Abſicht zu ſeyn, letztere auf ihrem rechten Flügel zu umge-

Digitized by Google

hen, und ſelbe von der Donau abzuſchneiden. Der linke Flügel der Ruſſen marſchirte daher in einer ſchiefen Richtung über den rechten franzöſiſchen hinaus; während dem das Centrum und der rechte Flügel die übrige franzöſiſche Armee im Schach halten ſollte. Es war ein kühnes Manövre, welches auch in den Schlachten bey Collin, Creveld, Roßbach, Leuthen und Hochkirchen im ſiebenjährigen Kriege verſucht wurde. Dabey hatte man aber zwey Fehler begangen. Zuerſt mußte die ruſſiſche Avantgarde durch leichte Reiterey bedeckt erſt nachſuchen, ob der Feind nicht ſeinen rechten Flügel gegen eine ſolche kühne Operation gedeckt hatte; zweytens durfte dieſer vorrückende linke Flügel der Ruſſen ſich nicht ſo weit von ſeinem Centrum trennen, daß er abgeſchnitten werden konnte, und ſeine vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen bey Pratzen preis gab.

Napoleon dieſe Angriffe ahndend, richtete folgendermaßen ſeine Stellung ein. Sein linker Flügel durch Marſchall Lannes befehligt ſtützte ſich an den befeſtigten und mit Artillerie verſehenen Flecken St. Antoni. Zwiſchen ihm und dem Centrum ſtand der Prinz Mürat mit der vorzüglichſten Reiterey, um auf allen Seiten leicht gegenwärtig zu ſeyn, und hatte dabey noch eine Reſerve mit vieler fliegenden Artillerie. Bernadotte kommandirte das Centrum, Soult den linken Flügel, auf welchen eigentlich der ruſſiſche Angriff geſchehen ſollte. Dieſer war dabey noch von einer ſtarken Abtheilung unter Davouſt unterſtützt, und Goudin mußte die Straße nach Nikolsburg bewachen, damit er im Falle eines Unglücks das weichende Heer unterſtützen, oder die überflügelten Feinde aufhalten könnte. Napoleon befehligte ſelbſt die Reſerve, welche aus ſeiner Garde, Grenadieren und einer hinlänglichen Artillerie zuſammengeſetzt war.

Aus dieſer Schlachtordnung ſieht man, daß der franzöſiſche Kaiſer auf alle Fälle gefaßt war. Die beyden Flügel hatten durch die Befeſtigung von St. Antoni und das Korps des Marſchalls Davouſt eine tüchtige Stütze. Die Reiterey unter Prinz Mürat konnte leicht an Ort und Stelle gebracht werden, und die Reſerve war ſtark genug, alle Fehler zu verbeſſern.

Am zweyten Dezember gieng mit Anbruch des Tags die Schlacht auf dem rechten franzöſiſchen Flügel an.

Digitized by Google

Die ruſſiſche Avantgarde war ſchon über ihn hinausgerückt, und der rechte Flügel der Franzoſen zurückgedrückt. Allein nun ſtieß dieſer Theil der Ruſſen auf das Korps des Marſchalls Davouſt, welches die linke Flanke packte, und Soult bemächtigte ſich mit ſeinem linken Flügel unter van Damme und St. Hilaire der Anhöhen von Pratzen, wodurch dieſe angreifenden Ruſſen von ihrem Centrum ganz abgeſchnitten und auch in der rechten Flanke gegriffen waren. Dieſes Manövre entſchied die Schlacht.

Die Marſchälle Lannes und Bernadotte, unterſtützt von der Reiterey des Prinzen Mürat, rückten nun auch vor, und das Treffen begann von allen Seiten.

Da jetzt aber der rechte ruſſiſche Flügel ſchon von den übrigen Theilen getrennt war, ſo ließen die öſterreichiſch-ruſſiſchen Kaiſer ihre Garde anrücken, um die Lücke auszufüllen, und den Fehler wieder herzuſtellen. Allein jetzt war auch Napoleon mit ſeiner Garde herbeygekommen, warf ſich zwiſchen die ruſſiſche und ihren rechten Flügel, und gab der Schlacht den gänzlichen Ausſchlag.

Der getrennte ruſſiſche rechte Flügel wollte ſich über einen zugefrornen Moraſt gegen Pokoliz und Freiniz retten, wurde aber da größtentheils zerſtreut oder gefangen. Viele ſollen auch im Waſſer ertrunken ſeyn. Der übrige Theil der ruſſiſch-öſterreichiſchen Armee zog ſich nach Auſterlitz zurück.

Die franzöſiſchen Berichte geben den Verluſt ihrer Feinde auf 30,000 Mann an. Sie eroberten dabey 40 Fahnen und den größten Theil der Feldſtücke.

Nach dieſer Schlacht war gleich eine Unterredung zwiſchen dem öſterreichiſchen und franzöſiſchen Kaiſer, deren Folge ein Waffenſtillſtand und vielleicht ein Friede ſeyn wird [24].

24 Die erſte Konvention iſt ſchon am 6. Dezember 1805 unterzeichnet worden. Vielleicht iſt auf den Gefilden von Auſterlitz der Geiſt des Fürſten von Kaunitz wieder erwacht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google